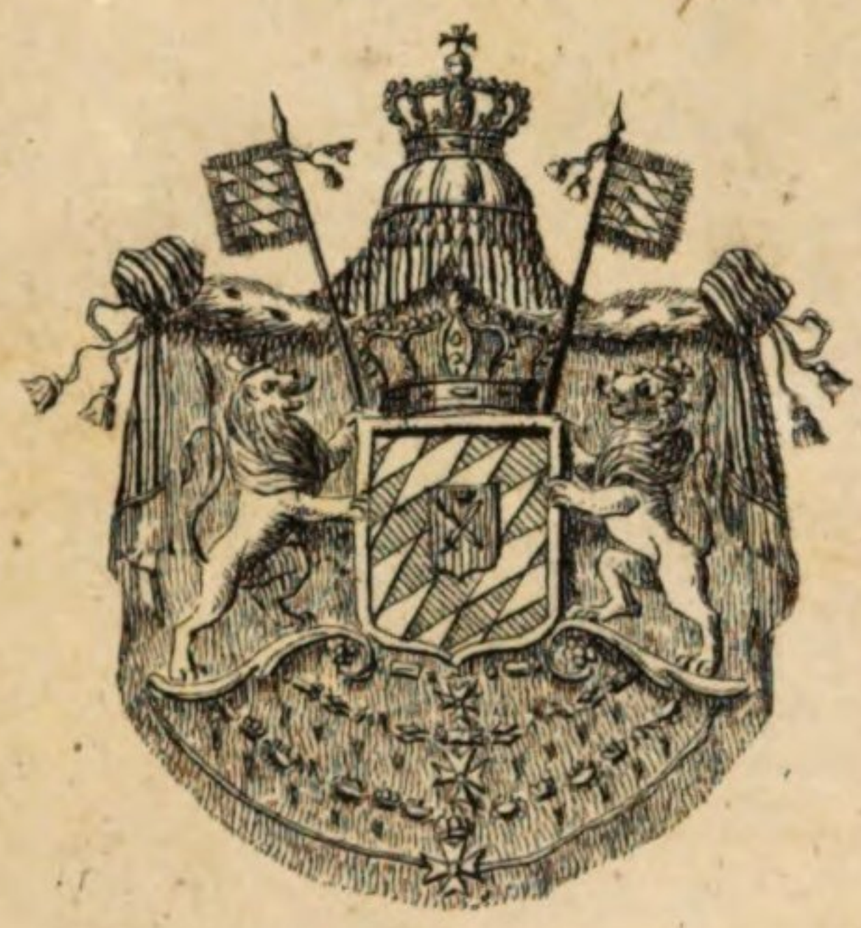
Bibl. 9. 81-2



BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Egall. g. 81-2

<36616770630013

<36616770630013

Bayer. Staatsbibliothek

Geschichte
von
Frankreich
von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten.

Aus dem Englischen
des
Wilhelm Beckford's
übersetzt

Die Geschichte der Revolution
von
einem Pariser Augenzeugen
bis zum Tode Ludwig's des XVI.
nach dem Englischen. Originale
erweitert, berichtiget
und bis zum allgemeinen Friedensschluß
mit den Franken unpartheiisch fortgeführt.

Zweiter Band.

Von Hugo Kapet's Thronbesteigung bis zum Tode Philipp's VI.

Leipzig, 1796.
bey Heinrich Gräff.

Wilhelm Beckford's

Geschichte

von

Frankreich.

Zweiter Band.

Stadtbibliothek Bern

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Geschichte

von

Frankreich.

Kapitel XVII.

Die Regierung Hugo Kapet's.

Hugo Kapet's gewaltsame Thronbesteigung läßt sich nur mit schwachen Gründen vertheidigen — Er wird zu Noyon zum Könige ausgerufen — Die Versammlung zu Compiegne zerstreut sich und er wird zu Rheims gekrönt — Er nimmt seinen Sohn Robert zum Mitregenten an — Der Herzog von Lothringen nimmt Laon weg — Sein Glück — Hugo Kapet zwingt den Herzog von Aquitanien, ihn anzuerkennen — Arnolds Zweideutigkeit — Laon wird durch Verrätherei eingenommen — Karl und seine Familie werden zu Gefangenen gemacht, und zu Orleans eingesperrt — Er stirbt bald darauf — Hugo's Besitzungen — Streitigkeiten über das Erzbisthum Rheims — Hugo Kapet's Tod und Karakter.

Karl von Lothringen, der zweite Sohn Ludwigs über dem Meer, war nach den gewöhnlichen Regeln der Thronfolge, der rechtmäßige Erbe der Krone; und er J. C. 987

J.C. that auch alles mögliche, sich dieselbe zu verschaffen.
987 Die französischen Geschichtschreiber führen zur Entschuldigung, daß er von der Thronfolge ausgeschlossen worden, an, er habe sich die Liebe seiner natürlichen Unterthanen dadurch entzogen, daß er der Vasall des deutschen Monarchen geworden sey. Dieß ist aber ein sehr schwacher Grund für den Kronenraub Hugo Kapet's; denn eigentlich hätte, dem Rechte nach, der letzte männliche Erbe Karl's des Großen auf dem Thron folgen sollen. Die vielen Beispiele, welche in der Geschichte dieses Königsstammes vorkommen, und die von dem Adel so wenig bewiesene Zuneigung zu der Karolingischen Linie, rechtfertigen unsern obigen Ausspruch noch mehr. Nichts anders, als dieser Abneigung, kann man die Thronbesteigung eines Eudes, Robert's und Randolph's zuschreiben. Wären die Vornehmern auf den Ruhm ihrer Gebieter so eifersichtig gewesen, so würden sie gewiß nicht geduldet haben, daß diese öfters auf die niedrigste Art beleidigt; daß sie von ihren Unterthanen eingekerkert wurden; daß sie an fremden Höfen einen Zufluchtsort vor Verfolgungen suchen mußten; und zur Unterstützung ihrer Würde öfters fast nichts als eine einzige Stadt besaßen!

Daß der Herzog von Lothringen die Königswürde nicht erlangte, darf man nicht den Ursachen zuschreiben, welche gewöhnlich angegeben werden; denn Hugo Kapet und seine Nachfolger hielten es, als anerkannte Könige von Frankreich, nicht unter ihrer Würde, die eingeführten Zeremonien der Unterwürfigkeit gegen diejenigen Landesherren zu vollbringen, in deren Landesbezirke sie Güter

ter besaßen. Die Gutsherrn beschäftigten sich mit der J. C
Erweiterung ihrer Besitzungen; mit der Errichtung von 987
Verbindungen, welche ihnen bei ihren Absichten nützlich seyn konnten. Jeder von ihnen war unumschränkter Herr auf seinen Gütern, sie bekümmerten sich wenig um das Schicksal ihrer Könige, und es galt ihnen gleich viel, wer den königlichen Titel trug, wenn nur dabei ihr persönliches Interesse nicht ins Spiel kam.

Hugo Kapet war wegen seiner Besitzungen und Verbindungen, der mächtigste Große im Reich, indeß seinem Nebenbuhler keine einzige Stadt zugehörte. Als das Haupt einer Familie, welche bereits die königliche Würde gekostet, hatte er seine Plane schon lange entworfen, und immer mit Festigkeit verfolgt. Nur Gewalt allein gab ihm zur Thronbesteigung ein Recht. Die gänzliche Uebereinstimmung der Nation hob Pipin auf Klovis Thron; ganz anders aber verhielt sichs mit der Thronbesteigung des Stifters des Kapetischen Stammes. Er versammelte, wenige Tage nach Ludwig's des Fünften Tode, seine Freunde und Vasallen zu Noyon, und ließ sich von ihnen als ihren erwählten König anerkennen. Der Herzog von Lothringen war auf eine solche unerwartete Begebenheit nicht im geringsten vorbereitet, und erstaunte daher nicht wenig über die Nachricht. Seine zögernden Schritte gaben seinem Nebenbuhler nur noch mehr Zeit, daß er alle Kräfte für seine ehrgeitzigen Ansprüche sammeln konnte. Nach Ludwig's Tode waren einige Anhänger von Karl zu Compiegne zusammen gekommen, um sich über die besten Maaßregeln für ihn zu berathschlagen. Aber schon das blose Gerücht, daß Hu-

J.C. 90 gegen die Stadt anrücke, zerstreute die Versamm-
987 lung. Er zog nun nach Rheims, und ließ sich hier vom Bischof von Laon, Adalberon, auch Ascelin genennt, am 3ten July, nur wenige Wochen nach dem Tode des vorigen Königs, salben und krönen. Da er sich iedoch nur zu wohl bewußt war, auf welche unrechtmäßige Weise er sich die Krone verschaft habe, so suchte er, am Schlusse des nehmlichen Jahres, die Stimmen des Reichs im Ganzen genommen, für sich zu erlangen. Er rief daher eine Versammlung des Adels und der Präla-
988 ten nach Orleans zusammen. Hier ward er nun am ersten Januar, durch die einstimmige Bewilligung der Versammlung, einigermaßen gesetzmäßig gewählt. Die Versammelten erkannten ihn als ihren König, und legten den Lehnseid ab. Dieienigen Großen, welche diese Schritte nicht billigten, waren nicht zur Versammlung gekommen. Der neue König vermochte auch noch seine Anhänger, daß sie seinen Sohn Robert als Mitregenten annahmen; eine Maaßregel, welche er, nach dem Berichte der alten Schriftsteller, einigermaßen zu bereuen Ursache hatte; er behielt daher von iener Periode an alle königliche und persönliche Auszeichnung für sich allein. Auf seiner Seite versprach er den Großen, ihre Feudalrechte aufs genaueste zu halten, und sie dabei zu beschützen. Der Geistlichkeit überließ er die reichen Abteien, die er durch Erbschaft besaß; und mit diesen die Wahlfreiheit an den Orten, wo sie vorher schon nach den alten Satzungen, gewöhnlich war. Dieses Verfahren, verbunden mit seiner scheinbaren Frömmigkeit, verschafte ihm auf einmal ein entschiedenes Uebergewicht über alle Gegner.

Bis ietzt hatte Karl fast nichts gethan, um seinen J.C.
Gegner in der ungerechten Thronbesteigung zu stöhren, 988
aber nun suchte er, leider aber zu spät, diesen Fehler
durch desto größere Thätigkeit wieder gut zu machen. Er
versammelte, sobald es die Jahrszeit erlaubte, seine An-
hänger in Niederlothringen, und die Grafen von Flan-
dern und Vermandois, Arnold (Arnulf) und Herbert,
vereinigten sich mit ihm. Des letztern Beistand hatte er
sich durch die Heirath seiner Tochter verschaft. Er traf
nun Anstalten, sein Recht auf die Krone seiner Vorfah-
ren durch eine ansehnliche Armee gültig zu machen.

Laon war, wegen seiner Befestigung und Wichtig-
keit der erste Ort, den er anfiel, und er zwang ihn
auch, durch einen lebhaften Angriff, zur Uebergabe, ob
schon seine zwei unversöhnlichen Feinde, die verwittib-
te Königin Emma und Adalberon, der Bischof dieser
Diözeß, sich darinnen befanden, und die hartnäckigste
Gegenwehr veranstalteten. Zwei Monathe lang wende-
te Hugo alles an, sich dieses wichtigen Platzes wieder
zu bemeistern, ohne daß er zur Erreichung seiner Ab-
sicht einen Schritt weiter gekommen wäre. Endlich
machte Karl einen Ausfall, gelangte unter einem fürch-
terlichen Niedermetzeln seiner Feinde, ins Lager der Be-
lagerer, schlug die in Unordnung gebrachte Armee in die
Flucht, und erhielt einen vollkommnen Sieg. Der Her-
zog benutzte nun auch die günstige Wendung seines Schick-
sals und bemeisterte sich der Städte Rheims und Soiss-
sons. Zufrieden hiermit, zog er sich mit der gemach-
ten Beute zurück nach Laon. Hier ließ er sich die Trup-
pen erholen, und suchte, aber vergeblich Adalberon zu

J. C. bewegen, daß er ihn salben möchte; aber der gefange-
988 ne Prälat war zu sehr für die Rache seines Gegners ein-
genommen, und konnte von seiner Hartnäckigkeit nicht
abgebracht werden.

Die Großen, welche Karl's Parthie nicht öffentlich ergriffen, aber auch zu Hugo's Thronbesteigung ihre Einwilligung noch nicht gegeben hatten, wurden nun durch Karl's Glück ermuntert, sich für ihn zu erklären. Der Herzog Wilhelm von Aquitanien, oder Guienne, dessen Familie sich durch ihre Anhänglichkeit an die Karolingischen Fürsten immer ausgezeichnet hatte, tadelte nun laut die Verhandlungen der zu Orleans gehaltenen Versammlung, und erklärte sich öffentlich für den Herzog von Lothringen. Kapet konnte die schlimmen Folgen leicht einsehen, welche aus diesem Beispiel, von einem mächtigen Großen gegeben, entstehen würden; er gieng daher schleunig diesem neuen Feinde entgegen, und belagerte die Stadt Poitiers. Doch Wilhelm's gute Maaßregeln und Thätigkeit vereitelten sein Unternehmen, er mußte die Belagerung aufheben und sich über die Loire zurück ziehen, hier kam es endlich zu einem blutigen Treffen, welches aber am Ende doch noch für Kapet glücklich ausfiel, und worauf sich der hochherzige Wilhelm genöthigt sah, den Sieger für seinen Oberherrn zu erkennen.

989 Hugo hatte sich der Stadt Rheims wieder bemeistert, und da der Erzbischöfliche Sitz leer war, so ergriff er diese Gelegenheit, Arnold, den natürlichen Sohn Lothar's von Karl's Parthei abzubringen, indem er ihm diese reiche Prälatur verlieh. Er that dabei alles mög-

liche.

liche, sich die Treue seines neuen Anhängers zu versi- J.C.
chern, und ließ sich von ihm den fürchterlichsten Eid 989
schwören. In ienen Zeiten war aber Verrätherei zu gewöhnlich, besonders gegen Wohlthäter, als daß hier ohne dieselbe hätte gehandelt werden können. Kaum war Arnold im Besitz seiner neuen Würde, so überlieferte er die Stadt Rheims, durch besondere Kunstgriffe, dem Herzog von Lothringen.

Doch das Schicksal dieses unglücklichen Fürsten nä- 991
herte sich seinem Ende. Der Bischof von Laon hatte von Anfang seiner Gefangenschaft an, immer einen heimlichen Briefwechsel mit dem Feinde unterhalten, ob ihm schon Karl sein Vertrauen geschenkt, und viele Gunst bezeiget hatte. Dieser berichtete nun dem Könige, wie sicher man in der Stadt, und wie sehr schwach sie besetzt sei. Hugo that, als wolle er gegen Rheims marschiren, und erschien plötzlich vor Laon. Am grünen Donnerstag, als sich die meisten Einwohner mit Andachtsübungen beschäftigten, öfnete der treulose Prälat den königlichen Truppen die Thore, und ehe man etwas für ihre Sicherheit thun konnte, wurde Karl mit seiner Familie, und Arnold, in die Hände ihres glücklichern Feindes geliefert.

Der eines bessern Schicksals werthe königliche Gefangene ward nach Senlis geführt, von hier dann weiter geschaft, und zu Orleans eingesperrt. Hier lebte er zwei Jahre, und kümmerte sich zu Tode. Er hinterließ zwei Söhne, der ältere, Otto, folgte einige Zeit hernach in Niederlothringen; und zwei Töchter, Hermangarde und Gerberge. So endigte sich ein Krieg, der auch die letzten Hofnungen der Anhänger des Karo-

J.C. lingischen Stammes vernichtete, und endlich das Kape-
991 tingische Geschlecht auf den französischen Thron ohne Ne-
benbuhler erhob.

Hugo hatte schon so große erbliche Besitzungen, daß er sich mehr Gehorsam verschaffen konnte, als wenige der Fürsten aus dem letzten Stamme genossen hatten. Auser dem kleinen, zur Krone gehörigen Gebiete, besaß er vorher schon das Herzogthum Frankreich. Hierunter waren große Besitzungen in Champagne und der Picardie, die Grafschaften Paris, Orleans, Chartrain, Perche, Blois, Tourraine, Anjou, und Maine begriffen. Sein Bruder besaß das Herzogthum Burgund, fast den nehmlichen Strich Landes, der gegenwärtig diesen Namen führt. Er hatte daher von den großen Vasallen des Reichs wenig zu befürchten, und weislich ließ er dieselben ihre Privatstreitigkeiten fortsetzen, ohne daß er sie durch sein Ansehen, oder Dazwischenkunft zu verhindern gesucht hätte.

Der Erzbischof von Rheims, Arnold, hatte sich durch seine Zweideutigkeit Hugo's Rache zugezogen. Dieser ließ ihn daher auf einer in der Abtei St. Basil gehaltenen Kirchenversammlung anklagen. Er wurde seines Priesterornats beraubt, seiner Würde entsetzt und zu Orleans eingekerkert. Gerbert, ein Mann von vielen Fähigkeiten, der sich in der Folge als Pabst Sylvester der Zweite hinlänglich bekannt gemacht, erhielt das vakante Erzbisthum. Das Concilium zog bey diesem strengen Urtheil mehr die Wünsche des Königs, als seine eigne

Mei-

Meinung zu Rathe. Die Anhänger von Lothar's Soh- J.C.
ne suchten den Pabst zum Beßten des abgesetzten Präla- 991
ten zu gewinnen, indem sie ihm vorstellten, daß die Bi-
schöffe ein despotisches Urtheil gefällt, und vom päbst-
lichen Stuhle nicht hätten bestätigen lassen.

Der Pabst Johann der Funfzehnte ließ sich leicht be-
wegen, diesen Vorfall als einen Eingriff in seine Ge-
rechtsame anzusehen. Weil nun der König nicht gerne
gleich beim Anfang seiner Regierung, die Donnerkeile
des Vatikans auf sich schleudern lassen wollte, so such- 993
te er ihn dadurch zu besänftigen, daß er ihn um eine
Zusammenkunft in Grenoble bat. Der heilige Vater
schlug sie aus, und sandte einen Legaten, der ein Con- 995
cilium zur Untersuchung des Streites zusammen rufen
sollte. Es kam in Rhelms zu Stande; die Bischöffe,
welche das Urtheil gegen Arnold gesprochen hatten, setz-
te Gerbert ab, und den alten Prälaten wieder ein. Hu-
go ließ nach Belieben Ausspräche thun, und that auf
einer Seite, was ihm gut dünkte. Gerbert blieb im
Besitz des Erzbisthums, und der abgesetzte Arnold in
seinem Gefängniß.

Im folgenden Jahr nach diesem Vorfall, der im
ganzen Reiche viel Aufmerksamkeit erregt zu haben scheint,
verließ der glückliche Stifter des Kapetingischen Stam-
mes die Welt, in der Stadt Paris, im fünf und funf- 996
zigsten Jahr seines Alters, nachdem er das Scepter
neun Jahre geführt hatte. Da durch ihn das Herzog-
thum Frankreich wieder mit der Krone vereiniget wurde,
so schlug er seinen Sitz in Paris auf. Schon Klovis
hatte Paris zur Hauptstadt gewählt, die Könige aber

aus

J.C. aus dem ersten Stamme hatten sie vernachlässet, und
997 denen aus dem zweiten Stamme war sie entrissen worden. Er hinterließ einen Sohn, Robert und drei Töchter Hedwig, Adelheid und Gisela; die er mit seiner Gemahlin Adelheid gezeugt hatte, auch einen natürlichen Sohn Goselin (Gotzlin) Abt von Fleury und Erzbischof von Bourges.

So partheiisch auch die französischen Geschichtschreiber für den Namen Hugo Kapet, und so stolz sie sind, von ihm die Abkunft ihrer Könige abzuleiten; so kann er doch, wenn man seine Ansprüche an die Krone unpartheiisch erwäget, in keinem andern Lichte betrachtet werden, als in dem eines glücklichen Usurpateurs. Seine große Verstellungskunst, wodurch er unter dem Scheine der Mäßigung seinen grenzenlosen Ehrgeitz zu verstekken wußte, dieß war das Mittel, durch welches er sich auf den Thron schwang, und wodurch er nach und nach die Menschen wieder mit sich aussöhnte, daß sie seine gewaltsame Thronbesteigung vergasen.

Er kam seinem Vater in Kunstgriffen und Intriken gleich, aber nicht so in Fähigkeiten und Muthe; aber eben seine Talente waren von der Beschaffenheit, daß er durch sie zu dem Ziele seiner Absichten gelangte. Klug und schlau, einfach und regelmäßig in seinen Sitten, entwafnete er die Eifersucht seiner Nebenbuhler durch sein äusseres bescheidenes Betragen. Seine Ehrfurcht gegen Reliquien, seine Frömmigkeit, sie mag nun würklich oder verstellt gewesen seyn (denn er verwandel-

te

te sein Pallast in eine Kirche, (die ietzige St. Bar- J. C.
tholomäus-Kirche) paßten in ienen Zeiten ganz dazu, 997
daß die niedere Volksklasse gegen ihn mit Ehrfurcht und Achtung erfüllt wurde. Mit allen seinen Fehlern stiftete er einen Fürstenstamm auf einem so festen Grund, daß dieser acht hundert Jahre lang in der männlichen Linie, in regelmäßiger Folge, blühete; und wenn dieser Stamm auch nicht allgemeines Lob verdient, so wird doch die Nachwelt über seine lange und glückliche Dauer mit Bewunderung erfüllt werden.

Kapitel XVIII.

Die Ursachen, welche den Sturz der alten Regierungsverfassung beschleunigten, und die Feudalverfassung gründeten — Durch die schwachen Nachfolger Karl's des Großen werden die Barone zu Eingriffen in die Rechte der Krone ermuntert — Die traurige Lage des Reichs — Die Söhne Ludwigs des Gutmüthigen bewilligen ihren Vasallen sehr vieles — Beneficien werden erblich und auf immer verliehen — Karl der Kahle schmälert den Einfluß der Krone dadurch, daß er Aemter erblich macht — Die alten Gesetze kommen außer Gewohnheit — Wie die Territorial-Gerichtsbarkeit der Barone gegründet worden, und die verschiedenen Arten, nach welchen Landeigenthum besessen wurde — Die ersten Sammler der Feudalgesetze — Die Pflichten des Gutsherrn und seines Vasallen — Von Privatkrieg

und

und gerichtlichen Zweikampf — Von der Geistlichkeit — Die zunehmende Gewalt des Pabstes — Das Elend des Volks — Von den Pairs — Von den Lehnshöfen — Die Erstgeburt und die Beinamen werden eingeführt — Revenüen des Königs und der Barone aus der nehmlichen Quelle — Sitten.

J. C. Karl's des Kahlen Bewilligungen, in den spätern Jahren seines Lebens, vollendeten den Sturz der alten Verfassung, und nach dem Tode des letzten Fürsten aus dem Karolinger Stamme, hatte Frankreich ganz eine Feudalregierung erhalten. Dieses besondere System hatte seinen Ursprung im militärischen Karakter der nördlichen Nationen von Europa, welche das römische Reich über den Haufen warfen. Von ihrer Liebe zur Unabhängigkeit muß man alle Freiheit herleiten, die iezt in den neuern Verfassungen der Reiche zu finden ist. Dieß Feudalsystem dauerte mehrere Jahrhunderte lang, und fast in der nehmlichen Form, in iedem europäischen Land; „es war ein besonderes Gemische von Freiheit und Unterdrückung, von Ordnung und Anarchie, von Festigkeit „und Revolution — „es glich mehr einer Militärregierung als einer bürgerlichen Konstitution, und erzeugte „in seinem eignen Busen den Saamen der beständigen „Unordnung." Unter der Regierung der letzten Fürsten aus dem ersten Stamm, bemerkte man schon auffallende Spuren von dieser besondern Regierungsverfassung, sie waren aber doch noch wesentlich von der darauf folgenden verschieden. Das Reich war zwar in Verwirrung, aber es war doch noch nicht ganz so zertheilt, daß es

nicht

nicht einer Wiedervereinigung seiner nicht zu ihm passen- J.C.
den Theile fähig gewesen wäre. Karl der Große, ver-
einigte auch, wie wir schon oben bemerkt haben, die sich
trennende Masse, und gab eine Zeitlang dem Ganzen
Energie und Thätigkeit, freilich aber nur so lange, als
er regierte. Ein halbes Jahrhundert hatte nicht hinge-
reicht, die Leidenschaften und Vorurtheile seiner Unter-
thanen zu verändern. Vielleicht war die durch diese sei-
ne thätige Regierung verschafte Sicherheit und Ruhe zu
sehr in iener Dunkelheit begraben, welche sich, vom
fünften Jahrhundert an, über den größten Theil von
Europa so schnelle verbreitet hatte. Um eben dieser
Dunkelheit und Rohheit willen waren vielleicht die Ein-
wohner nicht fähig, eine regelmäßige und gelinde Re-
gierungsverfassung zu ertragen. Die von Karl dem Gro-
ßen zurückgehaltenen Unordnungen brachen, nach seinem
Tode, mit verdoppelter Wuth aus; und in wenig Jah-
ren kam die Nation an den nehmlichen Abgrund von
Anarchie und Verwirrung, an der sie sich am Schlusse
der Regierung Klotar's des Zweiten befunden hatte.

Die Eingriffe der Gutsherrn, oder der Baronen, in die Rechte der niedern Volksklassen, vor Pipins Thron-besteigung, waren nicht vergessen: Karl's des Großen väterliche Sorgfalt dem Volke das gehörige Gefühl sei-ner Stärke und Wichtigkeit einzuflößen, war ohne Wür-kung geblieben, und es sank aufs neue, ohne sich dage-gen zu sträuben, in seinen vorigen Zustand der Verach-tung und Nichtigkeit.

Ludwig der Gutmüthige war wegen seiner Schwäche, die dadurch noch mehr in die Augen fiel, weil sein Vor-

gän-

J.C. gänger so große Fähigkeiten besessen hatte, nicht im Stande, iene Festigkeit bei allen seinen Handlungen zu zeigen, wodurch sich alle Schritte des großen Karls ausgezeichnet hatten; er wurde daher das Opfer der Laster und Thorheiten anderer. Die Regierungsverfassung war zwar dem Wesentlichen nach verschieden, dem Scheine nach aber noch die nehmliche. Die General- und Provinzial-Versammlungen wurden noch regelmäßig gehalten; man gab öfters neue Gesetze; da aber diese selten in andern, als bloß in einer Wiederholung derer unter der letzten Regierung gegebenen, bestanden, so konnte man schon daraus auf die Schwäche der gesetzgebenden Gewalt schließen.

Karl der Große hatte, bei Theilung seiner Länder sie zu verschiedenen Staaten ganz von einander unabhängig gemacht; hiermit war Ludwig nicht zufrieden; er verordnete, daß seine drei Söhne nach ihrem Alter einander untergeordnet seyn sollten. Dieses Verfahren mußte iene Ideen der Oberherrschaft befördern, welche Lothar hatte; und die bald nach seinem Tode das Reich in Stücken zerrissen.

Gefühllos für ihr gemeinschaftliches Beßte, war es ihren Unterthanen leicht, sich Eingriffe zu erlauben; ia sie bedienten sich gegen diese letztern der niedrigsten Demüthigungen, um sich den Beistand derselben bei ihren unnatürlichen Streitigkeiten zu verschaffen: sie stärkten wechselsweise die Hände der Geistlichkeit und des Adels, wie es ihr Interesse in dem Augenblick erforderte. Diese beiden Klassen suchten so schon auf alle mögliche Weise ihre Macht auszudehnen, man darf sich daher nicht wundern, wenn sie ieden Umstand zu benutzen suchten,

wo

wo sie in die Vorrechte der Krone Eingriffe machen konnten.

Weil Ludwig's Nachfolger selten im Stande waren, eine hinlängliche Macht aufzubringen, so waren sie auch nicht fähig, sich den wiederholten Einfällen der normännischen Horden zu widersetzen; und Karl's des Kahlen lange Regierung bietet dem mißvergnügten Forscher nichts dar, als eine ununterbrochene Reihe von brüderlichen Streitigkeiten, allgemeinen und einzelnen Unglücksfällen; von Städten, Dörfern, Kirchen und Klöstern in Flammen; indeß das platte Land von den gesetzlosen Räubereien äusserer Feinde und von den blutdürstigen Privat-Kriegen der Barone noch ganz zu Grunde gerichtet wurde.

Jeder dachte nur auf seine persönliche Sicherheit und wurde daher gegen öffentliche Unglücksfälle gefühllos. Mancher mußte sich in einem Jahr wohl dreimal aus den Händen der Freibeuter loszumachen suchen, ohne daß er durch diese Loslassung in einer gewissern Zustand von Sicherheit und Frieden versetzt worden wäre. Die Geistlichkeit, welche von Karl's des Großen Freigebigkeit reich geworden war, wurde wieder vom Adel unterdrückt. Der Reichthum der Geistlichen war nur eine Lockspeise zum Plündern: sie wurden die Opfer entweder der äussern Feinde, die bei ihren räuberischen Einfällen die Besitzungen der Kirchendiener begierig aufsuchten, oder sie fielen in die stärkern Hände der mächtigen Barone, welche, es war eines ihrer wichtigsten Vorrechte, sich zu Beschützern der Kirche aufwarfen, und sich mit Gewalt in die reichen Besitzungen derselben eindrängten. Selbst als Laien nahmen sie die Titel von

J. C. Aebten an, und überließen den beleidigten Mönchen blos die Freiheit, für das Wohl ihrer Verfolger zu beten.

Auf der von Lothar, Ludwig und Karl zu Mersen gehaltenen Versammlung wurden die unmittelbaren Vasallen der Krone dispensirt, bei Streitigkeiten in der königlichen Familie im Felde zu dienen; sie sollten nur mit ihren Leuten in fremden Kriegen zu dienen schuldig sein. Dieß war also schon der vorläufige Schritt zu den bald darauf erfolgten Bewilligungen.

Ludwig der Gutmüthige hatte einige Benefizien erblich gemacht, und Abbé Mablay vermuthet, daß sie von dieser Periode an erblich geworden wären; Montesquiou aber bemerkt, daß schon unter Karl's des Großen Regierung mehrere derselben von diesem Fürsten auf die nehmliche Art verliehen worden wären. Karl der Kahle machte alle seine Benefizien nicht allein erblich, sondern erlaubte auch, wenn keine unmittelbaren Erben vorhanden wären, daß sie seine Vasallen an ihre Verwandten verleihen durften. Der Uebergang zu erblichen Ländereien war nun leicht: ein Mann, der sein Benefizium von seinem Vorgänger empfangen hatte, gab gewiß nicht gerne ein Eigenthum heraus, welches er mit Grund als sein Geburtsrecht ansah; und da es viele mächtige Vasallen gab, die unter den nehmlichen Umständen ihre Güter besaßen, so war unter den folgenden Regierungen das schwache Ansehen der Krone nicht dazu hinlänglich, daß sie die Wiedereinziehung der königlichen Erben hätte versuchen können.

Nachdem Karl alle seine Länder vergeben und nun weiter nichts mehr zu verschenken hatte, so machte er

die

die Aemter erblich. Die Grafen hatten bereits unter J. C. der vorhergehenden Regierung angefangen, sich das Recht anzumassen, die königlichen, innerhalb ihrer Gerichtsbarkeit gelegenen, Benefizien zu vergeben. Hiers durch versicherten sie sich vieler Anhänger, und erlangs ten ein solches Ansehen, daß die Nachfolger Ludwig's sich diesem Unwesen nicht widersetzen durften, und hierauf erfolgte endlich, wie wir gesehen haben, die Vernichs tung des glänzenden Karolingischen Stammes.

Schon unter dem Enkel Karl's des Großen bedeus tete der Einfluß der Krone wenig mehr; doch berief Karl bis ins letzte Jahr seines Lebens Versammlungen. Aber der Adel vernachläßigte sie fast ganz, und es ers schienen dabei blos die, welche wie er selbst, von andern Ungerechtigkeiten erduldeten.

Die Salischen, Ripuarischen, Burgundischen und andern Gesetze, mit den Kapitularien Karl's des Gros ßen, die als Landesgesetze und für iedem im Reiche als bindend angesehen worden waren, kamen immer mehr in Vergessenheit. Als Hugo Kapet den Thron bestieg, hatte ieder Besitzer eines Erb = oder Lehnguts, seine Gerichtsbarkeit innerhalb seines Bezirks so fest ges gründet, daß man Appellationen an einen allgemeinen Gerichtshof nicht mehr kannte. Die mannichfaltigen Benennungen von den verschiedenen Nationen, welche beim Anfang der Monarchie ihren eigenen Gesetzen gefolgt waren, hatte man vergessen; und alle waren den örtlichen Gesetzen gleich unterworfen, oder um uns ges nau auszudrücken, der Willkühr des Herrn, in dessen Distrikt sie wohnten.

§. C. Die Gerichtsbarkeit der Grafen, oder der Herzoge, erstreckte sich nicht, wie ehemals, über die Provinz oder Grafschaft, sondern blos innerhalb der Städte und Dörfer, die ihrem Aufenthaltsort am nächsten waren, und über die Theile des herumliegenden Landes, wenn sie so glücklich waren, zu verhindern, daß nicht andere eine unabhängige Baronie darinnen gründeten. Aber innerhalb des auf diese Weise erlangten Gebiets, wurden sie die unumschränkten Herren und übten alle die Rechte aus, welche die neuern Rechtslehrer als Regalia ansehen. Und weil man den Vorzug eines Monarchen eine Souveränität nannte, so erhielt der Vorzug der Grafen über ihre Vasallen die besondere Benennung der Untersouveränität. Die vier vornehmsten Vorrechte, die sich die großen Gutsherrn anmaßten, bestanden in der Gerichtsbarkeit, dem Recht zu münzen, dem Recht zu Privatkriegen und dem Schutz der Kirchen. Dabei waren sie von ieder andern Macht ganz unabhängig, den Lehnseid ausgenommen. Aber dieß war eine Zeremonie, die sie blos dazu verband, solche Dienste zu thun, welche ihnen beliebten, und wozu sie wegen ihres eigenen Interesses bewogen wurden; denn da ihre Vasallen von dem nehmlichen Geiste geleitet wurden, und selbst auch den Schein der Abhängigkeit abzuschütteln suchten, so mußten sie zum Beispiel für die Vasallen manche äussere Zeichen der Unterwürfigkeit gegen ihren König, um ihres eignen Beßten willen, noch beibehalten.

Es gab einige mächtige Große, welche ihre Besitzungen von keinem Oberherrn hatten, sondern wie sie sich aus-

ausdrückten, von Gott und ihrem Schwerd. Im all- J.C.
gemeinen wurde iedoch, aus langer Gewohnheit, die Oberherrschaft des Grafen, als des alten Richters anerkannt. Alle Ländereien waren daher Allodial- oder Feudalgüter. Die Besitzungen Hugo Kapet's waren zum Beispiel hauptsächlich erblich und gehörten daher zu den ersten; und das Herzogthum Normandie wurde von der Krone zu Lehen getragen und gehörte folglich zu den letzten.

Titel wurden ohne viele Umstände angenommen; einige legten sich den Titel eines Herzogs bei, indeß andere, ob sie schon ein Herzogthum besassen, den Namen Graf vorzogen, ein Karakter, der damals am meisten geachtet ward. Die Edlen waren alle Barone; ein Titel, der, genau zu sprechen, blos territorial war, und welcher, als man dergleichen Benennungen bestimmter gebrauchte, von denen fortgeführt wurde, die keinen andern erlangt hatten. Die gewöhnliche Abstufung des Rangs war folgende: Herzoge, dieser waren nur wenige; Grafen, Kastellane, welche von den vorigen zu Lehen giengen; und der kleine Vasall, der ein einziges Lehn besaß. Es vergieng iedoch eine lange Zeit, ehe gewisse Regeln hierinnen statt fanden. Oefters gieng ein Graf von einem andern Grafen zu Lehen, obschon wahrscheinlich beide ursprüngliche Vasallen der Krone waren. Manchmal erzeigte der Besitzer eines Lehns, nach veränderten glücklichen Umständen, keine Lehnspflicht mehr; indeß andere, welche ein Allodialeigenthum besassen, gezwungen waren, sich einem mächtigen Nachbar, als Vasallen, des Schutzes wegen, zu unterwer-

J.C. fen; und, wenn wir die Barone von der niedrigsten Klasse ausnehmen, so waren sie fast alle Untersouverains, und Vasallen. Die Kapetingischen Fürsten, welche so große Erbgüter besassen, hatten auch einige zerstreute Lehen in den Gebiethen anderer Großen, und sie glaubten nicht, die königliche Würde zu erniedrigen, wenn sie den Formen der Lehnsunterwürfigkeiten für dergleichen Ländereien nachkämen. Sie waren daher auch eben so den Diensten und Pflichten eines Vasallen unterworfen, und sie empfiengen vielleicht den Lehnseid von dem nehmlichen, dem sie selbst denselben erst geleistet hatten.

Obschon ieder Baron die Gerichtsbarkeit innerhalb seiner eignen Güter besaß, so gehörte doch die sogenannte hohe Gerichtsbarkeit blos dem obersten Lehnsherrn zu; das heißt: alle Kriminalfälle, wo die Todesstrafe darauf gesetzt war, als: Todschlag, Mordbrennerei und falsches Münzen wurden vor dem Gerichtshof des Oberherrn entschieden. Die niedere Gerichtsbarkeit aber hatten auch alle Barone. Dem sogenannten Untersouverain gehörte blos das Recht zu münzen. Das elende, unterdrückte Volk hatte bei der Vertheidigung ihrer Tyrannen kein Interesse, und war daher im Felde von keiner Bedeutung. Weil aber doch die Großen, zur Behauptung ihres Ansehens, Vertheidiger und Anhänger so nöthig brauchten, so ertheilten sie viele Lehen, um sich dadurch einen grossen Anhang zu verschaffen. Ihre Renten, ihre sonstigen Einnahmen, Brückenzölle, die Begleitung der Kaufleute, ia selbst Pensionen und Hausämter, waren einigermassen Lehen, denn sie wurden mit ausdrücklichen Bedingungen, und für besondere Dienste, vergeben.

Wie

Wie wenig Gewalt auch die mächtigsten Großen, über J. C. ihre Vasallen hatten, kann man aus einem von den vielen Beispielen, ersehen, das unter der Regierung des berühmten Stifters des Kapetingischen Stammes vorfiel. Adalbert, Graf von Perigord, belagerte die Stadt Tours, wegen eines Privatstreites mit dem Grafen daselbst, der sowohl, als er selbst, ein Vasall von den Königen Hugo und Robert war. Da sie ihn nicht mit Gewalt der Waffen abhalten konnten, so verlangten sie von ihm, von seinem feindlichen Unternehmen abzulassen. Aber er kümmerte sich wenig um diese Botschaft. Auf die Frage: Wer ihn zum Grafen gemacht habe? antwortete der unabhängige Adalbert: Und wer hat euch zu Königen gemacht? Er setzte den Angriff fort, und nahm auch die Stadt in Besitz. Und so war, zu iener Periode, der allgemeine Zustand der Provinzen.

Von keinen geschriebenen Gesetzen geleitet, verflossen viele Jahre, ehe die wechselseitigen Rechte und Pflichten des Gutsherrn und seines Vasallen bestimmt wurden. Die älteste Sammlung der Feudalgesetze wurde am Schluß des eilften Jahrhunderts zu Jerusalem, zum Gebrauch der Kreuzfahrer in ihren neuen Eroberungen gemacht; sie kamen, wie wir vermuthen können, mit den Gebräuchen, die damals in ihrem Vaterlande üblich waren, überein. Aber erst hundert Jahre hernach wurden auch in Frankreich geschriebene Verordnungen über diese Materie eingeführt. Die ersten Männer, welche aber diesen bis dahin ganz unbestimmten Theil der Jurisprudenz. Gesetze sammelten, waren Pierre de Fontaine, der unter Ludwig's des Heiligen Regierung lebte. Beaumanoir,

J. C. einer der erleuchtesten Männer seines Zeitalters, sagt, daß vielleicht im ganzen deutschen Reiche keine zwei Baronien wären, die ganz überein regiert würden.

Die wechselseitigen Pflichten des Barons und seines Vasallen waren also, wie wir schon bemerkt haben, öfters verschieden. Manche Vasallen mußten ihm in seinen Kriegen funfzehn, andere vier und zwanzig, vierzig und sechzig Jahr dienen. Einige dienten in Person, andere sandten Leute an ihrer Statt. An einigen Orten konnte niemand gezwungen werden, ins Feld zu gehen, wenn sie ihr Oberlehnsherr nicht in Person anführte, oder nicht die Hauptperson im Streite war. Wenn der Vasall, nach dreimaliger Aufforderung, sich weigerte, seine Pflicht zu erfüllen, wenn er seinem Anführer nicht ins Feld folgte, nicht vor Gericht erschien, die Waffen gegen seine Person und sein Ansehen ergriff, ausgenommen da, wenn er ihn vor seinem Gerichtshof Gerechtigkeit verweigerte, oder wenn er ihn des Hochverraths anklagte, ohne daß er es beweisen konnte, so verlohr er sein Leben.

Auf der andern Seite war der Baron verpflichtet, seinen Vasallen zu schützen. Die Sitten waren damals zwar barbarisch, aber doch soweit zu loben, daß nicht allein der Vasall, wenn er die Frau, Töchter, oder weiblichen Personen, die unter dem Schutze seines Herren waren, verführte, als ein Dieb bestraft wurde, sondern der letzte mußte auch das nehmliche gegen die Familie seines Vasallen beobachten; und gewährte er ihm nicht vollkommnen Schutz, oder versagte ihm Gerechtigkeit

keit vor seinem Gerichtshof, so wendete er sich an den J.E. Herrn seines Barons, und wurde der unmittelbare Vasall desselben. Wer verschiedene Lehnsgüter von verschiedenen Lehnsherren besaß, diente demienigen, welchem er am ersten den Eid geleistet hatte; in einigen Fällen auch wohl beiden Theilen; in andern keinem, oder dem angegriffenen Theile. Man sieht hieraus, wie verschieden die Gebräuche in verschiedenen Distrikten waren.

Das Recht des Privatkriegs scheint mit dem Lehen gleichzeitig gewesen zu seyn, oder vielmehr mit der Gründung der Monarchie; denn es hatte seinen Ursprung in den Sitten der Deutschen. Karl Martel und seine unmittelbaren Nachfolger wußten daſselbe durch ihre strenge und thätige Regierung zu verhindern. Karl der Große machte im Jahr acht hundert und zwey das Gesetz, „daß „derienige, welcher seine Sache mit Gewalt verfechten würde, aller seiner Besitzungen verlustig seyn sollte.“ Die Kirche setzte sich ohne Erfolg wider diese verderbliche Gewohnheit, ia sie wurde, wegen der Beschaffenheit ihrer Acquisitionen, und der allgemeinen Verwirrung, gezwungen, selbst die Waffen zu ergreifen; eine Nothwendigkeit, die sich ganz und gar nicht mit ienen friedlichen Lehren vertrug, welche die Religion ihren Dienern so warm empfahl.

Nach Karl's des Großen Tode, wurde Privatkrieg ein unangefochtenes Recht, das auf ieden sowohl erblichen als verliehenen Besitz beruhete. Eine feindliche Erklärung unter den Partheien setzte eine Gleichheit der Geburt voraus; alle Verbrechen, welche ietzt von den Ge-

J.C. setzen bestraft werden, ia selbst die geringfügigsten Dinge, konnten zum Vorwand dienen — ehrenrührige Ausdrücke, Schläge, Verführung der Frauenzimmer, Streitigkeiten über die Erbfolge. Wer von ohngefähr dabei war, als die Beleidigung vorfiel, nahm im Kriege Parthei, und zog zugleich alle mit hinein, die ihm, entweder durch die Bande des Bluts, oder aus Freundschaft und Zuneigung, anhiengen.

Jeder Vasall war verbunden, seinem Herrn in seinen persönlichen Streitigkeiten beyzustehen, wenn er sie auch selbst mit seinem Könige hatte; der Vasall mußte ihn begleiten, wenn er dazu aufgefordert wurde, und sich dazu mit den gehörigen Waffen, Lebensmitteln und Bedürfnissen versehen. Wer reich war, erschien fast unverwundbar im Felde, so vollkommen war er bewaffnet, und blos die niedrigsten Klassen fochten zu Fuß. Die Köpfe der Pferde waren von Eisen vertheidigt, unterdeß die Bauern nicht sowohl als Mitstreiter, sondern zu Schanzgräbern oder in den noch niedrigern Diensten im Lager gebraucht wurden.

Oefters geschah es, daß Streitigkeiten, anstatt öffentlich ausgemacht zu werden, durch richterlichen Zweikampf entschieden wurden. Diese gesetzmäßigen Duelle, denn sie waren durch ordentliche Regeln sanktionirt, machten Gesetze ganz unnöthig; und man darf sich daher nicht wundern, daß die alten Gesetze so geschwind in Verachtung fielen, nachdem iedes Mißverständniß mit den Waffen entschieden ward. Wurde einem Richter kein Gehorsam geleistet, so forderte er den heraus, der sein Ansehen

sehen nicht anerkennen wollte; oder der Richter wurde J.C. wohl auch von Jemand heraus gefordert, wenn dieser seinen Ausspruch für ungerecht hielt. Zu Orleans fand dieser rohe Gebrauch selbst in Schuldensachen Statt.

Karl der Große konnte dieses rohe Verfahren eben so wenig, wie ieder neuere Gesetzgeber, ganz abschaffen; er verordnete daher, daß sich niemand mit etwas andern, als mit einem Knüttel und Schild bewafnet, in einen Zweikampf einlassen sollte. Doch dieser Befehl ward nicht lange befolgt, und die Kämpfenden erschienen wieder ganz bewafnet zu Pferde. Blos die aus der niedrigsten Volksklasse fochten zu Fuß, mit unbedeckten Gesicht und mit dem Knüttel.

Bewilligte der Gerichtshof eines Barons den Zweikampf, so schrieb er auch die Art und Weise desselben vor. Die bei dieser Gelegenheit gesammelten Accidentien machten einen beträchtlichen Theil von den Revenuen des Gerichtsherrn aus. Man darf sich daher nicht wundern, daß die Zweikämpfe so viel Aufmunterung fanden. Er bekam das Pferd, die Waffen, und in besondern Fällen, selbst das Vermögen des Besiegten. War daher einmal ein Prozeß angefangen, so konnten sich die Partheien ohne seine Bewilligung, vergleichen; ließ er sich aber bei einem Kapitalverbrechen bestechen und willigte in eine gütliche Ausgleichung, so wurde er um Geld gestraft, und der Gerichtshof entschied die Sache. Denienigen, welche sich in keinen Zweikampf einlassen konnten, zum Beispiel, die Alten, Schwachen oder Frauenzimmer, wurde verstattet, wenn anders die Richter den Duell für

gut

J.C. gut fanden, sich einen Kämpfer an ihrer Statt zu wählen. Wurde er überwunden, so ward er seiner Hand verlustig. In einigen Fällen wurde der Besiegte auf der Stelle enthauptet; doch geschah dies nur selten; gewöhnlich wurde die Konfiskation seines Vermögens, oder eines Theils desselben, für hinlänglich gehalten.

So viel die Barone durch die Verlöschung der alten Regierungsverfassung gewonnen hatten, so viel hatte die Geistlichkeit verlohren. Denn da nun die ersten fast unumschränkte Herren ihrer Distrikte wurden, so nahm der letztern ihre Macht und Ansehen ab. Sie leisteten zwar keine Huldigung für ihre Lehen, weil sie es für Herabwürdigung ihres heiligen Amts hielten, sondern sie unterschrieben nur den Eid der Treue; aber mit diesem Vorrecht mußten sie doch alle Vasallendienste thun; sie mußten vor dem Gerichtshof ihres Lehnsherrn erscheinen, mußten ihre verhältnißmäßigen Kriegsbeiträge liefern, ja selbst oft in Person mit zu Feld ziehen. Karl der Große hatte zwar durch ein ausdrückliches Gesetz verboten, daß kein Geistlicher persöhnliche Kriegsdienste verrichten sollte; aber gleich nach seinem Tode wurde dieß wieder gewöhnlich. Unter Karl's des Kahlen Regierung wurden zwei berühmte Männer, die beide für die Sache des Königs kämpften, der Abt Hugo und Rikbold, in einem Treffen vor Thoulouse erschlagen.

Montesquieu bemerkt, daß unter den drei Königsstämmen, und zu verschiedenen Zeiten, die Kirche so viel geschenkt bekommen hätte, daß sie manchmal alle

Lande

lande des Reichs müsse besessen haben. Wir haben ge- J.C.
sehen, wie sie am Ende des ersten Stammes ihres Reichthums beraubt wurde, und durch welche Mittel sie dieselben sich wieder zu verschaffen wußte. Unter Ludwig's des Gutherzigen Söhnen erhielten die Laien wieder das Uebergewicht, sie stellten Priester in den Kirchen an, oder vertrieben sie aus denselben, wie es ihnen beliebte. Unter den Nachfolgern Karl's des Kahlen, welche besonders viel zur Schwächung der Macht der Geistlichkeit beitrugen, war der ganze geistliche Stand, mit Ausnahme von wenigen, die ihr Ansehen durch weltliche Besitzungen vermehrt, oder sie unmittelbar von der Krone hatten, als Vasallen von Grafen anzusehen; und ehemals hatten die Prälaten vor diesen Grafen den Rang behauptet. Manchmal sahen sich auch die Prälaten genöthigt, sich unter den Schutz eines mächtigen Barons zu begeben, welcher den Titel ihrer weltlichen Verweser (Vidames) oder Vertheidiger annahmen.

Der natürliche Einfluß ihres heiligen Karakters auf die Menschen, und der religiöse Enthusiasmus, der zu den Zeiten der Kreuzzüge, alle Volksklassen beherrschte, dieß waren die Mittel, wodurch sich die Geistlichkeit wieder nach und nach seine ehemaligen Vorzüge verschafte. Die damals in der Welt noch vorhandene zwar unbedeutende Gelehrsamkeit, schien blos auf den geistlichen Stand eingeschränkt zu seyn. Er wurde vom Anfang der Monarchie an, nach römischen Gesetzen regiert; und schon im neunten Jahrhundert hatte er, zu seinem besondern Gebrauch, eine Sammlung von Kanonischen

J.C. nischen Gesetzen gemacht. Da folglich die Gerichtshöfe der Geistlichkeit mit mehr Einsicht entschieden, und dabei alles nach festen Regeln verhandelt wurde, so erhielten auch ihre Ausspräche das Uebergewicht über die der Barone, weil der letztern Gerichtshöfe, ohne einem festen Führer, blos von abgeschmackten und mündlich überlieferten Gebräuchen geleitet wurden. Im Verfolg der Geschichte werden wir daher öfters Gelegenheit haben, zu bemerken, wie die Geistlichkeit in kurzer Zeit, um eben dieser Vorzüge willen, sich das Recht zu verschaffen wußte, alle Fälle zu entscheiden, die sich auf Ehe, Kirchenraub, Zauberei, Konkubinat und Wucherei bezogen. Sie nahmen alles unter ihre Aufsicht, was Wittwen, Waisen, die niedere Geistlichkeit betraf. Unter den letztern verstand man nicht allein die, welche in geistlichen Stand getreten waren, sondern auch solche, die unter dem Schutze der Kirche standen. Auch alle Streitigkeiten über Vermächtnisse wurden ihrem Urtheil und Entscheidung unterworfen.

Nachdem die Geistlichkeit so unbemerkt ihre Macht verstärkt hatte, so beschäftigte sie sich nun auch damit, dem Reiche noch einen neuen Herrn, in der Person des Pabstes, aufzudringen. Sein geistliches Ansehen nahm unter den ersten Fürsten aus dem Kapetinger Stamme besonders zu, und zur nehmlichen Periode wußte er, seinen Einfluß über die ganze christliche Welt auszubreiten. Schon in den frühen Zeiten der Monarchie hatte die französische und deutsche Geistlichkeit den Supremat des Pabstes anerkannt, dabei aber immer ihre Unabhängigkeit behauptet. Die Gallicanische Kirche hielt öfters Versamm-

lun-

lungen, und die Einstimmung des Königs und der Nati-
on wurde zur Bestätigung ihrer Verhandlungen für hin-
länglich gehalten.

Wir haben bereits gesehen, wie das weltliche Anse-
hen des römischen Bischofs durch Pipins und Karl's des
Großen Bewilligungen zunahm, und wie sie, als unter
den Nachfolgern der vorigen Unruhen entstanden, sich von
der französischen Krone unabhängig zu machen wußten,
ietzt selbst sich Ansehen über die schwachen Könige ver-
schaften, und sich sogar in ihre häußlichen Angelegenhei-
ten mischten. Sie gründeten ihre Rechte auf die soge-
nannten falschen Dekretalen, welche, ihrem Vorgeben
nach, die alten Kanons der Bischöffe oder Päbste von
Rom, aus den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeit-
rechnung, enthalten sollten. Sie enthielten, unter
vielen andern Artikeln, daß keine Provinzial-Kirchen-
versammlungen, ohne Einwilligung des heiligen Stuhls
gehalten werden könnten, auch ward darinnen die-
sem Gerichtshofe die Macht ertheilt, in allen kirch-
lichen Angelegenheiten Appellationen anzunehmen. —
Diese Dekretalen waren in ienen dunklen Zeiten hin-
länglich, den Mißbrauch zu rechtfertigen, welchen die
Nachfolger des heiligen Peters von ihrer usurpirten
Gewalt machten, und da mehrere Jahrhunderte lang
in allen Volksklassen die höchste Unwissenheit herrsch-
te, so blieben diese Dekretalen ununtersucht, und blieben
unangefochten die Stütze ihres Ansehens.

Die Heiligkeit ihres Amtes bewog viele, sich ih-
res Rathes zu erbitten, und sie wurden öfters die

Schieds-

J. C. Schiedsrichter bei den Streitigkeiten zwischen dem Monarchen und seinen Unterthanen. Da sie auf diese Art immer mehr in der öffentlichen Meinung gewannen, so hielt man sie endlich für unfehlbar. Unter dem Vorwand, gegen die herrschenden Fehler Hülfsmittel anzuwenden, fanden sie Gelegenheit, sich in alle wichtige Angelegenheiten zu mischen; und am Ende des eilften Jahrhunderts maßten sie sich das Recht an, Bischöffe zu versetzen, abzusetzen, an deren Stelle andere zu ernennen, Appellationen von den weltlichen Gerichtshöfen vor ihr eigenes Tribunal zu ziehen, und in der Folge erschütterten sie den Thron iedes gekrönten Hauptes in Europa.

Das Volk, die zahlreichste und nützlichste Klasse im Staate, war mehr oder weniger Sklave unter der willkührlichen Herrschaft der Lehnsherrn. Den entehrendsten Diensten unterworfen, von der empörensten Grausamkeit unterdrückt, und von den unerträglichsten Abgaben beschwert, war kaum noch ein Unterschied zwischen dem freien Mann und dem Sklaven vorhanden. Jeder Herr war der uneingeschränkte Tyrann auf seinen Gütern, und diese für seine Unterthanen wahre Gefängnisse. Mit dem Namen, freie Leute, hatten sie nicht die Freiheit, entweder während ihres Lebens, oder bei ihrem Absterben durch ein Testament über ihr Vermögen zu schalten. Waren keine Kinder vorhanden, so war der Gutsherr ihr Erbe. Ohne seine Erlaubniß durften sie nicht heurathen, und diese Erlaubniß wurde selten anders als durch Kauf erhalten. Sie konnten keinen Streit, wenn er einmal vor Gericht gebracht war, in der Güte ausmachen, weil dadurch der Gutsherr etwas verlohren haben würde. Gehorchten sie seinen Aufforderungen zu Kriegszeiten nicht,

so konnte er sie mit ihren Nachkommen zur Sklaverei ver- J. C.
dammen. In diesem unsichern Zustand von Elend, in beständiger Furcht, noch mehr Last zu erhalten, oder unter dem geringsten Vorwand aller ihrer Güter beraubt zu werden, wurden viele bewogen, sich willkührlich in den Sklavenstand zu begeben; weil sie dann erwarteten, weniger Unmenschlichkeit auszustehen.

Indeß diejenigen, welche das Land baueten, von der eisernen Hand der Macht so schwer gedrückt wurden, befanden sich die Bewohner der Städte in keiner bessern Lage. Sie lebten beisammen ohne bürgerliche Bande, und waren dem grausamen Willen und der Tyranney der Grafen unterworfen. Diese hatten ihre Schlosser gewöhnlich zunächst in der Gegend, und hielten sie beständig in der entehrendsten Unterwürfigkeit. Die kleinste Bewilligung, wenn sie dieselbe auch erkauft hatten, ward als Gnade angesehen. Sie mußten ihren stolzen Herrn und seine Leute, so oft er sich bei ihnen aufhielt, mit allem Nothwendigen versehen. Für ihre Waaren, die sie zum Verkauf ausboten, mußten sie schwere Abgaben zahlen; oder an manchen Orten durften sie dieselben nicht einmal auf den Markt bringen; oder der Baron hatte so sehr das Monopol, daß sie von dem Schweise ihrer Arbeit gar nichts gewinnen konnten, und also ihre Indüstrie ganz dadurch gehemmt war. Selbst die Domestiken der mächtigsten Großen nahmen Räuber und Banditen unter ihren Schutz; und die Bedienten eines Bischofs von Vienne legten eine Abgabe auf die Heurathen innerhalb der Güter ihres Herrn.

Der einzige Vortheil, welcher aus dem Namen frei-

J. C. er Männer entsprang, war der, daß sie mit Bewilligung ihrer Bischöffe in den Dienst der Kirche aufgenommen werden konnten, und also von allen weitern Lasten frei waren. Ein besonderer Widerspruch! denn zur nehmlichen Zeit plünderte man die Güter des geistlichen Standes ohne Bedenken und Strafe.

Auch konnten sie sich durch Heurath mit den Familien der Adelichen verbinden, und sich ein Lehn erwerben; hierdurch, oder durch eine vornehme Verbindung, gelangten sie zum Adel. Wenn sich aber iemand mit einer Sklavin verband, so wurden die in einer solchen Ehe erzeugten Kinder als Sklaven betrachtet.

Ueber die Entstehung der Pairien ist viel gestritten worden; man hat ihre Einsetzung Karl dem Großen, und mit eben so wenig Wahrscheinlichkeit Hugo Kapet und Robert zugeschrieben. Pairs waren, wie der Graf von Boulainvilliers bemerkt, älter als die Würde der Pairs; sie waren mit den Lehen gleichzeitig. Das Wort Pair ist das alte lateinische Wort Par, einer, der mit dem andern gleiches Standes, gleicher Würde ist. Die Vasallen des Monarchen waren also in seinem Gerichtshofe Pares oder Pairs, so wie den erstern ihre Vasallen in den Gerichtshöfen einander gleich waren. Das Wort Pair bedeutete zu iener Zeit keine höhere Würde.

Man machte nun einen Unterschied zwischen den Vasallen der Krone und den Vasallen des Herzogthums Frankreich, obschon beide in der Person Hugo Kapet's vereiniget waren. Die Anzahl derer, welche bei der Thronbesteigung dieses Fürsten unmittelbare Vasallen von der Krone waren, zum Beispiel, die Herzoge von Guienne,

der

der Normandie, Burgund, die Grafen von Flandern, Toulouse, und andern mehr, ward unter der Regierung Philipp August's bis auf sechs herabgesetzt. Wahrscheinlich hatten die mächtigsten von ihnen nach und nach ein Uebergewicht über die andern erlangt. Zu diesen sechs Pairs fügte Ludwig der Dicke noch sechs der vornehmsten Prälaten hinzu, welche bei der Krönung seines Sohnes Philipp August's Dienste verrichteten. Von dieser Zeit an war ihre Zahl auf zwölf eingeschränkt, und diese wurden nun als Pairs von Frankreich mit allen den Vorrechten dieser Würde betrachtet. J. C.

Daß unter den letzten Königen aus dem Karolinger Stamm, oder unter den ersten Königen aus dem Kapetingischen Geschlechte, keine allgemeine Versammlung der Nation Statt fand, welche sich als den gesetzgebenden Körper betrachtete, beweißt der oben beschriebene Zustand der Feudal-Regierung, und die Sammlung der Gesetze von Frankreich. Das letzte Kapitulare war am Schluß der Regierung Karl's des Einfältigen verfaßt; und die erste Ordonnance der Könige, welche sich über das ganze Reich erstreckt zu haben scheint, schreibt sich aus Philipp August's Regierung her. In einem Zeitraum von zweihundert und siebenzig Jahren war also kein neues Gesetz zu den schon vorhandenen in der Gallischen Monarchie hinzu gefügt worden.

Die allgemeinen Gerichtstage der ersten Könige aus dem dritten Stamm waren ganz die nehmlichen, welche ihre Vasallen hielten, denn die Gerichtsbarkeit derselben erstreckte sich blos über ihre eignen Güter; sie wurden zu bestimmten Zeiten mit besonderem Glanze und Zeremonie

J. C. zusammen gerufen. Die niedere Klasse der Barone hielten selten ihre Gerichtstage anders, als, wenn sie von ihren Vasallen ausdrücklich verlangt wurden. Frauenzimmer, die ein Lehen erbten, hatten auch das Recht ihre Gerichtshöfe zu halten. Zu Richtern waren drei oder vier Personen hinlänglich; und wenn ein Baron die gehörige Anzahl nicht zusammenbringen konnte, so borgte er gewöhnlich die Vasallen eines benachbarten Großen.

Mit der Feudalververfassung wurde das Recht der Erstgeburt eingeführt; unter den Königen aus dem ersten Stamm wußte man hiervon nicht das geringste, und die Söhne theilten sich in gleichen Theilen in die Nachlassenschaft ihrer Väter. Als aber die Lehen erblich wurden, so ward das Recht der Erstgeburt dadurch ganz gegründet, und dies sowohl bei der Krone als bei Lehen; denn das erste ward ia selbst nicht anders als ein großes Lehen angesehen. Auch Beinamen wurden um diese Zeit gewöhnlich: die Adelichen bekamen sie von ihren Gebieten und Gütern; die niedern Stände von ihren Geburtsorten, und auch sehr oft von persönlichen Vorzügen oder Mängeln.

Die Revenuen der Könige flossen aus der nehmlichen Quelle, die wir bey Karl's des Großen Regierung angegeben haben: aus den Einkünften, aus ihren eigenen Gütern; aus den Accidentien von den Gerichtshöfen, aus einigen kleinen Gefällen von ihren Vasallen, wie bei der Heurath des ältesten Sohns oder Tochter; und aus dem Abgaben der Juden, welche als das Eigenthum des Großen angesehen wurden, auf dessen Land sie sich auf-

Die Sitten waren, wie man von einer so elenden J. C.
Verfassung nicht anders vermuthen kann, immer noch
sehr roh. Die ganz ungebildeten Barone übten, ohne
Widerspruch, die ungerechtesten grausamsten Handlun-
gen aus: das Volk, arm und verächtlich, war wie ih-
re Despoten in die größte Unwissenheit versunken; die
meisten Großen konnten weder lesen noch schreiben; man
kannte kein anderes Recht auf Eigenthum, als den läng-
gern Besitz desselben; man hatte keine glaubwürdigern
Heurathsverträge als Tradition, und was blos dem Ge-
dächtniß anvertraut war, mußte bald verlohren gehen.
Es entstanden daher, eben aus Mangel an schriftlichen
Nachrichten, iene immerwöhrende Streitigkeiten in Hin-
sicht auf Nachfolge und den Graden der Verwandschaft.
Die Geistlichkeit wußte hieraus großen Nutzen zu ziehen,
weil es nach den eingeführten Gesetzen der Kirche, nicht
erlaubt war, sich im siebenden Grade der Verwandschaft
zu verheurathen. Alle Künste, die des Kriegs ausge-
nommen, wurden verächtlich angesehen. Von sei-
nen Vasallen und Abhänglingen umgeben, hielt
sich der mächtige Baron, wenn er eben nicht einen räu-
berischen Einfall in die Ländereien seiner Nachbarn vor-
hatte, gewöhnlich auf seinem Landsitz auf, wo er sich
blos mit kriegerischen Uebungen und der Jagd beschäftig-
te. Ohne Künste, Wissenschaften, Handel und Wan-
del, lebten sie ohne die geringste Verbindung, selbst mit
den nächsten Provinzen. Hiervon finden wir unter an-
dern ein auffallendes Beispiel in der Sammlung von Dom
Bouquet. Ein Abt zu Cluny in Burgund sollte seine
Mönche nach Saint Maur des Fossés bei Paris verse-
zen: er entschuldigte sich aber damit, daß er keine so
lange Reise in einem fremden und unbekannten Lande un-

J. C. ternehmen könnte. Reiste iemand von einer Gegend des Reichs in eine andere, so mußte er sich innerhalb eines Jahrs und Tags für den Vasallen des Herrn erkennen, in dessen Gebiet er sich aufhielt, oder er wurde aufs strengste bestraft. Als die unglücklichen Einwohner der am Meere gelegenen Provinzen gegen die einbrechenden Normänner in die innern Provinzen flohen, und daselbst Schutz suchten, so vertauschten sie blos einen Tyrannen mit dem andern; denn sie kamen auch hier gleich wieder in die Knechtschaft. Selbst Fremde hatten kein besseres Schicksal; und als man diesen barbarischen Gebrauch abschafte und die Personen für frei erklärt wurden, so blieb doch noch das sogenannte Droit d'Aubaine bis zum Ausbruch der gegenwärtigen Revolution, vermöge welchem die Effecten eines ieden Fremden, Schweitzer und Schottländer ausgenommen bei seinem Tode dem Könige heimfielen.

Es war äußerst gefährlich, sich von dem Orte seines Aufenthalts wo anders hin zu begeben. Nur in starken Gesellschaften konnte man mit einiger Sicherheit reisen. Die Landstraßen waren mit Banditen besetzt, worunter die kleinen Barone eine vorzügliche Stelle einnahmen. Selbst die Centenarii, die untern Richter, mußten unter Karl's des Kahlen Regierung einen Eid schwören, daß sie weder selbst Räubereien begehen, noch diejenigen beschützen wollten, welche sich Gewaltthätigkeiten schuldig gemacht hätten. Diese rohen Sitten waren aber nicht blos auf die französische Nation eingeschränkt, sondern sie erstreckten sich über den größern Theil der europäischen Welt.

Kapitel XIX.

Die Regierung Robert's des Ersten.

Die Ruhe des Reichs wird von der römischen Kirche gestöhrt — Gregor der Fünfte exkommunicirt Robert und seine Gemahlin, und belegt das Reich mit dem Interdickt — Robert muß sich von Bertha trennen und heurathet Konstantia — Sein Krieg mit den Grafen von Champagne, Burgund und Flandern — Robert nimmt seinen Sohn Hugo zum Mitregenten an, und verfährt strenge gegen eine neue Sekte — Seine Zusammenkunft mit dem Kaiser Konrad — Der französische Monarch schlägt die kaiserliche Krone aus — Verliehrt seinen ältesten Sohn, und nimmt seinen zweiten, Heinrich, zum Mitregenten an — Die heftige Gemüthsart seiner Gemahlin — Robert's Tod und Karakter — Der unglückliche Zustand des Reichs unter seiner Regierung.

Kapet's Weisheit hatte sich auch darinnen gezeigt, daß J.C.
er seinen Sohn Robert zum Mitregenten annahm. Denn 997
da ihn die Großen fünf Jahre lang als Theilnehmer der Regierung gesehen hatten, so erkannten sie ihn auch ohne Weigerung als ihren Alleinkönig an. Sein scheinbar milder und gemäßigter Karakter, und die Ruhe, unter welcher er den Thron bestieg, ließen eine Regierung vermuthen, welche durch innere Bewegungen nicht gestöhrt werden würde. Aber ohngeachtet dieser günstigen Vor-

J. C. bedeutungen zeichnete sich schon das erste Jahr seiner
997 Regierung durch Unruhen und Verwirrung aus.

Robert hatte unglücklicher Weise zu seiner zwoten Gemahlin Bertha, die Wittwe des Grafen von Chartres, und Tochter Konrad's Königs von Burgund, gewählt, eine Prinzeßin, die im vierten Grade mit ihm verwandt war. Auch war Kapet's Sohn bei einem ihrer Kinder aus der ersten Ehe, Taufzeuge gewesen. Wegen dieser doppelten Verbindung verlangten die Verordnungen der Kirche eine Dispensation, die in jenen Zeiten nicht so leicht zu erlangen war. Da sich nun der römische Hof noch ausserdem aufs äusserste gekränkt fand, daß man dem unter der letzten Regierung zu Rheims gehaltenen Kirchenversammlung, gegebenen Dekret nicht Folge geleistet hatte, vermöge welchem Arnold wieder in sein Bisthum eingesetzt werden sollte, bis jetzt aber immer noch im Gefängniß gehalten worden war; so drohete er dem Könige mit den Donnerkeilen des Vatikans, wenn er sich nicht gleich von seiner Gemahlin trennte. Dabei verurtheilte er das königliche Ehepaar, wegen ihrer verbotnen Verbindung, zu einer siebenjährigen Buße, und setzte alle Bischöffe von ihren Aemtern ab, welche dieses vorgebliche Verbrechen gut geheißen hatten.

Robert wollte sich von Bertha nicht trennen, und wünschte doch, den unerbittlichen Pabst zu besänftigen; er setzte daher Arnolden wieder in sein Erzbisthum Rheims ein. Aber Gregor der Fünfte, der damals auf dem päbstlichen Stuhl saß, bestand auf seinem ersten Ausspruch,
998 und schleuderte im folgenden Jahr den Bannstrahl gegen den gallischen Monarchen und seine Gemahlin; mit ei-

ner

ner, bisher unbekannten Kühnheit belegte er auch zugleich J. C.
das Reich mit dem Interdikt. Vermöge desselben wurde 998
den Mitgliedern der gallikanischen Kirche verboten, Gottesdienst zu halten, Erwachsenen das Sakrament zu reichen, oder die Todten in geweihete Erde zu begraben.

Allgemeine Bestürzung verbreitete sich über Frankreich; und dieses willkührliche Dekret würkte so stark auf die Menschen, daß Robert nicht allein von den Vornehmen und den Prälaten, sondern selbst von seinen Bedienten verlassen wurde. Nur zwei von den letzten verließen ihn nicht, dabei fürchteten sie sich aber so sehr vor einer Verunreinigung, wenn sie die Sachen berührten, welche das königliche Paar gebraucht hatte, daß sie die Geräthe, worinnen die Speisen aufgetragen wurden, in Feuer reinigten; auch weigerten sie sich nicht nur von dergleichen Speisen zu essen, sondern sie setzten die Ueberbleibsel den Hunden vor. Endlich ward der König durch das Murren des Volks, und durch seine verlassene Lage bewogen sich dem ungerechten Befehle des Pabstes zu unterwerfen. Er trennte sich von seiner Gemahlin und heurathete bald darauf Konstantia, die Tochter Wilhelm's des Grafen von der Provence. Sie war ein Frauenzimmer von ungewöhnlicher Schönheit, aber dabei eigensinnig, gebieterisch, sie verursachte nicht blos Roberten, sondern auch wegen ihrer unlenkbaren Leidenschaften, dem ganzen Reiche vieles Ungemach.

Kaum war diese neue Heurath geschlossen, so richtete Robert seine Aufmerksamkeit auf Eudes (Odo,) Grafen von Champagne, dem Sohne seiner vorigen Gemah-

J.C. lin, welcher sich der Stadt Melun bemächtiget hatte.
998 Da nun dieselbe einem Vasallen von Robert gehörte, so ergriff er die Waffen für ihn. Mit Hülfe Richard's, des zweiten Herzogs der Normandie, belagerte und eroberte er den Platz sehr bald. Gautier (Walter) der Befehlshaber des Platzes, der die Stadt übergeben hatte, und seine Frau wurden erwischt, und beide an den Stadtthoren aufgehängt; eine Strafe, die ehemals blos denen von Adel zu Theil ward, die sich des Hochverraths schuldig gemacht hatten.

1001 Nach Endigung dieser Geschichte, entstand ein neuer Krieg in Burgund, der nicht so leicht geendiget war. Heinrich, Hugo Kapet's Bruder, Herzog von Burgund, starb ohne legitime Nachkommrn; Robert war daher sein gesetzmäßiger Erbe. Aber Odo Wilhelm, des letzten Herzogs Schwiegersohn, den dieser auch zu seinem Nachfolger angenommen hatte, bemächtigte sich der vornehmsten Städte des Herzogthums. Blos durch den mächtigen Beistand des Herzogs von der Normandie, der eine Armee von zwei und zwanzig tausend Mann in Person anführte, konnte sich Robert dieser wichtigen Provinz ver-
1005 sichern, nachdem sich die Burgunder fünf Jahre lang aufs tapferste gegen ihn vertheidigt hatten. Als sie aber endlich fanden, daß sie beiden Partheien zum Raube dienten, und schon viele ihrer schönsten Städte von Flammen verzehrt oder ganz verwüstet, und die Einwohner mit der fürchterlichsten Strenge vom Sieger behandelt waren, so unterwarfen sie sich der stärkern Parthei, dem französischen Könige. Dieser übertrug die

Pro-

Provinz seinem zweiten Sohne Heinrich; Odo Wilhelm J.C.
flüchtete über die Saone und wurde der Stifter einer 1005
Linie, aus der die folgenden Grafen von Burgund
herstammten.

Der französische Monarch nahm nun thätigen Antheil an dem Kriege, der in Flandern zwischen Baldu in, dem Grafen von Flandern, und dem Grafen von Valanciennes, Arnold (Arnulf) entstanden war, weil der erste die Stadt Valanciennes dem letzten entrissen hatte. Kaiser Heinrich der Zweite nahm sich aufs wärmste seines Vasallen an, und Robert vertheidigte, aus den nehmlichen Gründen, die Ansprüche seines Va- 1006
sallen. Der Kaiser belagerte Valanciennes, aber die Tapferkeit der Flandrischen, Normannischen und französischen Truppen machten den Angriff zu Nichte. Es wurde nun unterhandelt, und endlich der Gegenstand des Streites an Balduin abgetreten, mit der Bedingung, daß er die Stadt als Vasall des deutschen Monarchen besitzen sollte.

Durch einen Zwischenraum von Ruhe und durch die Vorstellungen seiner Gemahlin ward der König bewogen, nun Maaßregeln zu ergreifen, um die Thronfolge seiner Familie zu versichern. Er nahm daher, nach 1017
dem Beispiel seines Vaters, seinen ältesten Sohn Hugo zum Mitregenten an, einen Prinzen von vielen Hoffnungen und Fähigkelten.

Im folgenden Jahr hörte Robert, daß ein Italienischer Mönch Ketzereien ausgebreitet habe; sie kamen ei-

J.C. nigermaßen der Sekte der Manichäer gleich, enthielten
1017 aber abscheuliche Lehrsätze. Um nun die Ausbreitung einer so verderblichen Lehre zu verhindern, rief er eine Kirchenversammlung nach Orleans, und von religiösen Eifer angespornt, verfuhr er gegen die betrogenen Schwärmer mit der größten Strenge. Seinen mäßigen Gesinnungen und dem ihm allgemein zugeschriebenen menschenfreundlichen Karakter entgegen, war er selbst beim unmenschlichen Schauspiel zugegen, wo viele dieser unglücklichen Leute von den Flammen verzehrt wurden.

Nach diesem Ereigniß vergieng ein Zeitraum von neun Jahren, ohne daß sich eine wichtige Sache von wesentlichen Folgen ereignet hätte, die Privatstreitigkeiten der großen Vasallen der Krone ausgenommen, worein sich aber der König selten eher mischte, als wenn durch ihre Unruhen das Wohl des Reichs in Gefahr kam.

1023 Nachdem der Gallische Monarch von Rom zurück gekommen war, wohin ihn seine Frömmigkeit geführt hatte, um das Grab der Apostel zu besuchen; so reiste er an die Ufer der Maaß. Er wollte hier einige Streitigkeiten zwischen dem Kaiser Heinrich den Zweiten und seinen Vasallen beilegen, die man seiner Entscheidung anheim stellte. Die beiden Monarchen kamen in Yvoy, (jetzt Carignan am Flusse Cher) zusammen, erneuerten die Verbindung zwischen ihren Reichen, schlichteten die Streitigkeiten zur Zufriedenheit aller Partheyen, beschenkten einander aufs prächtigste, und versprachen sich, daß sie beide nach Pavia ziehen, und den Pabst, Bonifazius den Achten, zur Bestätigung einiger bestrittenen

Rechs-

Rechte vermögen wollten, die sie gerne auf eine friedli- J. C.
che Weise zu schlichten wünschten. Doch der Tod des 1023
heiligen Vaters vernichtete diese Reise, und der Kaiser Heinrich folgte ihm bald, noch im nehmlichen Jahre, ins Grab.

Nach dem Tode dieses Kaisers, des letzten aus dem sächsischen Hause, boten die Italiener Roberten die Kaiserkrone an. Da aber der Herzog von Franken, Konrad, im Besitz der deutschen Lande war, und er die Folgen, welche aus seiner Annahme entstehen würden, weislich voraus sah, so schlug er mit vieler Klugheit dies glänzende Anerbieten aus. Er richtete vielmehr sein Augenmerk auf Lothringen, welches während der Unruhen unter den vorhergehenden Regierungen der französischen Krone entrissen worden war. Er hofte, dies Herzogthum ietzt wieder an sich zu bringen. Sobald er aber sah, daß sein Nebenbuhler täglich mächtiger und furchtbarer wurde, so gab er auch diese Absicht auf.

Um diese Zeit erlitt er einen sehr großen Verlust durch
den Tod seines ältesten Sohnes Hugo; eines Prinzen, 1025
in der Blüthe seines Lebens, und von einer Denkungsart, die ihm die allgemeine Liebe erworben hatte, und weswegen er auch von iedermann bedauert wurde. Das Jahr vorher hatte er sich verleiten lassen, die Waffen gegen seinen Vater zu ergreifen; und dieß scheint auch der einzige Flecken in seinem Karackter gewesen zu sein, der übrigens in ieder Rücksicht so liebenswürdig und vollkommen war. Die herrschsüchtige Konstantia hatte alles mögliche angewendet, daß er, obgleich als Mit-

re-

J.C. regent, doch keinen Antheil an der Regierung hatte, um
1025 standesmäßig zu leben; diese Kränkung hatte er so stark gefühlt, daß er sich vom Hof begab, und durch die Vereinigung vieler iunger Adelicher mit ihm aufgemuntert sich empörte. Aber er hatte sich bald durch die friedlichen Vorstellungen seines Vaters von seinem Vorsatz abbringen lassen; denn dieser gab den Eingebungen seiner Gemahlin, die zur äussersten Strenge rieth, kein Gehör, sondern folgte den sanften und natürlichen Gefühlen seines Herzens. Der Sohn wurde hierdurch bewogen, daß er der Vernunft Gehör gab, sein Verbrechen eingestand, zu seiner Pflicht zurükkehrte. Und von dieser Zeit an hatte er sich ganz bereitwillig dem Ansehen und Willen seines Vaters unterworfen.

1026 Der König war über den Verlust seines Sohnes äusserst betrübt, suchte diesen Unglücksfall wieder dadurch in etwas zu vergüten, daß er den ältesten von seinen noch lebenden Söhnen Heinrich zum Mitregenten annehmen wollte. Hierinnen fand er aber einen heftigen Gegner an seiner Gemahlin; denn diese bot alles mögliche auf, um ihren iüngsten Sohn Robert dazu zu verhelfen. Doch ihre Bemühungen waren fruchtlos, und Heinrich ward zu Rheims gesalbt und gekrönt.

Jetzt kannte Konstantiens Wuth keine Grenzen. Als es ihr nicht glückte, die Brüder gegen einander aufzu-
1027 bringen, so verfolgte sie nun beide. Durch ihre Intriken vom Hofe vertrieben, ergriffen sie zu ihrer Vertheidigung die Waffen. Auch ietzt bediente sich der König wieder friedlicher und väterlicher Mittel, und seine Söh-

ne

ne legten gleich die Waffen nieder, und baten den Va- J. C.
ter um Vergebung. 1027

Dies war der letzte wichtige Vorfall in Robert's Leben: 1031
er starb zu Melun im July, im fünf und dreißigsten Jahre seiner Regierung, und im ein und sechzigsten seines Alters. Er hatte vier Söhne; Hugo, der vor ihm starb, Heinrich, Robert und Eudes; und zwo Töchter, Adelaide und Adele.

Ohngeachtet Frankreich unter der langen Regierung Robert's viele ruhige Jahre genossen hatte, so scheint es doch nicht, daß seine Unterthanen bei dieser Ruhe vielen Segen und Glück genossen hätten. Die Mönche haben natürlich seiner Frömmigkeit und Wohlthätigkeit, seiner Ehrerbietung gegen die Kirche, und der Stiftungen von Kirchen und Klöstern mit vielen Lobeserhebungen gedacht; auch hat es fast nie einen Monarchen gegeben, gegen den die Geschichtschreiber mit ihrem Lobe verschwenderischer gewesen wären.

Vergleichen wir seinen Karakter mit den Karakteren seiner Vorgänger, so finden wir darinnen freilich keine solchen großen Flecken. Er war ein Regent, der viele Gelegenheit, aber wenig Neigung hatte, Gutes zu thun; er verdient aber auch nicht unsern Tadel wegen vieles von ihm verübten Bösen.

Er verfertigte Kirchengesänge, und man bedient sich selbst iezt noch einiger von seinen Responsorien beim öffentlichen Gottesdienste. Er war ein eifriger, und wie wir schon zu bemerken Gelegenheit hatten, ein übertriebener Anhänger der damaligen Kirchengebräuche; unter ihm

kommt

J. C. kommt das erste Beispiel in der Geschichte vor, daß sich
1031 die Könige von Frankreich mit Kropfkuren abgeben. Von seiner Gemahlin, deren Karakter in ieder Hinsicht dem seinigen ganz entgegen gesetzt war, zu sehr geleitet, duldete er, daß, ihre ungestüme rachsüchtige Denkungsart seine Ruhe beständig stöhrte.

Der Friede, dessen sein Land so lange genoß, war ein Beweiß von seiner Klugheit und Mäßigung; und wenn sein Reich nicht glücklich war, so konnte man aber auch das Elend desselben weder seinen Thorheiten, noch Ehrgeitz, noch seinen groben häußlichen Vergehungen zuschreiben.

Die verschiedenen französischen Provinzen wurden unter seiner Regierung, dreimal von einer fürchterlichen Hungersnoth heimgesucht: die erste war allgemein, und wüthete in ganz Europa; die zwote versetzte sein Reich in einen so elenden Zustand, daß man die Todten aus den Gräbern grub, und sie auffraß. Der Hunger war so fürchterlich und unnatürlich, daß man Kinder auf den Strassen, und Reisende in den Wäldern wegfing, und diesen ungestümmen Feind mit ihrem Fleische befriedigte. Das Elend dauerte so lange und war so fürchterlich, daß ein Fleischer zu Tournay (Dornik) seine Fleischbank mit den verstümmelten Stücken von Menschenfleisch anfüllte; wegen dieser abscheulichen That wurde er verbrand. Ein Gastwirth der Nachtbarschaft von Maçon ermordete seine Gäste, und trug ihr Fleisch auf. Unter das Mehl mengte man Erde.

Auf diese Jammerscene folgte eine so starcke Pest, daß

die

die Kranken ohne Beistand waren, und die Todten von den Lebenden nicht begraben werden konnten. Die leichtgläubigen Geschichtschreiber der damaligen Zeit glaubten, daß diese göttlichen Strafgerichte von vielen und fürchterlichen Wundern voraus verkündiget worden wären. J. C. 1031

Kapitel XX.

Die Regierung Heinrich des Ersten.

Heinrich ist in Gefahr, durch die Intriken seiner Mutter, die Krone zu verliehren — Mit dem Beistand des Herzogs von der Normandie, bezwingt er seine Feinde, verzeiht und bewilligt seinem Bruder das Herzogthum Burgund; und belohnt die Dienste seines Verbündeten — Der Kaiser Konrad bekommt das Königreich in Besitz — Des Königs Bruder Eudes, oder Odo, empört sich — Der Herzog von der Normandie stirbt, und die Provinz befindet sich in der größten Verwirrung — Heinrich steht Wilhelm, seinem Nachfolger bei, wird aber bald darauf sein Feind — Kriege zwischen den Mitwerbern um die Normandie — Heinrich versichert seinem Sohne die Krone, und stirbt — Sein Karakter.

Der iunge König befand sich zu Langres, als er den Tod seines Vaters erfuhr; hier hörte er auch die unnatürlichen Anschläge seiner Mutter zum Besten ihres geliebten Sohnes Robert's. Sie glaubte nehmlich, daß sie, wenn J. C. 1031

J. C. Robert König würde, vermöge ihres unbegrenzten Ein-
1031 flusses, auf seine Jugend und Unerfahrenheit, selbst re-
gieren könnte. Um sich den Weg zur Erreichung ihrer
Absichten zu bahnen, zerstückelte sie die Krone, und such-
te, mit der Beute diejenigen Großen ganz für sich zu ge-
winnen, welche eine Anhänglichkeit für ihre Sache vor-
gaben. Unter den Vornehmsten ergriff auch der ehrgei-
zige Eudes (Odo) Graf von Champagne, der immer ger-
ne die Waffen gegen seinen Suverain führte, ihre Par-
thei, nachdem sie ihm versprochen hatte, daß er die Stadt
Sens in Besitz nehmen dürfte. Er vereinigte sich mit
Balduin, Grafen von Flandern, und bemächtigte sich der
Stadt Sens und der vornehmsten befestigten Plätze in
der Gegend.

Die Mißvergnügten machten so glückliche und schnelle Fortschritte, daß Heinrich für seine persönliche Sicherheit besorgt war, weil er nicht wußte, auf wen er sich verlassen könnte. Er verließ daher eilends die Hauptstadt, und begab sich mit wenigen seiner Anhänger an den Hof Robert's des Zweiten, Herzogs der Normandie. Dieser großmüthige Fürst empfieng den Unglücklichen mit der größten Achtung, und brachte eine ansehnliche Armee zusammen, um ihn wieder in sein Land einzusetzen. Er befahl den Befehlshabern in den Grenzstädten, daß sie ihre Verwüstungen bis an die Thore der aufrührerischen Städte verbreiten, und dabei mit der größten Strenge gegen die Einwohner verfahren sollten.

Diese entschlossenen Maaßregeln belebten aufs neue die schwankenden Gesinnungen der Freunde Heinrich's.

Er

Er rückte mit seinen Normannischen Truppen bis Corbeil, J.C.
lagerte sich unter den Mauern dieser Stadt, und zog 1031
bald eine ansehnliche Verstärkung von seinen eignen Vas
sallen an sich; die aufrührischen Städte wurden leicht
eingenommen, oder ergaben sich freiwillig seinen Waffen.
Dreimal ward Eudes von ihm überwunden, und Kon-
stantia und ihr Sohn mußten sich endlich, wider ihren
Willen, seinem günstigern Schicksal unterwerfen. Der
Gallische Monarch war hiermit zufrieden, und weil er
den brüderlichen Frieden wieder herzustellen wünschte, so
vergab er seinem Bruder; ia er verlieh ihm das Herzog-
thum Burgund. Von diesem Prinzen nahm iener königs-
liche Zweig seinen Anfang, der vier Jahrhunderte Jahre
lang über iene reichen und weitläuftigen Besitzungen re-
gierte. Die Königin Mutter überlebte diese friedliche
Ausgleichung nicht lange, sondern starb zu Melun im fol- 1032
genden Jahr, von allen gehaßt, und von niemand be-
trauert.

Um seinen Alliirten für die thätige Hülfe zu belohnen,
trat Heinrich an den Herzog der Normandie die Städte
Gizors, Pontoize, Chaumont, und die Landschaft Ves-
xin ab. Mit mehr Großmuth als Staatsklugheit, brach-
te er einen fürchterlichen Nachbar fast in den Mittelpunkt
seines Landes: eine schlecht beurtheilte Freigebigkeit, die
aber nur zu oft von seinen Vorfahrern wiederholt, und
eben so oft bereuet worden war.

Der Graf von Champagne und die aufrührerischen Gros-
sen wurden auch bald, entweder von ihm zur Unterwer-
fung gezwungen, oder sie mußten das Reich verlassen.

J.C. Doch da der unruhige Eudes gegen Heinrich, der ihn so
1032 gedemüthigt hatte, nichts ausrichten konnte, und da es ihm doch nicht möglich war, beim Tode Rudolph's des Königs von Burgund, stille zu sitzen, so drang er in dieses Land ein, und bemächtigte sich eines ansehnlichen Theils.

Der deutsche Kaiser Konrad, mit dem Beinamen der Salische, war von Rudolph zum Erben seines Landes
1033 bestimmt worden, und eilte daher zum Schutze seines neuen Landes herbei. Eudes zog sich vor dessen siegreicher Armee zurück nach Lothringen, bemächtigte sich Bar, und verheerte das umliegende Land mit Feuer und Schwerd. Hier aber setzte Gothelo, (Gottfried) der Statthalter (Herzog) der Provinz, seinem siegreichen Zuge Grenzen, und sein Schicksal ward in einem Treffen unter den
1037 Mauern von Bar entschieden. Die Champagnier wurden gänzlich geschlagen, ihr Graf getödtet und Frankreich von einem unternehmenden und ehrgeitzigen Feinde befreiet. Er hinterließ zwei Söhne, Theobald und Stephan, die ganz ihres Vaters unruhigen Geist besassen. Hierdurch kam nun der Kaiser zum ruhigen Besitz vom Königreich Burgund, welches fünfhundert Jahre fortgedauert hatte. Von ietzt an wurde es eine Provinz des deutschen Reichs, und begriff unter diesem Namen, die Provence, Dauphiné, Franche Comté, Savoyen,
1038 Schweitz und Graubünden ꝛc. Bis ietzt hatte sich Eudes, Heinrich's iüngster Bruder, ganz ruhig verhalten; aber auf einmal war er mit der ihm angewiesenen Grafschaft Burgund nicht zufrieden, und verlangte gleichen Theil von seines Vaters Ländern. Er wurde hiezu von

den Söhnen des gebliebenen Grafen von Champagne aufgemuntert, diese stießen auch zu ihm, und sie begiengen fürchterliche Verwüstungen im Reiche. Aber sie konnten diese ihre Verheerungen nicht lange fortsetzen; sie wurden überall geschlagen, Eudes gefangen genommen, und drei Jahre lang zu Orleans eingekerkert. Heinrich vermehrte hiebei seine Besitzungen mit einem ansehnlichen Theil von den Ländereien der Verbündeten. J. C. 1038

Heinrichs Aufmerksamkeit wurde nun durch die in der Normandie entstandenen Unruhen beschäftiget. Robert hatte, nach einer glänzenden Regierung, die zu den damaligen Zeiten herrschende Meinung gefaßt, daß man zur Büßung seiner Sünden, vor dem Ende seines Lebens eine Pilgerreise nach Jerusalem vornehmen müßte. Da er keine legitimen Kinder hatte, so brachte er es weislich, vor seiner Abreise, dahin, daß die Normannischen Großen seinen natürlichen Sohn Wilhelm als seinen Nachfolger anerkennten, den nehmlichen Wilhelm, der als Eroberer von England in der Geschichte so berühmt ist. Die Großen schwuren ihm den Eid der Treue, und der Gallische Monarch und Alain, (Alan) Herzog von Bretagne, versprachen ihm ihren Schutz. Diese Vorsicht war auch ganz und gar nicht unnöthig: Robert starb zu Nicea in Bithynien auf seiner Rückreise vom heiligen Land. Hierdurch ward der Ehrgeitz mehrerer Prätendenten zu seinen Landen erregt; und der iunge Erbe von neun Jahren schien blos die Wünsche seines Vaters, nicht aber sein Land zu erben. 1040 1045

Diese unglückliche Provinz, die Beute der verschiede-

J. C. nen Mitwerber, stellte einen fürchterlichen Schauplatz
1045 von Verwirrung, Raub und Morden dar. Der Herzog von Bretagne erinnerte sich des in ihn gesetzten Vertrauens, begab sich in die Normandie zum Besten seines jungen Mündels; aber seine Fähigkeiten und Kräfte waren dem Geschäfte nicht gewachsen: er mußte sich in sein eigen Land zurück ziehen, und starb bald hernach an Gift, das man ihm in der Normandie beigebracht hatte.

Heinrich war bisher blos Zuschauer von dem Elende der Provinz, ia er wollte ietzt noch aus den Unruhen Vortheil ziehen, und fieng wirklich in der Absicht Feindseligkeiten an. Doch er bereuete entweder sein treuloses Betragen, oder der Normannische Hof brachte ihn zu edlern Maaßregeln; kurz er zog Wilhelmen mit einer ansehnlichen Armee zu Hülfe. Sie vereinigten nun ihre
1047 Macht und rückten gegen Guido (Veit) der sich Herzog von Burgund nannte, und Anspruch auf die Normandie machte, weil er eine Tochter Richard des Zweiten zur Gemahlin hatte. Im Thal des Dünes, zwischen Caen und Argentan, kam es zu einer blutigen Schlacht, in welcher der König von Haymo, einem berühmten Krieger unter Guido's Armee, vom Pferde gestürzt, und verlohren gewesen wäre, wenn ihm nicht einige Herren um ihn, mit Gefahr ihres Lebens, wieder auf das Pferd geholfen und Haymon mit vielen Wunden getödtet hätten. Die Rebellen mußten hierauf die Flucht ergreifen, viele von ihnen wurden niedergemacht, ihr Anführer tödtlich verwundet, und aus der Provinz zu fliehen genöthigt.

Die-

Dieser Sieg versicherte dem Herzog der Normans J. C.
die sein Erbe: die unruhigen Großen kehrten wieder 1047
zum Gehorsam zurück, und Wilhelm auf seiner Seite
ergriff die Waffen für den französischen Monarchen gegen
Martel, Grafen von Anjou, einem seiner Vasallen.
An der Spitze seiner eigenen, und in Verbindung mit
den königlichen Truppen besiegte er die Feinde in Herle,
einer Festung in dieser Provinz. Heinrich aber wurde
über den Ruhm seines Verbündeten eifersüchtig, ver-
ließ ihn, und zog sich in sein Land zurück. Als bald
hernach neue Unruhen in der Normandie ausbrachen, so
unterstützte er sogar den Grafen von Toulouse gegen
Wilhelm. Aber dieser thätige Fürst zwang die Galli-
schen Truppen zu einem schändlichen Zurückzug, und
ihr König mußte seinen neuen Verbündeten aufgeben,
der keine andern Bedingungen erhielt, als blos Frei-
heit und Leben.

Heinrich und Wilhelm schlossen nun Friede, aber
sie behielten den Groll im Herzen. Einige Jahre her- 1054
nach fieng Heinrich aufs neue Feindseligkeiten an, oh-
ne eine scheinbare Ursache, und brach mit zwei zahl-
reichen Armeen in die Normandie ein. Eine führ-
te sein Bruder Eudes an, der sich nach der Einnahme
von Eyreux, zu Mortemar lagerte. Wilhelm's Hülfs-
quellen reichten nicht dahin, sich diesen furchtbaren
Feinden entgegen zu setzen, aber den Mangel der
Truppen ersetzte er durch Muth und Einsicht. Er
rückte eilends gegen den letztern Platz, und schlug
die französischen Truppen gänzlich; dann zwang er
Heinrichen, daß er sich aus seinem Lande zurückziehen,

J. C. das Schloß Tilliers, welches eine ansehnliche Grenzfestung
1054 war, übergeben und in die ihm beliebigen Bedingungen einwilligen mußte.

1059 Von Beschwerlichkeiten erschöpft und von seinen letzten Unglücksfällen niedergebeugt, wurde Heinrich's Gesundheit schwankend, und er fand für nöthig, wegen der sichern Thronfolge Anstalten zu treffen. Er versammelte eine beträchtliche Anzahl von Großen und Prälaten zu Rheims, stellte denselben seine dem Staate geleisteten Dienste vor, und bat sie, ihm auch in etwas seine Sorgfalt dadurch zu vergelten, daß sie seinem siebeniährigen Sohn Philipp, die Thronfolge zusicherten. Nach allgemeiner Einwilligung ward der iunge Prinz vom Erzbischof von Rheims gesalbt und gekrönt. Zugleich wurde der Graf von Flandern, Balduin, zu seinem Vormund ernannt, im Fall, wenn er während der Minorennität zum Throne gelangen sollte.

Der König überlebte diesen Vorfall nicht lange. Im nehmlichen Jahr begab er sich nach Vitry, in der Nachbarschaft von Paris, hier bekam er eine unrechte Arzney, oder wie man aus ihrer schnellen Würkung schliessen wollte, Gift, und starb im fünf und sechzigsten Jahr seines Alters und im dreisigsten seiner Regierung.

Er hinterließ zwei Söhne, Philipp und Hugo, die er mit seiner zwoten Gemahlin, Anna, einer Tochter des rußischen Großfürsten Jaroslaw gezeugt hatte. Es war dieß zu iener Zeit, wo zwischen den benachbarten Regenten kaum ein Umgang statt fand, gewiß eine aufferordent-

dentliche eheliche Verbindung! Als Ursache derselben hat man angeführt, daß sich Heinrich gefürchtet habe, sich dem Tadel der Kirche auszusetzen, wenn er seine Gemahlin aus Frankreich wähle; hier aber habe er gehoft, durch eine so entfernte Verbindung, alle etwanige Verwandschaft zu vermeiden. J. C. 1059

Vom Karakter dieses Königs ist sowohl in Hinsicht des Lobs als Tadels, wenig zu sagen. Er regierte zwar lange, zeichnete sich aber durch keine großen Thaten, oder nützliche Anordnungen aus. Er war kriegerisch, aber ohne Einsicht, und daher verschafften ihm seine Waffen keine daurenden Eroberungen: auch machten ihm die Gründe, die ihm zum Gebrauch der Waffen reitzten, keine große Ehre. Sein kaltes Temperament, und seine Klugheit sicherten ihm ziemlich viel Ansehen, mehr als seine Vorgänger selten gehabt hatten. Großmüthig, oder vielmehr verschwenderisch, schenkte er mit der einen Hand, während er mit der andern an sich riß; aber die Geistlichkeit und die mönchischen Geschichtschreiber loben seinen religiösen Eifer und seine frommen Stiftungen ausserordentlich.

Kapitel XXI.

Die Regierung Philipp's des Ersten.

Die ruhige Regentschaft des Grafen von Flandern — Wilhelm, Herzog der Normandie, erobert England — Balduin's Tod — Unruhen in seiner Familie; Philipp legt sich ins Mittel — Von Investituren, und vom Pabste Gregor dem siebenten — Krieg mit England — Philipp nimmt sich Robert's gegen seinen Vater an — Wilhelm verwüstet Frankreich — Sein Tod — Der französische Monarch verstößt Bertha, und heurathet die Gräfin von Anjou — Der Pabst exkommunizirt ihn — Er wird losgesprochen — und wieder exkommunizirt — Die Unordnungen im Reiche — Philipp nimmt seinen Sohn Ludwig zum Mitregenten an, der wieder einige Ordnung herstellt — Bertrade's Rache wird durch sein Glück entflammt und sie sucht seinen Untergang — Seine Rache und Aussöhnung — Die Kreuzzüge — Stiftung der militärischen und religiösen Orden, der Ritter des heiligen Johann, der Tempelherren und des deutschen Orden — Pascal der Zweite spricht Philipp los — Sein Tod und Karakter.

J.C. 1060 **Balduin**, der fünfte Graf von Flandern, Vormund des jungen Königs, und Regent des Reichs, unter dem Titel, Marquis von Frankreich, war ein Edelmann von der größten Rechtschaffenheit, und verdiente ganz das auf ihm gesetzte Vertrauen. Gegen den bis-

her

her allgemein beobachteten Gebrauch, war der Königin Mutter auch nicht der geringste Antheil an der Regierung des Reichs gelassen; als Fremdling in einem Lande hatte sie keine Anhänger gefunden, die sie in ihren natürlichen Ansprüchen unterstützten. Der Herzog von Burgund, Philipp's Onkel, war auch von iedem Antheil an der Regentschaft ausgeschlossen worden, weil er zu mächtig und zu gefährlich war, als daß man ihn um die Person seines Neffen hätte lassen können. J. C. 1060

Daß Heinrich den Grafen von Flandern dazu gewählt hatte, machte seiner Einsicht Ehre: wir finden keine Minderiährigkeit, die mit so viel innern Glück für das Reich verflossen wäre. Die Gascogner empörten sich zwar, aber eben dadurch, daß Balduin sie ganz und 1062
sehr geschwind wieder zum Gehorsam, mit den Waffen in der Hand, brachte, befestigte er seinAnsehen nur desto mehr; und durch einige glücklich zerstöhrte häusliche Intriken verschafte er seinem Namen so viel Achtung, und erwarb sich so viel Einfluß, daß die französischen Lande eine sechsiährige Ruhe genossen. Hiebei vergaß er ganz und gar nicht die Würde seiner Stelle. Mäßig in seinen Wünschen, opferte er seinen Privat-Ehrgeitz dem wahren Beßten seines Mündels auf. Er wünschte blos, diesem das Erbe seines Vaters zu überliefern, und behauptete mit Standhaftigkeit sein Ansehen im Reiche; auch suchte er seiner iugendlichen Sele die beßten Grundsätze der Moral und Regierungskunst einzuflößen, ob es ihm gleich hiermit nicht sonderlich glückte.

Während der Minderiährigkeit dieses Prinzen, ero- 1066

berte

J. C. berte Wilhelm, Herzog von der Normandie, der sich
1066 schon frühe ausgezeichnet hatte, ganz England. Sein eigenes Land reichte nicht hin, seine ehrgeizigen Hofnungen zu befriedigen, und der Tod seines Vetters, Eduard's des Bekenners, Königs von England, bahnte ihm den Weg zur Ausführung seiner überdachten Anschläge. Er gründete seinen Anspruch auf ein vorgebliches Testament von Eduard, versammlete eine zahlreiche Armee,
Am 14 Octob landete mit derselben an der Küste von Sussex, und entriß, in der Entscheidungsschlacht bei Hastings, seinem Nebenbuhler Harold, den Besitz der Krone.

Der Graf von Flandern hätte nicht allein aus Politik, sondern auch aus Interesse, Wilhelm's Unternehmung erschweren sollen; aber er erlaubte ihm in Frankreich, ia selbst in seinen eignen Besitzungen Truppen anzuwerben. Wahrscheinlich fürchtete er sich vor Wilhelm's Macht, und glaubte, er möchte die für den englischen Kriegszug bestimmten Waffen gegen ihn wenden; er beförderte auch Wilhelm's große Absichten selbst durch Unterstützung an Gelde.

Um iedoch der großen Macht des neuen Monarchen von England das Gleichgewicht zu halten, schlossen die schottischen und französischen Kronen ein Bündniß, und Philipp sah, so iung er war, die Folgen voraus, welche aus dem neuen Besitz der englischen Krone von seinem Vasallen entspringen würden. Balduin lebte nach
1067 der Eroberung nicht lange, und hinterließ seinen Mündel in einem Alter von funfzehn Jahren; ein Alter, wo man gemeiniglich wenige Einsichten und desto mehr

Leis

Leidenschaften besitzt. Und Philipp der erste zeigte nur JC.
zu bald iene ungezähmten Leidenschaften, welche ihn so 1067
oft verleiteten, sein Interesse, oder seine Neigungen,
der Ehre und dem Glücke vorzuziehen.

Seinen ersten Versuch in den Waffen machte er für die
Familie des verstorbenen Regenten, der zwei Söhne hin-
terlassen hatte: Balduin als Nachfolger, und Robert,
Grafen von Frießland. Ein Streit zwischen den Brü-
dern wurde auf dem Schlachtfelde durch den Tod des er- 1070
stern entschieden. Er hatte zwei Söhne Arnold (Ar-
nulf) und Balduin; sie waren aber zu iung, als daß
sie sich gegen den Sieger hätten setzen können; sie flo-
hen daher, ihres Erbtheils beraubt, mit ihrer Mutter
Richilde an den Hof des französischen Königs und baten
um seinen Schutz.

Philipp nahm sich mit scheinbarer Wärme, ihrer Sa- 1071
che an, rückte mit einer mächtigen Armee in Flandern
ein, und wurde zu St. Omers gänzlich geschlagen.
Durch diese Niederlage aufs äusserste gedemüthigt, ver-
ließ er die ergriffene Parthei, und schlug sich auf Ro-
bert's Seite. Auch vermählte er sich mit Bertha, Ro-
bert's des Grafen von Frießland, Tochter.

Um diese Zeit saß Hildebrand, unter dem Namen Gre-
gor der Siebente, auf dem römischen Stuhl, der ehr-
geitzigste und kühnste Pabst, der ie die dreifache Krone
getragen. Er suchte nicht allein, alle Abhängigkeit von
der Kaiserwürde abzuschütteln, sondern entriß derselben
auch eines ihrer vornehmsten Vorrechte, mit dem Ring

und

J. C. und Stab zu belehnen. Der deutsche Kaiser, Heinrich
1071 der Vierte, widerstand den apostolischen Eingriffen standhaft; und Gregor hatte die Kühnheit, ihn zu exkommuniziren, für abgesetzt zu erklären und seine Unterthanen von dem Eid der Treue los zu sprechen. Hieraus entstanden in Italien iene gegen einander so erbitterten Partheyen, die unter dem Namen der Guelfen und Gibelinen so bekannt sind, und die ein halbes Jahrhundert lang mit der größten Wuth gegen einander kämpften. Hieraus entstanden viele Unruhen, Verwüstungen und Mordthaten, und dieß war, unter diesen und den folgenden Regierungen, die Ursache von sechzig oder siebenzig blutigen Schlachten, in welchen am Ende die Ansprüche des päbstlichen Stuhls die Oberhand behielten.

Der Widerstand, den Gregor bei Heinrichen fand, konnte die unverschämten Forderungen des stolzen Prälaten, des Schiedsrichters von Europa, im geringsten nicht einhalten. Er setzte ab und exkommunizirte den König von Polen, Boleslaus; und der morgenländische Kaiser, Nicephorus war seinen willkührlichen Gesetzen unterworfen. Gegen die Normannischen Fürsten von Calabrien und Apulien schleuderte er die nehmlichen Bannflüche; Spanien ward noch despotischer gedemüthiget; Ungarn, Böhmen, Sardinien und Rußland sah er als Lehen an, von seinem Willen abhängig. Die nehmliche Gewalt wollte er sich auch in den Staaten Wilhelm's, Königs von England, herausnehmen. Dieser aber ließ zwar den von den Sächsischen Königen eingeführten St. Peters Pfennig noch ferner regelmäßig abtragen, übrigens aber erkannte er nicht im geringsten seine geistliche

Macht

Macht an, und verbot der Geistlichkeit in seinem Reiche J. C.
auf den päbstlichen Kirchenversammlungen zu erscheinen. 1071
Gregor war nicht geneigt, den französischen Monarchen gelinder zu behandeln als den deutschen; doch die zu der Zeit in Deutschland und Italien herrschenden Unruhen gaben seinen Gedanken und Waffen hinlängliche Beschäftigung.

In einem gegen die Waffen des englischen Königs für 1073
den Herzog von Bretagne unternommenen Kriege, war Philipp glücklicher, und zwang den ersten, die Belagerung von Dol aufzuheben und sich mit seiner Armee aus Bretagne zurück zu ziehen. Es ward nun zwischen ihnen ein Friede geschlossen, der iedoch von keiner langen Dauer war. Wilhelm hatte, vor seiner Abreise nach England, seinen ältesten Sohn, Robert, zum Nachfolger im Herzogthum der Normandie erklärt und auch zugegeben, daß ihm die Großen daselbst, als ihren zukünftigen Beherrscher, den Eid der Treue leisteten.

Mit aller der seiner Familie eigenen Tapferkeit, und mit dem Geiste seiner Nation, der ihn nicht zum gehorchen stimmte und immer sich auszuzeichnen antrieb, verlangte er die gänzliche Uebergabe der Provinz. Aber der Vater wollte, so lange er lebte und den Scepter zu führen im Stande war, von der Abtretung eines Theils seiner Länder nichts wissen, er erklärte vielmehr seinem Soh- 1076
ne, daß er seine Kleider nicht eher auszuziehen gedenke, bis er zu Bette gehe.

Durch diese abschlägliche Antwort und durch einige

J. C. 1076 Nebenursachen aufgebracht, und von dem französischen Könige heimlich aufgemuntert, kam es zwischen dem Vater und Sohne zum Bruch, und es fielen mehrere kriegerische Auftritte zwischen ihnen vor.

1079 Der Sohn ward im Schlosse Gerberoy, einem ziemlich befestigten Orte in der Nachbarschaft von Beauvais, das ihm Philipp eingeräumt hatte, von Wilhelm belagert. Bei einem von den vielen Ausfällen stieß Robert zufälliger Weise auf seinen Vater, den er, weil ihn sein Helm unkenntlich machte, angriff, verwundete, und vom Pferde warf. Da er nun um Hülfe rief, erkannte ihn der Sohn an der Stimme. Gerührt von Reue über seine vorigen Verbrechen, und ausser sich vor Furcht über ein noch viel größeres, das er eben im Begriff war, zu begehen, warf er sich sogleich seinem Vater zu Füssen, bat um Vergebung für seine Beleidigungen, und erbot sich zu ieder Vergütung. Der König vergab ihm; aber ihre Aussöhnung war nur von kurzer Dauer. Beständige Streitigkeiten, welche, kaum daß sie beigelegt waren, schon wieder aufs neue anfiengen, und woran der französische König immer Theil nahm, sind die einzigen Vorfälle, welche eine lange Zeit hindurch allein die Aufmerksamkeit der zwei Höfe zu beschäftigen schienen.

1087 Endlich erhob sich ein ernsthafter Streit zwischen Philipp und Wilhelm, er hatte seinen Ursprung in einer von ienen unschicklichen Spöttereien, woraus schon so oft in der Welt die traurigsten Folgen entstanden sind. Wilhelm mußte einige Zeit das Bette hüten,

und

und da er sehr fett und dicke war, so sagte Philipp ein- J. C.
stens zu seinen Hofleuten, „daß sein Bruder von Eng- 1087
„land nun schon lange in Wochen läge, und doch nicht
„gebähren könnte.“ Wilhelm wurde über diesen Scherz so aufgebracht, daß er ihm sagen ließ; „er wolle bei sei-
„nem Kirchgang zu Paris in der Kirche der heiligen Ge-
„novefa, anstatt der Wachskerzen zehntausend Lanzen
„opfern.“ Auch vergaß er die Beleidigung nicht: denn gleich nach seiner Genesung zog er mit einer furchtbaren Armee nach Isle de France, begieng die fürchterlichsten Verheerungen, nahm die Stadt Mantes ein, und legte sie ganz in die Asche.

Die grausame Befriedigung seiner Rache beförderte 1087
seinen Tod. Von den überall um ihn wüthenden Flam- — 92
men gedrängt, suchte er ihnen auszuweichen. Er wollte daher mit seinem Pferde über einen Graben setzen, wobei er von dem Sattelknopf einen so heftigen Stoß an den Magen bekam, der einen tödtlichen Bruch zur Folge hatte. Er wurde nach Rouen gebracht, und starb daselbst im drei und sechzigsten Jahr seines Alters, im vier und funfzigsten seiner Regierung über die Normandie, und im zwei und zwanzigsten über England. Seiner Verordnung nach folgte ihm der ältere, Robert, als Herzog der Normandie und Graf von Maine; Wilhelm erhielt England; und Heinrich auffer beträchtlichen Gelds summen, die Ländereien seiner Mutter. Die immerwährenden Streitigkeiten zwischen den Brüdern waren,

J. C. bei der damaligen Lage der Dinge, für Frankreichs Ruhe
1092 äusserst günstig; denn hätten die Brüder feste zusammen gehalten, so würde wahrscheinlich die Ruhe des Königreichs dadurch in Gefahr gekommen sein.

Philipp war ganz in die Befriedigung seiner Lüste versunken; man kann daher von seinen persönlichen Handlungen fast nichts anders aufzählen, als Ausschweifungen. Schon lange waren Bertha's Reitze in seinen Augen verschwunden; unter dem günstigen Vorwand, sie sei mit ihm verwandt, trennte er sich von ihr, und verbannte sie nach Montreuil; hierauf entführte er die Gemahlin des Grafen von Anjou, Bertrade, mit Gewalt, und schämte sich nicht, sie in der Folge öffentlich zu ehelichen.

1095 Durch dieses schändliche Verfahren zog er sich den geistlichen Tadel des römischen Hofs zu; Urban der Zweite exkommunizirte ihn auf der zu Clermont gehaltenen berühmten Kirchenversammlung, auf welcher der erste Kreuzzug für die Eroberung des heiligen Landes geprediget wurde. Der dem Scheine nach sich unterwerfende Philipp ward losgesprochen; durch den doppelten Todesfall des Pabstes und der Bertha aber aufgemuntert, nahm er Bertrade wieder zu sich, und ließ sie als Königin von Frankreich krönen. Doch er fand an Paschal dem Zweiten einen eben so entschlossenen Feind, als an dessen Vorgänger; und die päbstlichen Donnerkeile flogen wie-

der

der von dem Concil von Poitiers auf Philipp los .Die- J.C.
se Bannflüche hatten einen großen Einfluß auf seine Per- 1095
son und Ansehen. Frankreich wurde ietzt ein Schauplatz
der Verwirrung und Gewaltthätigkeiten: Philipp's unthä-
tiges und ausschweifendes Leben bewog den unruhigen und
kühnen Adel, sich ganz unabhängig zu machen. Die 1097
kleinen Barone durchstreiften die Provinzen, und schnit-
ten die Gemeinschaft zwischen Paris und Orleans ab;
auch durfte sich der König nicht einmal von der Haupt-
stadt bis Estampes wagen, ohne seiner persönlichen Si-
cherheit wegen eine starke Bedeckung bei sich zu haben.
Philipp suchte diesen Unordnungen dadurch zu steuern und
seinem gefallenen Ansehen wieder aufzuhelfen, daß er sei- 1099
nen Sohn Ludwig zum Mitregenten annahm.

Dieser Prinz, der kaum die Jahre der Mannbarkeit erreicht hatte, fieng seine militärische Laufbahn mit Glanze und vielem Glücke an. Seiner Einsicht und Thätigkeit muß man die Demüthigung Bouchard's, Herrn von Montmorency, Drogo's von Mouchy, Ebles von Roucy, Matthäus von Beaumont, und verschiedener anderer Großen zuschreiben, die sich seinem reißenden Waffenglück unterwerfen mußten. Diese mannichfaltigen glücklichen Gefechte, denn er war mit einer kleinen Anzahl von Truppen beständig im Felde, waren für den tugendlichen Eifer schon schmeichelhaft, wie vielmehr mußte ihn der Sieg, den er über den Grafen von Champague erfocht, 1100
zu uoch fernern Thaten anfeuern! Auch widersetzte er sich standhaft dem König von England, Wilhelm dem

J. C. 1100 rothhaarigten, der aus der Verwirrung des Reichs Vortheil zu ziehen suchte; aber er nöthigte ihn, sein Vorhaben aufzugeben, und den Friedensvorschlägen ein günstiges Ohr zu leihen. Er warf sich zum Schiedsrichter der Streitigkeiten unter den Baronen auf, und zwang sie, sich seiner Entscheidung zu unterwerfen. Hiebei gieng er freilich manchmal strenge zu Werke, aber die Geschichtschreiber seiner Zeit gestehen ein, daß er die Monarchie vom Untergang gerettet, und in dem zerrütteten Lande wieder so viel Ruhe hergestellt habe, als dasselbe eine ziemliche Periode hindurch nicht genossen hatte.

So sehr auch diese schnellen Siege seinem Vater gefallen mochten, so entflammten sie das Herz seiner Stiefmutter, der Bertrade, mit Zorn und Eifersucht. Seit ihrer Ehescheidung hatte sie mit Philipp zwei Söhne gezeugt, wovon sie den ältesten auf Frankreichs Thron wissen wollte. Das einzige Hinderniß ihrer Wünsche zu entfernen, machte sie sich kein Gewissen, die abscheulichsten Mittel anzuwenden. Er war dabei seines Lebens so wenig sicher, daß er sich dem über ihm schwebenden Sturme gerne entzog; er begab sich daher, mit Philipp's Einwilligung an den Hof Heinrich's des ersten Königs von England. Aber auch selbst hier verfolgte ihn ihre Bosheit. Kaum war er daselbst angelangt, so schickte sie ein Schreiben, mit dem nachgemachten Siegel und Unterschrift des Königs an Heinrich, worinnen derselbe ersucht wurde, seinen Gast als lebenslänglichen Gefangenen bei sich zu behalten. Aber Hein-

rich wollte sich zu einem so schändlichen Verlangen keines- J. C.
weges verstehen, sondern machte vielmehr den Prinzen 1100
mit dem grausamen Ansinnen bekannt. Ludwig kehrte gleich nach Frankreich zurück, und forderte Genugthuung für ihre unmenschliche Verrätherei. Wegen der sie drohenden Gefahr beunruhigt, ließ ihm die arglistige Königin Gift beibringen. Ein fremder, unbekannter Arzt rettete ihn zwar vom Tode, aber seine Gesundheit litte dabei ausserordentlich, und es blieb in allen seinen Gliedern eine große Schwäche zurück.

Der in Bertrade verliebte und ihrem Willen ganz unterworfene König suchte den Prinzen mit seiner Stiefmutter auszusöhnen. Die Königin wußte entweder so gut die Reuige zu spielen, daß ihr Ludwig deswegen vergab, oder er wurde aus Liebe zu seinem Vater dazu gestimmt, kurz er willigte in die Aussöhnung, und nahm zum Zeichen derselben die Stadt Pontoise und die Landschaft Vexin als Eigenthum an.

Während dieser Familienhändel war ganz Europa in Bewegung, und es nahmen iene berühmten Züge gegen die Unglaubigen ihren Anfang, welche unsere Vorfahren, zur Eroberung des gelobten Landes unternahmen. So schwärmerisch auch ihr Ursprung war, so brachten sie doch, zwar allmählig, sehr wohlthätige Würkungen auf die Sitten derienigen Nationen hervor, welche von ihrem romantischen Geiste geleitet, diese geistlichen und außerordentlichen Kriege un-

J. C. ternahmen. Da der Wohlstand und die Waffen mehre-
1100 rer benachbarter Reiche an diesem verderblichen Unterneh-
men Antheil hatten, und da besonders Frankreich, mehr
als iedes andere Land, seine Schätze und Blut dabei ver-
schwendete; so wird wohl ein kurzer Abriß der Kreuzzü-
ge hier nicht überflüßig sein; hanptsächlich auch schon
deswegen, weil die Macht und der Einfluß der Krone,
in der Folge der Zeit, durch dieselben sehr zunahmen.

Unter den übrigen weitumfassenden Ideen, welche Gregor's des siebenten stolze Seele beschäftigten, hatte er auch den kühnen Anschlag gefaßt, die westlichen Chri-sten in eine furchtbare Verbindung gegen die Mahometa-ner zu vereinigen; durch seine ungerechten und gewalt-samen Handlungen gegen die europäischen Fürsten hatte er sich aber so viel Feinde gemacht, daß ihnen iede sei-ner Absichten verdächtig schien, und keiner dieses große Vorhaben unterstützen wollte.

(1094) Schon in den frühesten Zeiten des Christenthums wur-de der Aberglaube herrschend, es sei etwas verdienstli-ches, wenn man Wahlfahrten zu den Gräbern von Hei-ligen und Märtyrern unternehme; aber eine Reise zu der Stadt zu machen, in welcher der Messias für die Sünden der Welt gebüßt, und bei welcher er zur Versöhnung des Menschengeschlechts grstorben sei, dieß hielt man nicht allein für ein verdienstliches Werk, sondern wegen der damit verbundenen Gefahr,

für

für eine Genugthuung aller Verbrechen. Hiezu kam noch der Glaube, daß zu Anfang des eilften Jahrhunderts das Ende der Welt komme, weil die von Johannes erwähnten tausend Jahre verflossen seien; es reisten daher sehr viele Schwärmer zu dem Ort hin, wo Christus erscheinen, Gericht halten, und die Sünden der Menschen strafen würde. J. C. (1094)

Mahomet's Nachfolger hatten, gleich in den ersten Zeiten ihrer Ausbreitung, Jerusalem erobert, dabei war aber der Zugang allen Pilgrimmen, welche das heilige Grab besuchen wollten, frei gestanden, so lange die Sarazenen im Besitz von Palästina waren. Aber in der Mitte des eilften Jahrhunderts hatten die Turcomannen oder Türken, ein Tartarischer Stamm, Palästina und Syrien den Kaliphen entrissen. Sie waren die sogenannten Seljuciden, von rohen Sitten und verfolgten die Christen aufs grausamste. Eine Reise zum heiligen Grabe war daher ietzt äusserst gefährlich.

Die fürchterlichen Erzählungen vornehmer und geringer Pilgrimme von den ausgestandenen Schmähungen und Verfolgungen, brachten ganz Europa in Bewegung, und die, bereits durch die Erwartung des zu kommenden Erlösers, vorbereiteten Selen der Menschen, wurden von den übertriebenen Nachrichten iener Fanatiker zur Rache entflammt. Ein Mönch, gewöhnlich Peter der Eremit genennt, aus Amiens in der Picardie gebürtig, hatte auch eine Pilgerreise nach Palästina gemacht, und

J. C. selbst die Bedrängnisse der dortigen Christen gesehen
(1094) und empfunden; dieser faßte den kühnen und dem Scheine nach unausführbaren Anschlag, die Armeen des Westens ahzuführen, und die heilige Stadt aus den Händen der Ungläubigen zu reißen. Er eröfnete seinen Plan dem damaligen Pabste, Urban dem Zweiten. Vom heiligen Vater aufgemuntert, zog dieser neue Schwärmer, barfuß und mit einem Kruzifix in der Hand von
(1097) Provinz zu Provinz, und ermahnte in der wärmsten, übertriebensten Sprache, überall das Volk, sich für die heilige Sache zu bewafnen.

Auf dem zu Clermont gehaltenen Koncilium würkten die Vorstellungen und Ermahnungen Urbans, und die von Petern geschilderte traurige Lage der morgenländischen Christen, so stark auf die Versammlung, daß alle Anwesende in Begeisterung ausriefen: „Gott will es! Gott will es!“ Diese Worte hatten so wichtige Folgen, und sie schienen so sehr die Würkung göttlicher Eingebung zu sein, daß sie zum Motto der heiligen Fahne genommen, und von den Kreuzfahrern zum Signal bei Angriffen und Aufmunterungeu, in ihren künftigen Zügen, gebraucht wurden.

Männer von allen Ständen und Beschreibungen flogen zu den Waffen — Das Zeichen des Kreuzes von rothem Tuch, oder Seide, ward als Zeichen der Vereinigung angenommen, und ieden der an dem heiligen Kriege Theil nehmen wollte, an die rechte Schulter befestiget.

Die

Die Krüppel, die Alten und die Schwachen beförderten das Unternehmen durch Geschenke. J.C. (1096) Weibliche Personen vergaßen die sanften Sitten und die häuslichen Beschäftigungen, und vertauschten die angebohrne Furchtsamkeit ihres Geschlechts, eine ihrer liebenswürdigsten Zierden, für den erkünstelten Muth und die Aehnlichkeit des Soldaten; und an die Unordnungen und Ausschweifungen des Lebens im Felde gewöhnt, verlohren sie nur zu bald auch alle Sittsamkeit, das vornehmste Unterscheidungszeichen des weiblichen Karakters. Der römische Hof ertheilte mit verschwenderischer Hand Indulgenzien, um die ausschweifenden und abergläubischen Menschen dazu aufzumuntern. Die Kreuzfahrer waren von iedem bürgerlichen Prozeß in Schuldensachen ausgenommen, und brauchten auch keine Zinsen für das Geld zu bezahlen, welches sie zu ihrem heiligen Unternehmen aufgenommen hatten; sie durften ihre Besitzungen veräussern, ohne erst ihres Oberherrns Einwilligung zu verlangen; wer etwas wieder ihre Besitzungen in ihrer Abwesenheit unternehmen würde, war mit dem Banne belegt; und eine vollkommene Vergebung der Sünden war ein sehr anlockendes Versprechen für alle diejenigen, welche die theuren Bande des Bluts und der Freundschaft hinter sich ließen, und nun die dem christlichen Namen zugefügten Beleidigungen an einem Volke rächen wollten, das in den Lehren und den äussern Zeremonien der Religion von ihnen verschieden war. Weil man hier eine Gelegenheit hatte, die damalige Lieblings-Leidenschaft — die Neigung zum Kriege — zu befriedigen, und weil dabei so viele Indulgenzien ertheilt wurden, die in jenen abergläubischen Zeiten alles galten; — so nahmen, wie alle

J.C. gleichzeitigen Geschichtschreiber berichten, gegen sechs Mil-
(1096) lionen Menschen, bei dem ersten Zuge nach Asien, das Kreuz.

Unter die Hauptanführer gehörten vornehmlich folgende: Hugo, Graf von Vermandois, der Bruder des Königs von Frankreich, Raymund von Toulouse, Robert von Flandern, Robert, Herzog von der Normandie, Stephan, Graf von Blois, und Gottfried von Bouillon, Prinz von Brabant. Weil die Menge der Abentheurer bald so groß wurde, so erlaubten die Hauptanführer weislich den undisciplinirten Schwärmern, die ohngefehr aus drei hundert tausend Köpfen bestanden, daß sie voraus ziehen durften, damit nicht durch die zu große Menge die Absicht ihres Einfalls vereitelt würde.

(1097) Von ihrem fanatischen Anführer Peter dem Eremiten, und Walthern, mit dem Beinahmen, Ohne Haabe oder Habenichts, geleitet, nahmen sie ihren Weg nach Konstantinopel, als dem allgemeinen Sammelplatz, durch Ungarn und Bulgarien, ohne sich auf diesem langen und beschwerlichen Weg mit Lebensmitteln zu versehen — Sie mußten sich nun das durch Plündern zu verschaffen suchen, was sie durch ein Wunderwerk zu erhalten gehoft hatten.

Die Juden, als Feinde Christi, fühlten zuerst die Wuth ihres unduldsamen, grausamen Eifers: in Bay-

ern

ern allein fielen zwölf tausend von dieser verfolgten Na- J.C.
tion als Schlachtopfer ihrer grenzenlosen Barbarei, oh- (1097)
ne die vielen tausende in andern Gegenden von Deutsch-
land. Endlich wurden sie in Ungarn für ihre abscheu-
liche Grausamkeit gezüchtiget: über ihre Räubereien und
Grausamkeiten ergrimmt, erhoben sich die Einwohner
zur Rache, und erwürgten sie ohne Gnade und Nach-
laß und nur mit geringem Widerstand. Mit dem Rest
dieser halb verhungerten Armee, die auf zwanzig tausend
zusammen geschmolzen war, erreichte endlich Peter, von
einigen deutschen und italienischen Abentheurern verstärkt,
in Kummer und Elend die Stadt Konstantinopel.

Der griechische Kaiser Alexius Komnenus, hatte die
westlichen Höfe um Hülfe gegen die Türken angesprochen,
ietzt aber erschrack er über ihre Erscheinung und über die
großen Haufen, die, wie man ihm berichtete, noch nicht
auf dem Marsche wären. Sie begiengen auch gleich um
die Stadt Constantinopel herum unzählige Räubereien;
der Kaiser suchte sie daher, sobald als möglich loszuwer-
den, und schafte sie in Fahrzeugen über den Hellespont
nach Kleinasien. Hier fiel Soliman, der Sultan von
Nicäa, über sie her, und hieb sie fast alle in Stücken.
Doch Peter entkam und gelangte glücklich in der Haupt-
stadt an, woraus er noch nicht lange mit so schmeichel-
haften Aussichten gegangen war.

Dieß war das traurige Schicksal des ersten Haufens
der Abentheurer! Unterdessen marschirten die besser disci-
plinirten Armeen langsam herbei, und trafen auf dem

alk-

J.C. allgemeinen Sammelplatze ein. Hier stieß Bohemund
(1097) (Boamund) Prinz von Tarent, ein Sohn Guiscard's, des Eroberers von Sicilien, zu ihnen. Es entstanden nun zwischen den Anführern und dem Kaiser Zwistigkeiten, die aber der schlaue Grieche zu seinem Vortheil zu endigen wußte; sie mußten nehmlich versprechen, ihm wegen der Länder, die sie einnehmen würden, zu huldigen; und nun unterstützte er sie mit Mundvorrath und gab ihnen zur Ueberfahrt nach Asien Schiffe.

Bei einer allgemeinen Musterung an dem Ufer des Hellesponts, bestand die Armee der Kreuzfahrer aus hundert tausend Reutern und sechs hundert tausend Fußgängern; eine Macht, die hinlänglich gewesen wäre, die ganze Welt zu bezwingen, wäre sie von Anführern von Ansehen befehligt worden, oder hätte diejenige Einigkeit in ihren Anschlägen Statt gefunden, welche zum glücklichen Erfolg entfernter und wichtiger Unternehmungen so unumgänglich nöthig ist.

(1098) Der erste Versuch dieser furchtbaren Macht war die Belagerung und Eroberung von Nicäa, und die Niederlage zweier Armeen unter dem Befehl Soliman's des Sultans und seines Sohnes. Durch diese Siege versicherten sie sich des Gehorsams der vornehmsten Städte in der Nachbarschaft, welche den Siegern ihre Thore öffneten. Balduin, der Bruder Gottfried's von Bouillon, drang in Mesopotamien ein, nahm Edessa weg, und wurde als der Herrscher dieses Landes erkannt.

An-

Antiochien, die Hauptstadt von Syrien, und die Resi- J. C.
denz eines audern Sultans, ward nach einer merkwür- (1098)
digen Belagerung von sechs Monathen, und durch Ver-
rätherei zwischen Bohemund und einem der vornehmstea
Einwohner der Stadt, erobert. Ein aus zweihun-
dert tausend Mann bestehendes Heer der Unglaubigen,
welches sich zum Entsatz der Stadt genähert hatte, und
nun die Christen darinnen belagerte, ward von ihnen in
die Flucht geschlagen.

Durch diesen neuen Sieg, wodurch sie sich Antiochi-
ens versicherten, ward den Kreuzbrüdern der Weg zur
heiligen Stadt geöfnet. Sie nahmen ihren Marsch an
der syrischen Küste hin, eine Flotte von englischen,
flamländischen, normannischen und italienischen Schif-
fen begleiteten sie immer an dem Ufer hin, und es fiel
Ptolemais, ietzt St. John von Acre, und die vor-
nehmsten Städte auf ihrem Wege, in ihre siegreichen
Hände. Endlich langten sie bei dem vorgesteckten Ziele
an, und die merkwürdige Belagerung der Stadt nahm
ihren Anfang.

Jerusalem gehörte dem Egyptischen Kaliphen, der sie
kurz vorher den Türken wieder abgenommen hatte. Sie
wurde von einer Besatzung von vierzig oder funfzig
tausend Mann vertheidigt; die Kreuzarmee hingegen war
viel schwächer. Die Belagerung von Nicäa, von
Antiochien, von einigen geringen Städten, die dahin
gelegten Besatzungen, drei oder vier große, und viele

Fleis

J. C. kleine Schlachten; Hunger und Durst, Krankheiten, Deser-
(1098) tionen hatten die Macht der Kreuzfahrer bis auf zwei oder drei und zwanzig tausend Mann geschwächt. Aber die enthusiastische Tapferkeit ersetzte den Mangel der Mannschaft, warf allen Widerstand zu Boden, überwältigte alle Hinder-
1099 15ten Juli, dernisse; und nach einer Belagerung von fünf Wochen, war der Gegenstand ihrer Wünsche durch Sturm genommen. Ihre Wuth kennte nun keine Grenzen. Weder Geschlecht noch Alter wurden beim allgemeinen Blutbade geschont: alle Nichtchristen mordete das unbarmherzige Schwerd der Fanatiker; die Strassen waren mit Erschlagenen bedeckt; und indeß der Boden noch vom Blute floß und die Hände der meisten vom Blute rauchten, giengen diese gefühllosen Sieger von dem schrecklichen Blutbade auf einmal zu Empfindungen der Andacht über. Sie warfen ihre Waffen weg, und wagten es, ihre Hände, geröthet von dem Morden ihrer Mitmenschen, auf das Grab ihres Erlösers zu legen — dessen geduldiges Leiden, und wohlthätige Lehren seinen Nachfolgern die Ausübung der Vergebung und des Friedens so warm gelehrt hatten! In Pilgrimmskleidern, mit gebeugten Knieen und nackten Füssen, näherten sie sich dem Grabe Christi, und zerflossen in Thränen bei der Erinnerung an seine Leiden. Wie verschieden sind die Wendungen der menschlichen Sele! Wie schwer ist es, so offenbare Widersprüche mit einander zu vereinigen! und mit dem schwächsten und entehrendsten Aberglauben die fürchterlichsten Handlungen der Rache und Grausamkeit zu paaren.

Jetzt Herren der Hauptstadt von Judäa, wählten sie J.C. Gottfried, Prinzen von Brabant, zu ihrem Oberhaupt (1099) mit unumschränkter Gewalt; denn in ihm versprachen sie sich einen tapfern Beschützer gegen ihre zahlreichen sie überall umgebenden Feinde. Die meisten Schriftsteller nennen ihn König von Jerusalem; aber es ist ausgemacht, daß er nie den Titel eines Königs annahm, und nie die königlichen Ehrenzeichen trug. Die Niederlage einer grossen Macht, welche der egyptische Sultan, zur Wiedereroberung der Stadt herbei führte, zeichnete gleich den Anfang seiner Regierung aus, und rechtfertigte die Wahl der Kreuzbrüder.

Das Gerücht von diesen Heldenthaten erweckte in denen, welche an dem ersten Zug keinen Theil genommen hatten, ein heftiges Verlangen, sich auch durch ihren Muth in Palästina hervor zu thun. Eine neue Armee 1100
von dreihundert tausend Mann, unter der Anführung Hugo's, des französischen Monarchen Bruders, und des Grafen von Blois, der aus dem heiligen Land zurück gekommen war, wurde bald versammelt. Aber der gröste Theil dieses Haufen wurde vom Sultan von Nicäa aufgerieben, ehe sie ihren Bestimmungsort erreichten. Hugo wurde gefährlich verwundet und fiel bei einem Angriff auf Tarsus in Cilicien. Die dem feindlichen Schwerdt entrannen, kamen bei dem neuen Regenten von Jerusalem an. Im folgenden Jahre starb er, und Balduin, der Eroberer von Edessa, folgte ihm als König von Jerusalem.

J. C. Diesen Kreuzzügen haben die militärischen und re-
1100 ligösen Orden der Hospitalier, Tempelherrn und der deutschen Orden ihren Ursprung zu verdanken. Die erstern hießen in der Folge Johanniterritter von Jerusalem, und in neuern Zeiten Rhodiser- und Malteserritter. Unter den letztern Benennungen haben sie sich besonders durch ihren unerschrockenen Widerstand gegen die Waffen des Osmannischen Reichs ausgezeichnet.

Zur Zeit der Kreuzzüge wurden von den Rittern auch die Wappen eingeführt. Da sie nehmlich ganz im Waffengerüste versteckt waren, so konnten sie sich nicht anders unterscheiden, als durch gewisse Zeichen auf ihren Schilden; dieseZeichen wurden nun in der Folge von ihren Nachkommen als Geschlechtszeichen angenommen, weil die letztern auf die kriegerischen und gottesfürchtigen Thaten ihrer Vorfahren stolz waren.

1104 Während dem diese großen Dinge sich in Asien ereigneten, wurde zu Baugency eine Kirchenversammlung gehalten, wobei aber nichts entschieden war; diese Versammlung wurde darauf nach Paris verlegt und Philipp wieder vom Bann losgesprochen. Da die Gräfin von Anjou noch immer als seine Gemahlin betrachtet wurde, so muß man natürlich vermuthen,

daß

daß die Heurath anerkannt ward, ohngeachtet die gleichzeitigen Schriftsteller davon schweigen und die Beherrscher Roms sich darwider setzten. J. C. 1106

Der französische König war nicht allein von dem religiösen Enthusiasmus des Zeitalters frei, sondern er benutzte auch die abergläubische Wuth seiner Unterthanen dazu, daß er die Lehngüter von denjenigen Großen wieder mit der Krone vereinigte, welche ihre Ländereien verkauften, um sich mit den Nothwendigkeiten zum Zuge nach Palestina zu versehen.

Die letzten Jahre dieses Fürsten verflossen in Ruhe; und in seiner übrigen Regierungsperiode fiel weiter nichts besonders Merkwürdiges vor. Er starb zu Melun, im sieben- und funfzigsten Jahr seines Alters und im neun und vierzigsten seiner Regierung. Von seiner ersten Gemahlin, die zu Montreuil, ihrem Verbannungsort, vor Kummer starb, hinterließ er Ludwig, mit dem Beinamen der Dicke, weil er am Ende seines Lebens so ausserordentlich fett war; und eine Tochter Konstantia. Mit Bertrade hatte er folgende Kinder gezeugt: Philipp, Graf von Mantes, Fleury, Cäcilie und Eustasia. 1108

Wir haben hier eine lange Regierung vor uns, die sich durch keine Handlungen von innern Glanze auszeichnete. Treulos in seinen Versprechungen, veränderlich in seinem Betragen und ausschweifend in seinen Wünschen, zog sich Philipp die Rache der Geistlichkeit und den Haß und die Verachtung seiner Unterthanen zu.

J. C. 1108 Den ruhigen Vergnügungen des Hofs ergeben, waren seine Talente eben so wenig für das Schlachtfeld gewachsen, (denn so oft er darauf erscheinen mußte, war er allezeit unglücklich), als für die nützlichern Künste der Gesetzgebung nicht hinlänglich. Auch seine sanften Sitten und seine körperliche Schönheit waren kein Ersatz für seine Demüthigung gegen den römischen Hof, und für die Verwirrung und das Elend, in welche das Reich durch seine Laster versetzt wurde.

Während seiner Regierung war es, daß die geistlichen Orden von Chartreux, (Kartheuser) Cisteaux, (Cistercienser) und die ordentlichen Kanonen des heiligen Augustins zuerst gestiftet wurden. Obschon sein Leben als König nicht glänzend war, so wird man doch der Periode, in der er den Thron besaß, als derjenigen gedenken, in welcher der Wahnwitz eines Menschen die Fackel anzündete, die Jerusalem verzehrte, Judäa entvölkerte und dessen Ebnen mit dem Blute von Millionen abergläubischer und roher Fanatiker bewässerte.

Kapitel XXII.

Die Regierung Ludwig's des Sechsten, mit dem Beinamen, der Dicke.

Ludwig wird vom Erzbischof zu Sens gekrönet — Er hat nur ein kleines Gebiet und muß mit seinen Vasallen Krieg führen — England's Angelegenheiten, und der Krieg mit diesem Reiche — Es fällt nichts Merkwürdiges vor — Es wird Friede geschlossen, und die Feindseligkeiten fangen wieder an — Ludwig wird geschlagen, und der Graf von Flandern kömmt um — Friede — Ludwig unterstützt Robert's Sohn — Eine furchtbare Verbindung wider den englischen Monarchen — Ihr Erfolg — Heinrich demüthigt die aufrührerischen Großen und überwindet Ludwigen zu Brenneville — Friede — Heinrich's häusliche Unglücksfälle, weswegen sich die Unruhen in der Normandie wieder erneuern — er Kaiser verbindet sich mit dem König von England — Ludwig rüstet sich, worauf aber Friede folgt — Er nimmt seinen Sohn zum Mitregenten an, und als dieser stirbt, so folgt sein zweiter Sohn Ludwig — Die Heurath dieses Prinzen — Tod und Karakter des Königs — Er stiftet Gemeinheiten von Bürgern, um die Macht des Adels einzuschränken.

Ludwig der Sechste, oder Dicke, wollte von dem Erzbischof von Rheims, Rudolph, deswegen die Kro- J. C. 1108

J.C. ne nicht annehmen, weil er den päbstlichen Befehlen
1108 gemäß, die Investituren betreffend, den erzbischöflichen Stuhl ohne seine Einwilligung eingenommen hatte; er ließ sich daher zu Orleans von Daimbert, dem Erzbischof von Sens, krönen. Der vorige Prälat klagte zwar bitter gegen diese Neuerung; aber der Bischof Ivo von Chartres bewieß in einem Cirkularschreiben ganz deutlich, daß die Könige von Frankreich sich krönen lassen könnten, wo es ihnen beliebte; und ausserdem behauptete er auch, daß die Ruhe des Reichs nur von der schleunigen Krönung abgehangen habe.

Da sich Rudolph in seinen Hoffmungen getäuscht sah, und sich vor dem Zorn seines Souverains fürchtete, der schon den Befehl gegeben hatte, daß die Revenuen des Erzbisthums seinen Officiren gegeben werden sollten; so gab er seine Widersetzlichkeit auf, gieng nach Orleans, und legte ganz demüthig den Eid der Treue ab. Der heilige Vater war zu sehr mit dem Kaiser, Heinrich dem Fünften beschäftigt, und mußte daher dazu stille seyn. Ludwig's Muth also erhielt das schätzbare Vorrecht, geistliche Benefizien innerhalb seinen eignen Domainen, zu vergeben.

Diese wichtige Zeremonie war iedoch zur Sicherung der Ruhe von Frankreich unwirksam. Der Anfang von Ludwig's Regierung zeichnete sich durch Unruhen aus, und diese zu unterdrücken war die Thätigkeit seiner Waffen nöthig.

Die königlichen Rechte waren bei seiner Thronbesteigung viel beschränkter, als bei dem Tode des Stifters

seines

seines Stammes; und die persönlichen Besitzungen, wor- J. C.
über er eigentliches Ansehen besaß, schränkten sich auf 1108
die Städte Paris, Orleans, Compiegne, Melun, Estampes, Bourges, und noch einige unbeträchtliche Plätze in ihrer Nachbarschaft ein; dabei aber waren die Besitzungen seiner unmittelbaren Vasallen mit denselben so vermischt und unter den königlichen Ländereien zerstreut, daß dadurch die Stärke ihres Oberherrn getheilt und sehr geschwächt wurde.

Kaum hatte Ludwig den Thron bestiegen, so mußte er die Waffen ergreifen, um ihre kühnen Eingriffe zurück zu weisen. Die Grafen von Rochefort, Montlery und Corbeil, die Häupter der Konföderation, die sich seiner Macht widersetzen wollten, wurden zur Unterwürfigkeit gezwungen; und die Vestung Puiset, welche allein drei Jahre lang gegen seine Waffen aushielt, zerstöhrte er bis auf den Grund. Der Graf von Louch und Philipp, Graf von Mante, wovon der letzte ein Sohn vom verstorbenen König mit der Bertrade war, begiengen, während ihres glücklichen Aufstandes, die zerstöhrendsten und grausamsten Handlungen; sie plünderten Kirchen, verwüsteten Städte, verbrannten Dörfer und ermordeten Priester. Ludwig eroberte endlich Cressy, Nogent und Mante, zerstreute ihre Armeen, und zwang sie, mit den andern mißvergnügten Großen, sich ihm wieder zu unterwerfen.

Diese nicht sowohl glänzenden als nützlichen kriegerischen Verrichtungen wurden zu verschiedenen Zeitperioden ausgeführt; es würde aber schwer, wo nicht un-

J. C. möglich seyn, die Jahre genau zu bestimmen, wenn sie 1108 vorfielen.

Sobald Ludwig die unruhigen Großen so geschwächt hatte, daß sie ihm ferner nicht mehr schädlich seyn konnten, so richtete er seine Aufmerksamkeit auf einen furchtbaren Gegner, und seinem geheimen Einfluß mußte man auch den Widerstand zuschreiben, welchen der Gallische Monarch von seinen Unterthanen erfahren hatte.

Heinrich der Erste, Wilhelm's des Eroberers jüngster Sohn, hatte sich nach dem Tode seines Bruders Rufus des ledigen Throns bemächtiget. Als Robert, der rechtmäßige Kronprädendent, vom heiligen Land wieder zurück kam, so weigerte er sich nicht allein, ihm etwas vom Reiche abzutreten, sondern fügte noch zu dieser gewaltsamen Handlung eine noch ungerechtere und grausamere hinzu. Nicht zufrieden, ihn der englischen Krone beraubt zu haben, fiel er auch noch die Normandie an. Die Schlacht von Temhelray entschied Robert's Schicksal; er ward mit seinem Sohne Wilhelm durch das bessere Loos des Siegers gefangen, und mußte sein übriges Leben hindurch, eine lange und traurige Periode von acht und zwanzig Jahren, in Cardiff Kastel, in Glamorganshire, zubringen.

Nachdem sich die Normandie Heinrichen unterworfen hatte, so fühlte Ludwig nur zu bald den gefährlichen Zuwachs von Macht des Königs von England; er verband sich daher mit dem Grafen von Flandern und Anjou, und blies das Mißvergnügen der Normanischen Barone

so

so viel als wöglich an, um Heinrichen im Besitz der J. C.
Normandie zu beunruhigen. Endlich entstand zwischen 1108
ihnen ein Krieg über das neutrale Schloß Gizors, (Gi-
sors) das an den Gränzen der zwei Reiche lag, und für unüberwindlich gehalten wurde, das aber der englische Monarch, entweder durch Drohungen oder Bestechung in Besitz bekommen hatte.

Vergeblich verlangte der französische König, daß er das Schloß wieder zurück geben, oder wenigstens die Mauern davon niederreißen sollte, und endlich forderte er ihn zu einem Zweikampf heraus; aber Heinrich war nicht Willens, die Herausforderung anzunehmen, sondern antwortete darauf nur mit Spott. Nach einigen unbedeutenden Gefechten auf beiden Seiten zog sich der eine König nach Paris und der andere nach Rouen zurück. Der Graf von Blois und Champagne, Neffe des Königs von England, und der Herzog von Burgund ergriffen die Waffen für Heinrich, auf Ludwig's Seite schlug sich der Graf von Flandern, Robert, wodurch er sich wieder in dem Zustand befand, seinen Feinden Widerstand zu leisten. Nach einem zweijährigen Kriege, wobei aber keine merkwürdige Begebenheit vorfiel, willigte der englische Monarch ein, daß sein einziger Sohn Wilhelm die Huldigung wegen der französischen Besitzungen Ludwigen leisten sollte; er selbst war nicht zu dieser Handlung zu bewegen. Es ward nun Friede geschlossen und 1110
die aufrührerischen Großen wurden mit darinn begriffen.

Doch Ludwig war zum beständigen Kriegführen bestimmt, und sollte keine Erholung genießen. Der un-

J. C. 1110 ruhige und mißvergnügte Graf von Blois, Theobald, erneuerte seine Intriken, und es entzündete sich wieder ein Krieg zwischen den zwei Kronen. Von dem Grafen von Flandern begleitet, rückte Ludwig in die Landschaft Brie, die seinem aufrührerischen Vasallen gehörte; aber hier verließ ihn sein gewöhnliches Glück; er wurde von dem Feinde überfallen, geschlagen und verlohr noch seinen tapfern Freund Robert, welcher auf der Flucht von der feindlichen Reuterei so zertreten wurde, daß er wenige Tage darauf starb.

Ludwig gewann nun mehrere normannische Große, und es ward eine furchtbare Verbindung gegen den englischen Monarchen errichtet: dieser hielt nun seine Gegenwart für unumgänglich nöthig, gieng von England herüber in die Normandie, und unterjochte sehr bald seine
1113 aufrührerischen Unterthanen, auch Ludwigen zwang er an dem Frieden, den er mit Ehre und Vortheil schloß, Theil zu nehmen. Ausserdem vermehrte er noch seine Macht dadurch, daß sich sein Sohn Wilhelm mit der Tochter des Grafen von Anjou verband, und zum Heurathsgut die Provinz Maine erhielt.

Der Lage der Sache nach war es unmöglich, daß die rivalisirenden Könige lange mit einander in Friede leben konnten; Ludwig's Regierung bietet dem Geschichtschreiber kaum ein der Aufmerksamkeit würdiges Ereigniß dar, als eine unangenehme Wiederholung von Kriegen, die nichts entschieden, und von Traktaten, die kaum gemacht, schon wieder gebrochen wurden.

Her-

Herzog Robert, der noch immer in der Gefangen- J.C.
schaft seines habsüchtigen Bruders war, hatte einen 1116
Sohn, Namens Wilhelm Klito; dieses Prinzen nahm sich Ludwig an, und es entstand eine neue Verbindung gegen Heinrich, welche für ihn gefährlicher, als iede bisherige ausfallen konnte; zugleich entdeckte er auch eine geheime Verschwörung, die seine persönliche Sicherheit betraf. Sobald Ludwig zum Feldzuge bereit war, so verlangte er bestimmt die Loslassung des gefangenen Robert, aber Heinrich verweigerte sie eben so bestimmt. Die Normandie erklärte sich einstimmig für Wilhelm Klito. Der Graf von Flandern, Balduin rückte ge- 1117
gen Rouen, und verbrennte die Vorstädte. Der Graf von Anjou belagerte und eroberte Alençon, und bemeisterte sich verschiedener Plätze iu der Normandie. Almalrich (Amauri) von Montfort nahm Evreux in Besitz; Ludwig überfiel Andely und eroberte noch ausserdem viele feste Plätze am Flusse Epte.

Die schnellen Fortschritte seiner Feinde konnten iedoch Heinrichs Muth nicht unterdrücken, oder seine Thätigkeit einschränken. Nachdem er die häuslichen Verschwörungen gegen sich glücklich unterdrückt, und sich den Beistand des Herzogs von Bretagne, Alan, und des Grafen von Champagne verschaft hatte, so sammelte er eine ansehnliche Armee in England, und seine Verbündeten thaten das nehmliche in ihrem Gebiete. Ihre Tapferkeit und seine Gegenwart bewürkten sehr bald eine glückliche Veränderung in der Lage der Dinge; und auch seine Intriken zeigten sich wieder

J C. in ihrem vollen Glanze. Der Graf von Anjou ward
1117 wieder von der Verbindung gegen ihn abgezogen, und in einem bei Eu vorgefallenen Treffen wurde der Graf von Flandern tödtlich verwundet; auch viele vom normannischen Adel mußten sich unterwerfen, und ihre Zuflucht zur Gnade des Siegers nehmen.

Durch sein Glück aufgemuntert, wollte er seine Vortheile aufs möglichste verfolgen. Er rückte gegen die französische Armee, welche unter Ludwig's Befehl gegen die Stadt Noyon marschirte, und es kam auf der Ebene von Brenneville, im Distrikte vom Vexin zur
1119 Schlacht. Hier schien anfänglich das Glück seinen Nebenbuhler zu begünstigen, aber der tapfere Ludwig verfolgte zu hitzig den Sieg, und verlohr dadurch die Entscheidungsschlacht. In der Hitze des Streits waren die beiden Könige in Gefahr, erschlagen oder gefangen zu werden; und nur mit Schwierigkeit entkam der französische König, nachdem er vom Pferde gestürzt war, zu Fuß, und gelangte sicher in die Stadt Andely.

Da Ludwig dem englischen Monarchen die Normandie nicht entreißen konnte, so nahm er seine Zuflucht zu der geistlichen Macht des päbstlichen Stuhls; ein gefährliches Mittel, weil dadurch die Geistlichkeit aufs neue Gelegenheit bekam, sich in die weltlichen Angelegenheiten der Fürsten zu mischen, wozu sie schon so geneigt genug war!

Kalixtus der Zweite saß damals auf dem päbstlichen

Stuh-

Stuhle und auf einer zu Rheims gehaltenen Kirchenver- J. C.
sammlung gewannen Geschenke und die künstlichen Ver- 1119
sprechungen Heinrichs über die Klagen Ludwig's, und des normannischen Prinzen, Wilhelm's Interesse, die Oberhand. Ludwig sah sich wieder in die Nothwendigkeit versetzt, Frieden anzunehmen, worinnen auf die Ansprüche des Sohnes von Robert nicht geachtet und ihrer nicht gedacht wurde.

Doch Heinrichs Freude über sein Waffenglück war von kurzer Dauer, und wurde ihm durch einen traurigen Zufall sehr verbittert, der über die künftigen Aussichten seines Lebens eine Wolke zog. Wilhelm sein einziger legitimer Sohn, schifte sich zu Barfleur, auf seiner Zurückreise nach England, ein, aber das Schiff, worauf er sich mit verschiedenen natürlichen Kindern von Heinrich und vielen jungen Adelichen befand, scheiterte an einem Felsen beim Eingang des Hafens, und der unglückliche Prinz ertrank mit seiner ganzen Schifsgesellschaft. Diese traurige Begebenheit belebte aufs neue die Parthei des Wilhelm Klito, den Ludwig immer noch beschützte; weil die normannischen Großen Heinrichen als einen Ursurpateur ansahen, so war ihr begieriger Wunsch, ihren rechtmäßigen Fürsten wieder ins Land seines Vaters einzusetzen.

Um seine Macht zu verstärken, trat der König von 1128
England mit dem deutschen Kaiser, Heinrich dem Fünften, in einen Bund, und beide Monarchen wollten zugleich in Frankreich einfallen. Der Kaiser war schon

J.C. lange gegen den französischen König aufgebracht, weil
1123 derselbe zugegeben hatte, daß der Pabst eine Kirchenversammlung zu Rheims gehalten, und ihn auf derselben in Bann gethan hatte. Heinrich der Fünfte nahm sich dabei besonders vor, Rheims zu zerstören, und sammelte dazu eine furchtbare Armee. Doch diese mächtige Verbindung erschreckte die Franzosen ganz und gar nicht, sondern bestimmte sie vielmehr zu tapfern Gegen-
1124 anstalten. Die großen Kronvasallen, selbst die mißvergnügtesten, wurden alle von dem nehmlichen Geiste geleitet, und brachten ihre zahlreichen Kontingenter ins Feld; Ludwig fand sich an der Spitze einer Armee von zweimal hunderttausend Mann, voller Muth, die Absichten ihrer Feinde zu vernichten. Die freiwillige Vereinigung der französischen Nation, nur von einem Gefühle belebt, machte einen solchen Eindruck auf den Kaiser, daß er es für gut hielt, die gedrohte Gefahr aufzugeben; er gieng wieder über die Mosel und den Rhein zurück, und endigte also einen Krieg, ehe er recht angefangen war.

Bei diesen kriegerischen Anstalten war es, daß die berühmte Fahne, die unter dem Namen Oriflamme bekannt ist, zum erstenmal an der Spitze der französischen Armee wehete. Der König begab sich nach St. Denis, und empfieng von dem Abte dieses Klosters die geweihete Fahne, welche bis dahin blos in feierlichen Processionen, zu Ehren ihres Heiligen, vorgetragen, oder in den Privatkriegen der Mönche von ienem Kloster gebraucht worden war. Die Grafen von Vexin, die Schutzherrn

oder

oder Schirmvoigte des Klosters, nahmen sie, so oft J.C.
sie sich auf einen Kriegszug begaben, vom Altar hin- 1124
weg, und thaten sie mit großer Feierlichkeit, nach Endigung des Feldzugs, wieder an ihren Platz. Da nun unter der letzten Regierung dieser Distrikt mit der Krone vereiniget worden war, so war dieses Amt auf den König gekommen. Ludwig war der erste König, der sie nahm; und bei seinen Nachfolgern wurde sie die Hauptfahne, und in Kriegszeiten einem ausgezeichneten Ritter anvertraut.

Der französische Monarch war nun Sieger, ohne ein Treffen geliefert zu haben, und würde gerne, an der Spitze einer so schönen Armee, gegen den König von England gezogen seyn; allein das Interesse des Königs, war nicht das Interesse seiner Vasallen; und eben die Großen, welche so eifrig die Waffen wider die Einfälle eines Fremden ergriffen hatten, weigerten sich, ihre Macht zu schwächen, wenn sie dem König zur Demüthigung eines Lehnträgers beiständen.

Der Graf von Anjou, Fulko, der nach dem Tode Balduin's des Zweiten, König von Jerusalem wurde, hatte beim Anfang des Kriegs die Parthei Wilhelms Klito ergriffen, und ihm seine Tochter zur Gemahlin gegeben; aber Heinrich, der englische König, bewog ihn aufs neue, diese Parthei zu verlassen, und damit er ihn noch mehr für sein Interesse gewänne, so gab er dessen Sohn Gottfried Plantagenet seine einzige Tochter, Ma- 1217
tilda, die Erbin seiner Länder, zur Ehe, welche ohnlängst, durch den Tod des Kaisers Heinrich des Fünften, Wittwe geworden war. Nachdem er seine normanni-

schen

J. C. schen Barone gedemüthigt hatte, so kam ein Friede zwi-
1127 schen den zwei Kronen zu Stande, wodurch sich aber die Könige beider Reiche nicht abhalten ließen, den mißvergnügten Unterthanen ihrer wechselseitigen Länder Hülfe zu leisten.

Ludwig hatte dem Sohne des unglücklichen Robert die Landschaft Vexin zu seinem Unterhalt angewiesen, und nach dem Tode des Grafen von Flandern, der keine nahen Erben zurück ließ, gab er dem iungen Prinzen diese Grafschaft. Doch Wilhelm Klito lebte nur kurze Zeit in dieser Vermehrung von Gewalt, wodurch ihm der Weg zu noch größern Glück geöfnet worden
1128 war. Er verlohr sein Leben an einer Wunde, die er in einem Scharmützel gegen Dieterich (Thierey) Grafen von Elsaß, seinen Mitwerber um Flandern erhielt, und wodurch der letzte in Besitz der bestrittenen Provinz kam.

1129 Ludwig fühlte jetzt seine Gesundheit abnehmen, und ernennte daher seinen ältesten Sohn Philipp zum Mitregenten. Doch der iunge Regent genoß seine Erhebung nur kurze Zeit; er stürzte mit seinem Pferd in einer Vorstadt von Paris, und beschädigte sich so sehr, daß er in der folgenden Nacht, in einem Alter von vierzehn bis funf-
1131 zehn Jahren, seinen Geist aufgab. Jetzt nahm der König seinen zweiten Sohn Ludwig zum Mitregenten an, und dieser erhielt die gewöhnliche Salbung von den Händen des römischen Pabstes, Innocenz des Zweiten, der sich damals in Frankreich aufhielt, weil ihn die Un-

ruhen

ruhen in seiner Residenzstadt gezwungen hatten, daselbst J. C.
Schutz zu suchen. 1131

Die Krönung des jungen Prinzen, in Gegenwart des heiligen Vaters, und im Beysein von vierhundert Bischöffen, und einer großen Menge vom vornehmsten Adel des Reichs, sicherte die Ruhe des Reichs, und diese ward 1185
durch den Tod Heinrich's, seines mächtigen und ihm an Intriken überlegenen Feindes, noch mehr befestiget.

Da jetzt zwischen Matilda, der Tochter, und Stephan, Grafen von Bologne, und Neffen des verstorbenen englischen Königs ein bürgerlicher Krieg ausbrach, so wäre dieß eine günstige Gelegenheit für Ludwigen gewesen, die Normandie wieder mit seinem Reiche zu verbinden; aber seine Schwächlichkeit hatte seinen Gedanken eine andere Wendung gegeben, und er dachte vielmehr daran, den Glanz des Königsthums mit der schlechten Kutte des Ordens des heiligen Benedikts zu vertauschen. Er wurde ietzt so schwach, daß er glaubte sein Ende nahe heran; er zog daher seinen Siegelring vom Finger, steckte ihn seinem Sohn an Finger, und sagte zu ihm iene merkwürdigen Worte, die allen Regenten empfohlen werden sollten: „Erinnere dich, und habe beständig vor deinen Augen, daß die königliche Würde, zu der du gerufen bist, nur ein öffentliches Amt ist, und daß du in einem zukünftigen Zustande, für dem göttlichen Gericht Rechtschaffenheit darüber geben mußt.“ Er erholte sich jedoch von dieser gefährlichen Krankheit, aber er machte nie mehr von den

J. C. königlichen Insignien Gebrauch. Doch nur zu bald be-
1135 fiel ihn wieder seine Schwäche, und er erwartete sein
1136 Ende mit der größten Geduld und Ergebung. Noch vor seinem Tode hatte er die Freude zu sehen, daß sich sein Sohn Ludwig mit Eleonoren (Eleanor) der Erbin Wilhelm's des Neunten, Herzogs von Aquitanien und Guienne verband, welcher auf seiner Pilgrimreise nach dem vermeintlichen Grabe des Apostel Jakob von Compostella gestorben war, und seine Länder seiner Tochter mit der ausdrücklichen Bedingung vermacht hatte, daß sie den jungen Prinzen heurathen sollte. Diese Länder waren nicht viel kleiner, als die Besitzungen der Krone. Die Trauung geschah mit großer Feierlichkeit zu Bourdeaux, das neuvermählte Paar begab sich dann nach Poitiers und Ludwig wurde daselbst zum Herzog von Guienne gekrönt, welchen Titel er auch in der Folge bei öffentlichen Verhandlungen gebrauchte.

1137 Die Tage des Gallischen Monarchen waren nun nur noch wenige: und das Grab zur Aufnahme eines Regenten geöfnet, eines der beßten, der auf dem französischen Thron gesessen hatte. Im ein und sechzigsten Jahre seines Lebens und im neun und zwanzigsten seiner Regierung erfolgte sein Tod. Von seiner Gemahlin Adelhaid, der Tochter Humbert's, Grafen von Maurienne und Savoyen, hinterließ er Ludwigen mit dem Beinamen der Junge, seinen Nachfolger; Heinrichen! Erzbischof von Rheims; Robert, das Haupt des königlichen Hauses zu Dreux; Philipp, Archidiaconus der Kirche zu Paris; Peter, der durch Isabellen Herr von Courtenai wurde, und dessen Nachkommenschaft sich

bis

bis auf unsere Zeit fortgepflanzt hat; und Konstantia, J.C.
welche sich zuerst mit Eustachius, Stephan's, des Gra- 1137
fen von Bologne Sohne, und dann mit Raymund,
Grafen von Thoulouse, vermählte.

Mit Vergnügen verweilen wir bei dem Karakter und erzählen die guten Eigenschaften dieses Königs, weil wir in dem ausgebreiteten Stamm der Kapetingischen Könige keinen finden, der der öffentlichen Bewunderung würdiger wäre, und der sich weniger mit Lastern befleckt und sich ein stärkeres Recht auf Privatbeifall erworben hätte.

Im Besitz iener ausgezeichneten Eigenschaften, die den Helden bilden, thätig, tapfer und unerschrocken, hatte er auch noch die sanftern Vorzüge, welche den Herrscher zum Vater seines Volks machen. Einnehmend in seinem Betragen, und gütig gegen seine Diener; gerecht gegen seine Unterthanen und feste in seiner Regierung, erwarb er sich die Liebe der letzten, und versicherte sich des Gehorsams der ersten. Fromm ohne Aberglauben, freigebig ohne Prahlerei, keusch und unverdorben durch die Laster der damaligen Zeit, war er ein Beispiel der Bescheidenheit und Ordnung; und da er hierinnen keine Vorgänger hatte, so verdient er hierüber desto größeres Lob.

Hätte er mehr von der politischen Weisheit, die sein Feind Heinrich sich so ganz eigen gemacht hatte, besessen; und hätte er sich der Laster der Heuchelei und Verstellung beflissen, anstatt daß er zur Grundlage seines allgemeinen Betragens Rechtschaffenheit und Aufrichtigkeit

J. C. 1137 nahm, so würde er, wie die französischen Geschichtschreiber zugeben, die berühmtesten seinen Vorfahrer übertroffen haben. In den mannichfaltigen Schwierigkeiten und Gefahren, welchen er sich ausgesetzt sah, zeigten sich seine Geisteskräfte eben so sehr, als seine Tugenden aus. Hätte er in Zeiten gelebt, wo er seine Herzensgüte und Talente besser hätte zeigen können, so würde sein Herz und Kopf den glänzendsten Jahrbüchern Ehre gemacht haben; aber die Anordnungen unter seiner Regierung werden sich immer auszeichnen, als die Epoche, wo die erste Dämmerung der Kultur und der bessern Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft in Frankreich anbrach.

Um eine Macht zu schaffen, welche seinen mächtigen Vasallen das Gleichgewicht hielt, gab er seine Knechte frei, errichtete Kommunen oder Gemeinheiten in den Städten innerhalb seiner Domainen, und ertheilte ihnen neue Privilegien, oder schafte vielmehr die drückenden Beschwerden ab, welche nach und nach den freien Leuten aufgelegt worden waren; er erlaubte ihnen, daß sie von obrigkeitlichen Personen regiert wurden, die sie selbst eingesetzt, und welche in ihren Distrikten die Gerechtigkeit verwalten, Taxen erheben, und die Militz zum Dienste der Krone in Korps formiren sollten.

Diese Einrichtungen wurden unvermerkt von seinen Vasallen in ihren Territorien angenommen; wie in Burgund, der Normandie, Flandern und andern großen Lehen der Krone. Hierdurch verminderte er einigermaßen die Jurisdiktion der Großen des Reichs, und gab dabey

den

den niedern Volksklassen die Mittel an die Hand, sich J. C. gegen die Tirannen ihrer Herren zu vertheidigen; er 1173
schwächte also allmählig ihre große Gewalt und stärkte unbemerkt den Einfluß der königlichen Macht.

Kapitel XXIII.

Die Regierung Ludwig's des Siebenden, mit dem Beinamen, der Jüngere oder Junge.

Ludwig züchtiget nach seiner Thronbesteigung, die aufrührerischen Großen — Die Angelegenheiten von Deutschland, Italien und England — Ludwig ergreift die Waffen wider den Grafen von Champagne — Seine Grausamkeit zu Vitri, und seine Reue darüber — Die Christen im Morgenlande — Der zweite Kreuzzug — Ludwig führt in Person eine Armee nach dem Morgenland — Er wird von den Ungläubigen geschlagen — Flieht nach Antiochien — Belagert Damascus, muß aber sein Vorhaben aufgeben — Er geht nach Frankreich zurück, und verstößt seine Gemahlin, die Heinrichen von Anjou, Herzog der Normandie, heurathet — Ludwig unterstützt die Sache Stephan's — Heinrich besteigt den englischen Thron — Ludwig heurathet wieder — Der König von England erweitert sein Gebiet in Frankreich — Die beiden Könige sind auf einander eifersüchtig, und es entstehen zwischen ihnen Kriege, die aber nichts entscheiden — Ludwig unterstützt Heinrich's Söhne gegen ihren Vater — Heinrich's Glück zwingt seine Feinde, Friedensvorschläge anzuhören — Durch die Gefahr seines Sohnes bewogen,

besucht der französische König das Grab des Thomas a Becket — Der Prinz wird wieder gesund — Wird zum Mitregenten angenommen, und heurathet — Ludwig's Tod und Karakter.

J. C. 1137 Die Klagen, welche auf den Tod eines so vortreflichen Monarchen folgten, verwandelten sich bald in Freude, als sein Nachfolger mit seiner Gemahlin Eleonore in der Hauptstadt ihrer Länder ankam. Ludwig, mit dem Beinamen der Junge, rief sogleich eine Versammlung des Adels und der Geistlichkeit nach Paris zusammen, und der bisherigen von seinen Vorfahrern beobachteten Gewohnheit entgegen, hielt er es nicht für nöthig, sich zum zweitenmale krönen zu lassen; er berathschlagte sich mit dem versammelten Adel und der Geistlichkeit über die Lage des Reichs, und schlug solche Maaßregeln vor, welche zu Erhaltung der Ruhe des Reichs für nothwendig gehalten wurden; denn entfernte Faktionen und Intriken schienen ietzt dieselbe zu bedrohen.

Gaucher de Montjeay war der Haupturheber von der Verbindung gewesen, welche in der letzten Regierung gegen Ludwig den Dicken gemacht worden war, und auch ietzt war er der erste, der das Ansehen des iungen Königs bestritt, und durch seine Unruhen den Frieden von Frankreich stöhrte. Aber gleich hier zeigte sich zum erstenmal der noch iunge und unerfahrne König als Mann: er unterdrückte in der Geburt den Aufstand desselben; er züchtigte die Bürger von Orleans, welche vergessen hatten,

ten, daß sein Vater erst vor kurzen ihnen Privilegien J. C.
bewilliget hatte, und die sich der Aushebung von Trup- 1137
pen in ihrem Bezirk widersetzten. Er zeigte also, daß
man ihn nicht unbestraft beleidigen könnte, und er stell-
te dadurch die Ruhe im Reiche her; eine Ruhe, welche
durch die innerlichen Unordnungen in Deutschland und
England beträchtlich verlängert wurde.

Nach dem Tode des Kaisers Heinrich des Fünften war über die Thronfolge ein blutiger Krieg zwischen den Mitwerbern entstanden. Nach der kurzen und unruhigen Regierung Lothar's, Herzogs von Sachsen Supplimsburg, der zum Kaiser gewählt worden war, folgte sein Rivale Konrad, Herzog von Franken. Der stolze Herzog von Bayern, Heinrich, machte ihm die Kaiserkrone streitig, starb aber während des Streites; aber Guelph, sein Bruder, führte mit Hülfe des Königs von Sicilien Roger, den Krieg gegen den Kaiser fort. Hieraus entstanden die Namen, welche iene blutbegierigen Factionen führten, die schon vorher vorhanden gewesen waren, und noch viele Jahre fortdauerten, um Deutschland und Italien zu verwüsten. Die erstern hatten ihren Namen von Hieghibelin (Gibellin), dem Geburtsort Friedrich's, Herzogs von Schwaben, Konrad's Bruder, und Befehlshaber der kaiserlichen Truppen; und die letzten nennten sich von Guelph, dem bairischen Fürsten. Eben so unruhig sah es in England und der Normandie wegen des Bürgerkriegs zwischen Stephan und Mathilda aus: der Neffe und die Tochter Heinrich's des Ersten, waren also auch nicht im Stande, Frankreichs Ruhe zu stöhren.

J. C. 1140 Dieß war die Lage der benachbarten Reiche, als Theobald (Thibauld) Graf von Champagne sich die Rache Ludwig's dadurch zuzog, daß er Petern von Chartres beschützte, der ohne Ludwig's Bewilligung vom Innocenz dem Zweiten zum Erzbischof von Bourges gewählt, von dem aufgebrachten Monarchen aber aus dem Kirchsprengel verjagt worden war. Dieser Vorfall und die Widersetzlichkeit des Erzbischofs gegen eine Ehescheidung des Grafen von Normandois, welche der König sehr wünschte, und noch einige andere Ursachen, reitzten den
1141 jungen König zur grausamen Rache. Er überzog mit Feuer und Schwerd das Gebiet des widerspenstigen Grafen; belagerte, eroberte, und plünderte die Stadt Vitri; seine Rache hörte nicht mehr auf Gründe der Vernunft und Menschlichkeit, sondern er ließ die Hauptkirchen, worin dreizehn Hundert arme Flüchtlinge Schutz gesucht hatten, anzünden, und diese von den Flammen verzehren.

Zu spät fühlte Ludwig die Unmenschlichkeit seiner Handlung, und wurde von der tiefsten Reue erfüllt; um diese Grausamkeit wieder in etwas gut zu machen, setzte er den Erzbischof von Bourges wieder in sein Amt ein und söhnte sich mit dem Grafen von Champagne aus. Zur Befriedigung seiner Gewissensbisse entschloß er sich das Kreuz zu nehmen; als wenn man durch die Unterstützung der schwärmerischen Wuth, welche Europa entvölkerte, die Zerstöhrung des Menschengeschlechts in einem andern Welttheile abbüßen könnte!

Im Morgenlande nahm die Macht der Christen täglich mehr ab. Die glücklichen Waffen der ersten Kreuzfahrer hatten, in einem Zeitraum von vierzig Jahren, vier ansehnliche Herrschaften gegründet. Edessa, Tripolis, Antiochien und Jerusalem erkannten zu ihren Beherrschern eben so viel christliche Fürsten; aber die ersten tapfern Richter waren nicht mehr; und die durch ihre Waffen gegründeten Staaten wurden von einer annähernden Vernichtung bedrotzt. Schon hatte der Sultan von Aleppo und Musul, Emad-eddin-Zenghi, die Stadt Edessa ihrem Besitzer Joscelin von Courtenai entrissen; und die heilige Stadt wurde mit gleichem Schicksal von des ersten Sohne und Nurredin's Nachfolger bedroht. J. C. 1143 1147

Um sich seinen sichtbaren Zubereitungen zu widersetzen, wendeten sich die morgenländischen Christen an den Pabst Eugen den Dritten, mit der Bitte, daß er die Fürsten von Europa bewegen möchte, einen neuen Kriegszug für die Sache der Christen in Palestina zu unternehmen. Der Pabst gab dem heiligen Bernhard, Abt von Clerivaux, den Auftrag, einen neuen Kriegszug zu predigen. Da er wegen seiner uneigennützigen Frömmigkeit und tadelfreien Lebens in der größten Achtung stand, so wußte er die Menschen von allen Ständen und Beschaffenheit für dieß schwärmerische Unternehmen zu gewinnen. Der von seinem Könige eben so hochgeschätzte Abt von St. Denis, Suger, widersetzte sich zwar aufs wärmste dem Eifer seines Zeitgenossen Bernhard's, und suchte zwar mit mehr Weisheit, aber mit weniger Enthusiasmus, Ludwigen zu beweisen, daß er seine Sünde nicht besser abbüßen könnte, als wenn er

J. C. sein Reich gerecht und sorgfältig regiere. Doch Bern-
1143 hard's unwiderstehliche Beredsamkeit, der für einen
1147 heiligen Propheten und ein Orakel gehalten wurde, siegte über die vernünftigen und politischen Gründe seines Gegners.

Es wurde eine Versammlung des Adels und der Geistlichkeit nach Vezelai in Burgund zusammen berufen, und der König erschien daselbst, mit dem Heiligen an seiner Seite auf einem Gerüste, das dazu auf dem Markte errichtet war. Denn die Versammlung war so stark, daß keine Kirche in der Stadt sie fassen konnte. Hier wurde einer zahllosen Volksmenge der Brief der Pabstes vorgelesen. Der König ließ sich hierauf knieend von dem Abte das Kreuz anheften, welches vorläufig dazu vom päbstlichen Stuhle geschickt worden war. Der Enthusiasmus ward allgemein: die Königin, die Prälaten, der Adel und alle Anwesenden folgten mit begierig dem königlichen Beispiel. „Das Kreuz, das Kreuz" ertönte es von allen Gegenden; der geistliche Eifer war so groß, daß die Zahl derer, welche sich freiwillig zum Kreuzzuge anheischig machten, alle Wahrscheinlichkeit übersteigt. Durch das Beispiel der Königin ermuntert verachteten die Weiber die häuslichen Beschäftigungen, und entschlossen sich die Gefahren zu theilen, und durch ihre Gegenwart den Eifer ihrer Männer, bei diesem entfernten und gefährlichen Unternehmen aufzumuntern.

Von Frankreich verbreitete sich diese epidemische Wuth mit unbegreiflicher Geschwindigkeit, über Deutschland, wo:

wohin der alles in Bewegung setzende Mißionär seinen Weg nahm. Der Kaiser Konrad der Dritte, sein Bruder Heinrich, Herzog von Schwaben, sein Neffe und Nachfolger, Friedrich der Rothbart, empfingen von seinen Händen das Kreuz. Sein Glück hatte er besonders auch dem Umstand zu verdanken, daß seine Anhänger vorgaben, er könne Wunder verrichten; die Kranken wurden durch seine Gegenwart; die Lahmen durch seine Fürbitte und die Blinden durch seine Berührung geheilet. Auf der folgenden Versammlung, die zu Estampes gehalten wurde, und wo auch kaiserliche Gesandte zugegen waren — wurde Konstantinopel wieder als der allgemeine Versammlungsort bistimmt. J. C. 1143-1147

Die nehmliche Versammlung, welche mit enthusiastischem Eifer das Schicksal vieler tausender dazu bestimmt hatte, daß sie ihrem vaterländischen Boden ein letztes Lebewohl sagen sollten, erleichterte einigermaßen die Betrübniß derienigen, welche zurück blieben dadurch, daß sie die Verwaltung des Reichs dem weisen und gewissenhaften Abt von St. Denis übertrug; einem Prälaten, der durch den Glanz seiner Tugenden das Kloster erleuchtete, durch seine Talente sich das Zutrauen seines Königs erwarb, und dessen Rechtschaffenheit durch die Liebe und Dankbarkeit seiner Untergebenen belohnt wurde. In diesem wichtigen Amte war Rudolph, Graf von Vermandois, dem weisen Suger noch zugegeben, aber so, daß der letzte die Oberaufsicht hatte; er setzte sich bis zum lezten Augenblick wider diesen unvernünftigen Krieg, und tadelte aufs stärkste, aber ohne Erfolg, die Abreise des Königs.

J. C. 1143 1147 Nachdem Ludwig in der Kathedralkirche von St. Denis, aus den Händen Eugen's des Dritten, der absichtlich nach Frankreich gekommen war, um in Person bei dieser Feierlichkeit den Vorsitz zu übernehmen, die Hirtentasche und den Stab mit dem apostolischen Segen, und vom Abt die heilige Fahne empfangen hatte — so machte er sich auf diese gefährliche und lange Reise. An der Spitze einer großen Macht, die man auf zwei mal hundert tausend Mann schätzte, ward er vom Kaiser Emanuel Commnenus, Alexis Enkel mit allen Zeichen der Hochachtung zu Konstantinopel empfangen.

1148 Bei seiner Ankunft in der Gegend von Nicäa fand er den Kaiser Konrad, welcher voraus gegangen war, mit dem traurigen Ueberrest seiner deutschen Armee, welcher dem Schwerd der Türken, der Verrätherei der griechischen Wegweiser und hauptsächlich ihrer eignen Undisciplin und Ausschweifungen entgangen war. Indeß der Kaiser wieder nach Konstantinopel zurück gieng, setzte der französische Monarch seinen Marsch fort, schlug zwar den Feind am Ufer des Flusses Meander, wurde aber in die nehmliche Falle gelockt, wie es mit der kaiserlichen Armee vorher geschehen war. Er wurde zwischen den Bergen bei Laodicea überfallen, und die ganze christliche Armee würde von dem Schwerd der Ungläubigen aufgerieben worden seyn, wenn sie nicht der Einbruch der Nacht gerettet hätte. Der König war verschiedene mahle in der äußersten Gefahr, und erreichte mit großer Schwierigkeit den Vorderzug. Nach einem mühsamen

Marsch

Marsch von mehrern Tagen schifte er sich nach Antio- J. C.
chien ein, und ließ einen ansehnlichen Theil von seiner 1148
Infanterie hinter sich, weil nicht Schiffe genug vor-
handen waren. Die Zurückgebliebenen wollten zu Lande ihre Reise nach Antiochien unternehmen, die meisten aber wurden entweder vom Feinde niedergemacht, oder kamen auf dem Wege durch die Beschwerlichkeiten und durch Hunger um, und wenige gelangten nach Antiochien.

Raymund der Beherrscher von Antiochien, und der Vaters Bruder von der Königin, empfieng seinen königlichen Gast mit den schmeichelhaftesten Zeichen der Gastfreundschaft und Auszeichnung; aber Ludwig fand nur zu bald mit Kränkung, daß diese übertriebene Freundschaft ihren Ursprung aus verbrecherischen Absichten hatte. Der Fürst war ohngeachtet der Blutsfreundschaft, der begünstigte Liebhaber der ausschweifenden Eleonore, welche so schon wegen ihrer Liebesgeschichten nicht im besten Rufe stand. Sobald der französische König über den vertrauten Umgang seines Weibes mit Raymund Verdacht schöpfte, und von einigen Italienischen Hülfstruppen verstärkt worden war, so begab er sich eilends aus der Stadt, und nahm die Königin mit sich, er erreichte seine Armee, die in der Nähe von Antiochien im Lager stand, und führte sie nun ohne Zeitverlust auf Jerusalem zu, welches damals von Balduin dem Dritten, dem Sohne und Nachfolger Fulko's, Grafen von Anjou, beherrschet wurde.

Hier traf auch Ludwig wieder den Kaiser Kon-

rad an, und man entschloß sich endlich, die ver-
J. C. einigten Waffen der christlichen Fürsten in einem
1148 Theil der Welt, zur Belagerung der Stadt Damos oder Damaschk zu verwenden; weil dieser wichtige Ort sowohl den Beherrschern von Jerusalem als auch denen von Antiochien zur Last war. Sie würden auch sicherlich ihren Endzweck erreicht haben, wenn nicht ihre Eifersucht ihrem Interesse entgegen gewesen wäre, und also da Uneinigkeit verursacht hätte, wo die genaueste Uebereinstimmung zu einem glücklichen Ausgang so unumgänglich nothwendig war. Die Barone von Syrien glaubten, daß der Graf von Flandern Herr von Damos werden würde, wenn man die Stadt eroberte, sie suchten daher heimlich alles mögliche gegen die Maaßregeln der Belagerer zu thun; sie ließen treuloser Weise Zufuhren von Proviant den Ungläubigen in die Hände fallen, und brachten durch geheime hinterlistige Anschläge mit denselben die Armee in eine so traurige Lage, daß der Kaiser und der französische Monarch, die an einem glücklichen Erfolge verzweifelten, und über die Verrätherei ihrer Alliirten aufgebracht waren, ihre Truppen von der Belagerung zurück zogen, sie zu Schiffe brachten und mit dem traurigen Reste von zwei der schönsten Armeen, welche ie in ihren beiden Reichen auf die Beine gebracht worden waren, nach Europa zurück kehrten.

So unglücklich endigte sich dieser berühmte Kriegszug, wobei sich die erhitzte Einbildungskraft des Enthu-

thusiasten keine andern Folgen als Sieg und Ruhm J. C.
versprochen hatte. Tausende von Familien verwünsch- 1148
ten die täuschenden Prophezeihungen des heiligen Bernhard, und ganz Frankreich, sogar die weise und gerechte Regierung des verehrungswürdigen Suger; und Ludwig fand, bei seiner Zurückkunft von dem unglücklichen Zuge, sein Land in der größten Ruhe. Zur Belohnung des Verdienstes, welches der Auszeichnung so werth war, wurde der Menschenbeglückende Abt mit der schmeichelhaften Benennung: „Vater des Vaterlands" beehrt. Doch der Gegenstand dieses Lobspruchs, der ehrbarste, welchen eine einsichtsvolle Nation für die Tugenden eines Unterthanen gebrauchen kann — lebte nicht lange mehr. Da er in seinem Leben dem Lande so wohl gedient 1152
hatte, so folgte ihm das allgemeine Trauren der Nation mit ins Grab, und sein Name ist in den Jahrbüchern mit dem verdienten Ruhme der Nachwelt überliefert.

Der Widerwillen, welchen Ludwig wider seine Gemahlin gefaßt hatte, ward nun nicht länger mehr von den politischen Rathschlägen Sugers in Schranken gehalten; er entschloß sich daher zu der schon lange heimlich gewünschten Ehescheidung. In ihren Karaktern ganz verschieden, paßte die Ernsthaftigkeit Ludwig's nicht zu Eleonorens grenzenlosen Hang zum Vergnügen. Sie nahm weder Rücksicht auf ihren Rang noch auf ihren Karakter, und beklagte sich laut gegen ihren Gemahl, der sich, wie sie sich ausdrückte, besser ins Kloster als auf den Thron schick-

te.

J. C. te. Beide Partheien wünschten eine Trennung; die
1152 Bedingungen waren daher bald ausgemacht; die gewöhnliche Ursache der Blutsverwandschaft galt zum Vorwand; die Eyescheidung erfolgte, und Guienne, eine beträchtliche Acquisition der französischen Throne, welche durch sie an dieselbe gekommen war, wollte Ludwig nicht zurück behalten, sondern gab sie aus Rechtschaffenheit, aber ganz gegen die Politik, wieder heraus.

Kaum war der kurze Zeitraum von sechs Wochen verflossen, so vermählte sich Eleonore mit dem jungen Herzog der Normandie, Heinrich, wodurch der Verdacht entstand, daß diese Verbindung schon vor der Ehescheidung ausgemacht worden war. Dieser ausgezeichnete Prinz besaß von seinem Vater, Gottfried Plantagenet, Anjou und Touraine; von seiner Mutter Mathilda, die Normandie und Maine; und von seiner Gemahlin, Guienne, Poitou, Xaintogne, Auvergne, Perigord, Angoumais und Limosin; und bald hernach vereinigte er mit diesen weitläuftigen Landschaften noch Bretagne, so daß er nun den dritten Theil der reichsten und fruchtbarsten Provinzen von der französischen Monarchie besaß.

Ludwig wurde über die Vergrößerung seines jugendlichen Vasallen beunruhiget, und damit er sich demselben mit Erfolg widersetzen könnte, so verband
1153 er sich mit dem König von England, mit dessen Sohn, dem Grafen Eustachius von Boulogne, und Heinrich's Bruder Gottfried. So furchtbar auch die

Verbindung schien, so war sie doch ohne Erfolg: die J. C.
Kunstgriffe des Herzogs von der Normandie vernichteten 1153
alle ihre Plane, und er wußte so ganz zur gelegenen
Zeit Ludwigen Vorschläge zu thun, daß dieser einen
Waffenstillstand eingieng, welchen er dazu benutzte, daß 1154
er nach England übergieng, und auch dort mit seinen
Waffen und seiner Politik glücklich war. Nach Eusta-
chius Tode kamen Unterhandlungen mit Stephan zu Stan-
de, wodurch ihm endlich die englische Krone versichert
wurde. Dieser frische Vertrag war ein kränkender
Schlag für Ludwigen; er fieng daher, nach Verlauf
des Waffenstillstands den Feldzug wieder mit der Ein-
nahme von Vernon an. Dieß war die Lage der Dinge,
als Stephan starb, und Heinrich ohne Widerspruch den
englischen Thron bestieg. Vergeblich suchte Ludwig, den
zunehmenden Glanz des Hauses Plantagenet zu verhin-
dern; er nahm daher den ihm von Heinrich angebotenen
Frieden an, gab Neufmärche und Vernon wieder her-
aus, und Heinrich huldigte ihm wegen seiner weitläuf- 1155
tigen Länder in Frankreich.

Weil Ludwig mit der Eleonore von Guienne keinen
Sohn gezeugt hatte, so bewogen ihn die Wünsche sei-
ner Unterthanen, sich mit Konstantia, der Tochter Al-
phonsus des Achten, Königs von Leon und Castilien,
zu vermählen; und bald hernach machte er, in einem
Anfall von schwärmerischer Frömmigkeit eine Reise zum
Grabe des heiligen Jakob von Compostella. Nach sei-
ner Zurückkunft begab er sich zu einer Zusammenkunft
von vielen Bischöffen und Großen nach Soissons, wo-
bei man die Absicht hatte die verheerenden Privatkrie-

J. C. ge einzuschränken; auch brachte er es dahin, daß die
1155 vornehmsten gegenwärtigen Großen, und er selbst, einander eidlich versprachen, zehn Jahre lang einen Waffenstillstand zu beobachten; man hatte zwar bisher schon oft das nehmliche zur Erhaltung der Ordnung gethan, aber bis ietzt war es ohne Würkung gewesen.

Während dem der König sich so beschäftigte, suchte sein zu mächtiger Nachbar, der thätige Heinrich, seine Herrschaft immer weiter in Frankreich auszudehnen. Der Bruder des englischen Monarchen, Gottfried,
1156 1158 war von den Einwohnern von Nantes erwählt worden, ihrem verstorbenen Grafen zu folgen. Als er hierauf starb, so machte Heinrich Anspruch auf die Stadt; und Conan, der Herzog von Bretagne, der sich seinen Ansprüchen widersetzte, wurde gezwungen, seine einzige Tochter, mit dem Versprechen, daß sie seine Länder erben sollte, Gottfrieden, Heinrich's dritten Sohn zur Ehe zu geben. Auch der Graf von Blois mußte Amboise, mit andern benachbarten Plätzen, diesem habsüchtigen Fürsten abtreten. Dietrich (Thierry) von Elsaß, Graf von Flandern, wollte eine Reise nach Jerusalem thun, und vertraute Heinrichen seinen kleinen Sohn Philipp und die Verwaltung seiner weitläuftigen Besitzungen an.

Auf diese Art von dem englischen Könige überall umgeben, wurde Ludwig täglich begieriger, die Zunahme seiner Macht zu verhindern. Aber der verschlagene Heinrich behandelte ihn mit so vielen Beweisen persönlicher

Ach-

tung, daß er alle Ausbrüche der Eifersucht zurück hal- J. C.
ten mußte, ja er bewog ihn, seine Prinzeßin Toch- 1158
ter, Margarethe, die noch in der Wiege lag, mit
Heinrich's ältestem Sohne zu vermählen.

Ohngeachtet dieses äussern Scheins von Freund- 1160
schaft, kam es doch bald hernach zwischen beiden
Königen zu einem Bruch, weil Heinrich auf die
Grafschaft Toulouse Anspruch machte; seiner Ge-
mahlin Mutter, Philippa, Herzogin von Guienne,
war nehmlich das einzige Kind von Wilhelm dem
Vierten, dem letzten Grafen von Toulouse gewesen;
dieser aber hatte einen männlichen Erben vorgezogen,
und sein Land an seinen Bruder, Raymund von St.
Giles vermacht. Jetzt da Eleonora ihre Ansprüche
erneuerte, besaß Raymund's Enkel, auch Raymund
genennt, dieses Land. Ludwig hatte vor seiner Ehe-
scheidung die Provinz verlangt, da sich aber seine
Meinung mit seinem Interesse verändert hatte, so
unterstützte er nun die Sache seines Vasallen, dem
er seine Schwester Konstantia, des Grafen von Bo-
logne Eustachius Wittwe, zur Ehe gegeben hatte.

Die Grafen von Barcelona und Nisenes standen
dem König von England in diesem Kriege bei, aber
es fiel dabei nichts wichtiges vor: auf einige un- 1161
bedeutende Scharmützel an den Gränzen folgte ein
kurzer Waffenstillstand; nach dessen Verfluß fiengen
die Feindseligkeiten aufs neue an, weil sich Hein-
rich durch die Verrätherei der Tempelherren der Stadt
Gizors bemächtigt hatte, welche Ludwig als einen

J. C. Theil der Mitgift von Margaretha, denselben so lan-
1161 ge anvertraut hatte, bis die Heurath vollzogen wäre.

Der Pabst, Alexander der Dritte, welcher damals in Frankreich war, hatte das Verdienst, ihre Streitigkeiten auszugleichen. Als Flüchtling aus seiner Hauptstadt, woraus er von der Parthei des Gegenpabstes, Victor's des Vierten, vertrieben worden war, wurde er von dem französischen und englischen Monarchen mit ausgezeichneten Kennzeichen öffentlicher Ehre, und mit persönlichen Beweisen von Freundschaft und Achtung empfangen. Die beiden Könige ließen es nicht dabei bewenden, daß sie ihm, bei einer Zusammenkunft in der Gegend von Torci an den Ufern der Loire, Hülfe gegen den Kaiser Friederich den Rothbart versprachen, sondern sie ließen sich gegen ihn so weit herab, daß sie ihn zu Fuß, mit unbedecktem Haupte, ieder den Zaum seines Pferdes in der Hand haltend, zu einem prächtigen Zelte führten, welches für seine Aufnahme bereitet war. Nachdem endlich seine Parthei über die kaiserliche Faction siegte, so hatte er wenige Jahre hernach den Triumph zu sehen, daß sein unerschrockener und stolzer Gegner seine Obergewalt anerkennen, und vor seinen Füssen Ablaß und Vergebung erflehen mußte.

1161- Die neue Aussöhnung zwischen Frankreich und Eng-
1169 land wurde wieder durch ein Ereigniß gestöhrt, welches die Aufmerksamkeit beider Reiche auf sich zog, und besonders dem englischen Monarchen mehrere unruhige Jahre verursachte.

Thomas à Becket, war der Kanzler und der persönli- J. C.
che Liebling Heinrich's, der ihn auf den erzbischöflichen 1161-
Sitz von Canterbury in der Hofnung erhoben hatte, daß 1169
ein Mann, an den er seine Wohlthaten und Liebe so verschwendet hatte, die Verbesserungen mit befördern helfen würde, die er in Hinsicht der Einschränkung der geistlichen Gewalt vorhatte; aber nie täuschte sich dieser sonst so scharfsichtige Fürst so unerwartet, als in dem Karakter dieses stolzen Prälaten. Kaum war der eigennützige Geistliche in seine neue Würde eingesetzt, als er die Stelle eines Kanzlers niederlegte, und die Siegel in die Hände seines Königs ablieferte; und von der Absicht des Monarchen, in Hinsicht kirchlicher Einschränkungen, unterrichtet, fieng er auf eine undankbare Weise und öffentlich an, sich seinem Willen aufs heftigste zu widersetzen.

Als ihn hierauf Heinrich aus dem Reich verbannte, so begab er sich nach der Stadt Soissons, wohin ihn der französische König eingeladen hatte. Ludwig setzte hier die gemeinschaftliche Sache der Regenten aus den Augen, um nur seinen Rival, Heinrich, zu kränken, und schenkte dem Prälaten nicht allein Schutz, sondern wieß ihm auch ein ansehenliches Jahrgeld und eine seinem ehemaligen Stande angemessene Wohnung in der Abtei Pontigny an.

Eine für den stolzen Prälaten so schmeichelhafte Aufnahme mußte, wie man natürlich vermuthen kann, den englischen König aufbringen; und die Feindseligkeiten fiengen daher wieder an. Auf beiden Seiten wurden ei-

J. C. 1161 1169 nige unwichtige Plätze eingenommen; und endlich ward nach langen Unterhandeln, zu Montmariel Friede geschlossen. Der König von England erneuerte seine Huldigung wegen der Normandie; Heinrich, sein ältester Sohn wegen Anjou, Maine und Bretagne; Richard, sein zweiter Sohn wegen Guienne, seines versprochenen Erbes; und der Erbe der englischen Krone ward auch wieder in sein Erbamt eines Großseneschalls von Frankreich eingesetzt.

Auf diesen Frieden folgte auch ein Vergleich mit Becket, welcher, durch ein siebenjähriges Exil zur Rache entflammt, seinem Trotz ietzt keine Grenzen zu setzen wußte. Als Heinrich, der sich damals in der Normandie aufhielt, von seinem neuen pflichtwidrigen Verfahren gegen ihn hörte, so stieß er im Zorne einige harte Ausdrücke aus, wodurch vier Herren von der königlichen Dienerschaft auf den Gedanken kamen, ihren König zu rächen. Sie reisten in Eile nach Canterbury, und tödteten den Erzbischof in der Kirche von St. Benedikt am Fuße des Altars, als er eben im Gebete begriffen war.

Den durch den Mord dieses gebieterischen und halsstarrigen Prälaten, allgemein gegen sich erregten Haß, wußte Heinrich dadurch zu besänftigen, daß er eine Gesandschaft nach Rom schickte, sich beim Pabste deswegen entschuldigen ließ, und an dem Grabe dieses vermeintlichen Heiligen demüthig Buße that. Daß ein Mann sieben Jahre lang, und unter der Regierung eines Fürsten, der eine furchtbare Macht und ausgezeichnete Fähigkeiten besaß, und der sich bei andern Gelegenheiten

so

so standhaft und gleich bewiesen hatte, so viel Verwir- J. C.
rung durch seine Widersetzlichkeit anrichten konnte; dieß 1161-
ist ein auffallendes Beispiel, wie sehr Aberglaube den 1169
stärksten und erleuchtesten Verstand herabwürdigen kann.
Eben so zeigt auch dies Beispiel, wie sehr man sich zu
iener Zeit, vor dem alles überwältigenden Einfluß der
geistlichen Macht der Päbste fürchtete, indeß ihre welt-
liche Gewalt so sehr eingeschränkt, und selbst ihre per-
sönliche Sicherheit so unvollkommen war. Indem wir 1173
hier dieß Factum erzählen, so erzittern wir über den Un-
sinn, der einem Menschen, wie wir selbst, Untrüglich-
keit zuschreiben, und einen glänzenden Volkstäuscher auf
den Thron der Gnade setzen konnte, wovon derselbe sei-
ne unwiderruflichen Befehle gab, als wenn er über die
äussern Eindrücke erhaben, und nicht dem Loose der
Sterblichkeit unterworfen wäre!

Ludwig bemühete sich, bei ieder nur möglichen Ge-
legenheit, die unangenehmen Vorfälle seines Rivalen zu
vermehren, und ietzt suchte er den iugendlichen Ehr-
geitz Heinrich's, des Erben der englischen Krone, der
mit seiner Gemahlin Margaretha ohnlängst seinem Schwie-
gervater einen Besuch in Paris abgestattet hatte, zu sei-
nem Vortheil zu benutzen; er überredete ihn nehmlich,
daß er ein Recht habe, an der Regierung seines Va-
ters Antheil zu nehmen. Auch seine Brüder, Gott-
fried und Richard wurden von Eleonoren, welche mit
Heinrich's Kälte gegen sich mißvergnügt war, aufgehetzt,
gegen ihren Vater die Waffen zu ergreifen; ia sie selbst,
wie auffallend auch dies scheinen muß! suchte an den
nehmlichen Hof zu entfliehen, von welchem sie in ihrem

J. C. frühern Leben wegen ihrer Ausschweifungen verwiesen
1173 worden war. Auch mehrere andere Fürsten schämten sich nicht, an dieser unnatürlichen Verbindung Antheil zu nehmen. Der französische Monarch, der König von Schottland, der Graf von Flandern Philipp, die Bretagner und Gascogner, und viele englische und normannische Barone nahmen an diesem ungerechten Kriege Theil.

Die Grafen von Flandern und Boulogne fiengen die Feindseligkeiten an den normannischen Grenzen an. Aumale war dazu bestimmt, den ersten Stoß ihrer Waffen zu fühlen, und den Anfang ihres Unternehmens zu krönen; und als Bedingung für persönliche Freiheit mußte ihnen der Graf von Aumale alle die andern Festungen überliefern, die von ihm abhiengen. Als hierauf der Graf von Boulogne eine tödtliche Wunde erhielt, so wurde hierdurch das Glück der flamländischen Waffen aufgehalten. Der französische König belagerte, mit dem iungen Heinrich, Verneuil. Der Ort war sehr feste, und hielt ihre Anfälle einen Monath lang aus; endlich aber versprachen die Belagerten, wegen Mangel an Lebensmitteln, sich zu ergeben, unter der Bedingung, wenn sie in drei Tagen keinen Sukkurs erhielten. Am letzten Tage erschien der englische Monarch auf den Anhöhen in der Nähe der Stadt; Ludwig aber wollte kein Haupttreffen wagen, sondern schlug eine Unterredung in Heinrichs Lager vor. In der nehmlichen Zeit aber zwang er die Einwohner zur Uebergabe, und den Kapitulationspunkten zuwider, ließ er die Stadt plündern und anzünden. Hierauf zog er sich schleunig von dem Schau-

platz

platz seiner Verrätherei zurück, und ließ Heinrichen die Freiheit, seine Waffen gegen die mißvergnügten Bretagner zu wenden. J. C. 1173

Nachdem er in dieser Provinz alle Unruhen gedämpft hatte, so ward eine Zusammenkunft zwischen den Städten Gizors und Trie gehalten, wo er die Kränkung hatte, seine drei Söhne im Gefolge seines Todtfeindes zu sehen. Heinrichs Bedingungen waren sehr vortheilhaft, wenn nur die Verbündeten auch auf ihrer Seite den Frieden gewünscht hätten; aber die Vorwürfe des Grafen von Leicester, die er gegen seinen Souverain ausstieß, zerschlugen plötzlich die Unterhandlung; und am folgenden Tag kam es zu einer Action, in welcher auf beiden Seiten viel Blut vergossen wurde.

Die Niederlage und Gefangenschaft des Grafen von Leicester, der mit einer Armee von Flamländern an der Küste von Suffolk gelandet war; die Gefangenschaft des Königs von Schottland, Wilhelm's; Heinrich's Glück gegen die aufrührerischen Großen, und Ludwig's schändlicher Zurückzug von Rouen unterdrückten die Hoffnung und demüthigten den Ehrgeitz seiner Söhne. 1174

Es ward ietzt wieder eine Zusammenkunft in der Nachbarschaft von Tours veranstaltet, und der ietzt siegreiche englische Monarch bewilligte lange nicht mehr so vortheilhafte Bedingungen, als die vorigen gewesen waren. Ludwig trat wieder an den König von England alle die Plätze ab, welche er erobert

J. C. hatte; die aufrührerischen Söhne unterwarfen sich ih-
1174 rem Vater; und es erfolgte ein Friede, der die üb-
rigen Lebensjahre des französischen Königs ununter-
brochen fortdauerte.

1177 Einige Jahre darauf kamen die beiden Monar-
chen an der Grenze ihrer Länder zusammen, und machten aus, ihre Personen und Truppen in einem neuen Kreuzzug nach dem gelobten Lande zu wagen. Der alte und kränkliche Ludwig hätte jetzt lieber auf die Stunde hinsehen sollen, in welcher er mit Gott Frieden zu machen hatte, als daß er sich dessen Ra-
che durch die Vernichtung seiner Mitbrüder zuziehen wollte. Doch was auch seine Absicht dabei war, aus dieser geistlichen Uebereinkunft wurde nichts. Er wurde täglich am Körper schwächer, seine Seele furcht-
1179 samer und sein Aberglaube stärker. Diese Seelenstim-
mung wurde noch durch die Krankheit seines ältesten vierzehnjährigen Sohnes, Philipp August's vermehrt, wel-
cher sich im Wald von Compiegne auf der Jagd verirrt, und allein darinnen die Nacht zugebracht hatte. Er ver-
fiel durch die dabei ausgestandene Furcht in eine gefähr-
liche Krankheit; der betrübte und leichtgläubige Vater, wurde dadurch bewogen eine Wallfarth zum Grabe des Thomas à Becket nach Canterbury zu unternehmen. Lud-
wig war versichert, sein alter Freund Thomas würde ge-
wiß, aus Dankbarkeit für die vielen ihm im Leben er-
zeigten Wohlthaten, seinen Sohn gesund machen; denn der Aberglaube des Zeitalters hatte es ganz zuverläßig ausgebreitet, daß bei seinem Grabe viele Wunder geschähen. Heinrich empfieng Ludwigen aufs freundschaftlichste, und

nach

nach verrichtetem Gebete am Grabe kehrte er wieder in J. C.
seine Hauptstadt zurück, wo er seinen Sohn hergestellt 1179
fand, und dieß schrieb er nun seiner Wallfarth und Gebete zu. Von der Zeit an, beschloß er diesen iungen Prinzen zum Mitregenten anzunehmen.

Ein heftiger Anfall von Schlagfluß beschleunigte die Krönung; und Philipp August empfieng die königliche Salbung mit ausserordentlichen Glanz von den Händen seines Oheims, Wilhelms von Champagne, Erzbischofs von Rheims, und bei der Gelegenheit wurde dieser Diecöß das ausschließliche Vorrecht den französischen König zu salben und zu krönen, bestätigt. Auch soll bei dieser Gelegenheit die Würde der Pairs ihren Anfang genommen haben. Der iunge Heinrich von England trug, als Herzog von der Normandie, bei der Krönung die Krone, und der Graf von Flandern das königliche Schwerd vor dem iungen Monarchen her.

Auf diese glänzende Begebenheit folgte eine andere von öffentlicher Freude und Lustbarkeiten — nehmlich die Vermählung des iungen Königs mit Isabella, der
Tochter Balduins, Grafens von Hennegau, und der 1180
Nichte des Grafen Philipp von Flandern; sie stammte in gerader Linie von Ermengarde, der ältesten Tochter des unglücklichen Herzogs Karl von Lothringen her. Alle Franzosen freueten sich über diese Vereinigung der Nachkommen des Hugo Kapet mit dem Geblüte des Karolingischen Geschlechts.

Da sowohl die körperliche als Geistes Stärke Ludwig's den Sorgen der Regierung nicht mehr gewachsen war, so übernahm der neue Monarch, in einem

J. C. Alter von funfzehn Jahren, die Verwaltung des
1180 Reichs. Drei gleich hierauf gegebene Edickte gaben nur zu deutlich die blutgierige Denkungsart Philipp's August zu erkennen: Das erste verdammte Ketzer zum Feuer; nach dem zweiten sollten Gotteslästerer ertränkt, und nach dem dritten alle Gaukelspieler und Possenreisser aus dem Reiche geiagt werden.

Amsten Bald darauf starb Ludwig zu Paris, im vier
Sept. und vierzigsten Jahr seiner Regierung und im ein und sechzigsten seines Lebens. Mit Eleonoren seiner ersten Gemahlin, die er verstieß, hatte er zwei Töchter, Maria und Alix gezeugt; Konstantia von Castilien hinterließ ihm Margaretha, die nachmalige Gemahlin des iungen Heinrichs von England, und dann noch eine Tochter, die auch den Namen Alix hatte. Mit seiner letzten Gemahlin, Adelheid von Champagne zeugte er seinen Nachfolger Philipp August, dann Adelheid, oder wie sie andere nennen, Alix, die mit Richard, dem Sohne des englischen Monarchen versprochen war, der sie aber, weil man sagte, daß sie mit ihrem Schwiegervater einen unerlaubten Umgang gehabt habe, nicht annehmen wollte; sie gieng daher wieder nach Frankreich zurück, und verheurathete sich mit Wilhelm dem Grafen von Ponthieu. Die iüngste Tochter Ludwigs war Agnes, sie war an Alexius Komnenus, den morgenländischen Mitkaiser verheurathet, und hernach dessen Mörders und Nachfolgers, Andronikus des Ersten Gemahlin.

Ludwig zeichnete sich mehr durch seine Herzensgüte J. C.
als durch die Stärke seines Verstandes aus. Unter- 1180
nehmend, aber ohne Klugheit und Festigkeit, zeigte
er auf seinen Zügen nach Asien den größten Muth;
auch vergab er im geringsten nichts seiner Würde, und
vertheidigte sie standhaft bei seinem Aufenthalt am Hofe
zu Konstantinopel.

Ehrgefühl scheint ihm zur Trennung von Eleono-
ren, so unpolitisch sie auch gewesen seyn mag, geleitet
zu haben; und daß er ihr ihr Heurathsgut herausgab,
worüber man ihn so sehr getadelt hat, war eine ge-
rechte und rühmliche Handlung, und beweißt seine Liebe
zur Billigkeit. Aber obgleich viele Geschichtschreiber
seine wohlwollende Denkungsart ausserordentlich erhe-
ben, so stößt man doch auch in seinem Leben und
seiner Regierung auf Beispiele von einem grausamen und
blutdürstigen Betragen, welche wir aber nicht seinem
allgemeinen Karakter zuschreiben wollen. Daß er Hein-
rich's aufrührerische Söhne unterstützte, kann gewiß
nicht durch den gewöhnlichen Vorwand von Staats-
Nothwendigkeit gerechtfertiget werden, nach welcher
iede Erlangung von eigenen Vortheilen erlaubt ist, die
Sache mag auch noch so sehr gegen Menschlichkeit und
Gerechtigkeit streiten. Wollte man leugnen, daß er
den unnatürlichen Streit anflammte, so müssen wir
doch daraus, daß er die Söhne schützte, und ihnen
gegen den Vater beistand, schliessen, daß ihm die
über diesem Punkte von den englischen Schriftstellern
aufgebürteten Beschuldigungen, nicht ganz ohne Grund
sind.

J. C. 1180 Er war, wenn wir alle Umstände zusammen nehmen, ein Fürst, der mehr liebenswürdig als verdienstlich genannt werden kann. Mehr geliebt als geschätzt, wird sein Name eher mit denen zusammengestellt werden, deren man sich wegen ihrer Unglücksfälle erinnert, als mit denen, welche ihre ausgezeichneten Thaten merkwürdig machen.

Ra-

Kapitel XXIV.

Die Regierung Philipp August's.

Philipp der Zweite fängt seine Regierung mit Glück gegen seine mißvergnügten Unterthanen an — Der Regent geht vom Hofe weg — Edickt wider die Juden — Innere Anordnungen — Er vernichtet die Söldner — Krieg mit Flandern und mit England — Angelegenheiten des Morgenlandes — Die Engländer und Franzosen rüsten sich zu einem dritten Kreuzzug — Richard fällt in das Gebiet des Grafen Toulouse — Philipp unterstützt ihn gegen seinen Vater — Heinrichs Tod — Philipp und Richard reisen nach Palestina ab — Ueberwintern in Sicilien — Feindseligkeiten daselbst — Sie kommen vor Akre oder Ptolomais an — Diese Stadt kapituliert — Philipp kehrt nach Frankreich zurück — Seine Intriken mit Johann — Richard's Siege — Richard kehrt nach Europa zurück — Wird vom Herzog von Oesterreich gefangen angehalten — Philipp fängt Feindseligkeiten an — Richard kommt los und ist sehr gegen Philipp aufgebracht — Johann's Treulosigkeit — Der Krieg dauert mit abwechselnden Glücke und unter kurzen Zwischenräumen von Friedlichkeit fort — Richard's Tod — Philipp's Heurath und Ehescheidung — Seine Streitigkeiten mit Rom — Sein Krieg mit Johann, König von England — Ein kurzer Friede — Der Herzog von Bretagne wird von Johann getödtet — Philipp bemeistert sich der Normandie, Anjou, Maine, Touraine,

und

und eines Theils von Poitou — Der vierte Kreuzzug — Ein Waffenstillstand mit England — Johann überwirft sich mit dem Pabst — Die Regierung Innocenz des Dritten — Sein Kreuzzug wider die Albigenser — Johann wird exkommuniziert und abgesetzt — Der Pabst bietet dessen Reich Philipp an — Und dieser macht auch Zurüstungen es in Besitz zu nehmen — Johann übergiebt seine Lande in die Hände des Pabstes — Philipp marschirt gegen den Grafen von Flandern — Seine Flotte wird vernichtet — Schlacht von Bouvins — Waffenstillstand mit England — Ludwig zieht gegen die Albingenser — Aufstand in England — Die Baronen bieten Ludwigen die Krone an — Er begiebt sich nach England — Sein Glück und Johann's Tod — Ludwig muß seine Eroberungen aufgeben — Geht nach Frankreich zurück — Erobert Rochelle — Ein Waffenstillstand — Ludwig zieht gegen die Albingenser — Philipp's Tod und Karakter.

J. C. Der verstorbene König hatte sich geschmeichelt, er
1180 habe eine so kluge Anordnung in seinen Landen getroffen, daß die folgende Regierung seines Sohnes ganz gewiß ruhig seyn würde. Aber er hatte nicht weit voraus gesehen, denn kaum hatte der letzte den Thron bestiegen, als er sich von eifersüchtigen Vasallen und von der Sorge, welche so unvermeidlich die Gefährtin der Königswürde ist, umgeben sah. Der Einfluß, welchen der Graf von Flandern, als Regent des Reichs und Philipp's Statthalter, auf den iungen Monarchen hatte, beleidigte die ehrgeitzigen Fürsten

sten von Champagne, die Onkels des iungen Monar- J. C.
chen. Da die Königin Mutter auch an dem königlichen 1180
Ansehen Theil nehmen wollte, so ließ sie sich gleich in ihre Intriken mit ein, um die Macht ienes Großen zu untergraben, und von der Huld und der Person des Königs zu entfernen; denn sie sahen ihn als einen Fremdling an, der sich am königlichen Hof eingedrungen habe.

Der iüngste unter den Brüdern, der Graf von Sancerre steckte zuerst die Fahne des Aufruhrs wider seinen rechtmäßigen Oberherrn auf; Philipp aber hatte sich schon in der kurzen Zeit, als er mit seinem Vater regierte, gegen einige mißvergnügte Große ausgezeichnet. Er eilte also ohne Zeitverlust nach Berri; schleifte die starke Festung Chatillon; verheerte die Ländereien des aufrührerischen Grafen, und erstickte dadurch die gedrohten Feindseligkeiten in der Geburt. Doch die darauf folgende Ruhe war von kurzer Dauer. Die Flucht der Königin Mutter, Adelheid an den Normannischen Hof, versetzte das Reich aufs neue in Verwirrung. Der König von England nahm sich ihrer an; und bereitete sich zu, ihre Wünsche durch den Marsch einer mächtigen Armee zu unterstützen. Weil der französische Monarch ietzt 1181
gerne den Schein vermeiden wollte, als ob er nicht die gehörige Erfahrung besäße, so marschirte er gleich an die Grenze iener Provinz, und nachdem sich der Graf von Flandern mit ihm vereiniget hatte, so kamen die Armeen einander ins Gesicht. Man erwartete nun alle Augenblicke ein Treffen — aber der Kardinal und päpstliche Legat, St. Chrisogonus, bewog die beiden Könige,

J. C. ge, seine Vermittelung anzunehmen, und zu einer per-
1181 sönlichen Zusammenkunft ihre Einwilligung zu geben.

Zwischen Trie und Gisors (Gizors) fand die Zusammenkunft Statt, und Philipp überzeugte seinen erfahrnen Gegner, daß er mit der Hitze eines Jünglings, die Klugheit reiferer Jahre vereinige.

Vergeblich bediente sich der schlaue Heinrich bald Schmeicheleien bald Drohungen: Philipp ließ sich von ihm nichts täuschen, sondern antwortete ihm mit einem männlichen entschlossenen Tone: „Er habe keiner irdi„schen Macht von seinen Handlungen Rechenschaft zu ge„ben nöthig; und er wäre entschlossen, seine Absicht „auszuführen, und gleich beim Anfang den Saamen „des Aufruhrs zu ersticken, und Friede und Ordnung „in seinem Reiche herzustellen.“

Diese entschlossene Denkungsart bewog den engli-schen Monarchen, in seinen Forderungen, in Hinsicht der genommenen Parthei, nachzugeben. Die Königin ward zur Zurückkunft eingeladen, mit dem Versprechen, daß sie einen ihrem Stande und Wünschen angemessenen Unterhalt genießen sollte. Auch die alten Traktaten zwischen den rivalisirenden Kronen wurden aufs neue durchgesehen, verbessert und bestätiget.

Adelheid's Wiedererscheinung an dem Hofe ihres Sohnes war das Vorspiel von der Entlassung des Grafen von Flandern. Man beschuldigte ihn der übertriebendsten Grausamkeiten und Stolzes, und sein vori-

ges

ges Anſehen und Zutrauen mußte endlich dieſen Ver- J. C.
läumdungen weichen. Der Regent merkte bald die 1182
Veränderung in den Geſinnungen des iungen Königs, zog ſich mit einer, nicht weniger liebenswürdigen als ungewöhnlichen Mäßigung, von dem ungerechten und undankbaren Hofe in ſein eignes Land zurück, um da den ihn tröſtenden und verdienten Beifall ſeines Herzens zu genießen.

Die Beſorgung der Reichsgeſchäfte ward nun nacheinander Robert Klemenz von Metz, und ſeinem Bruder Aegidius (Gilpert) Klemens anvertraut. Der Tod dieſer beiden Miniſter, gleich nach ihrer Erhebung, öfnete dem Kardinal von Champagne, dem Onkel des Königs, den Weg zu der eben ſo beneideten als erhabenen Stelle. Die erſte Handlung ſeiner Verwaltung war eine Verbannung der Juden, einer Nation, die ſich wegen der gegen ſie gerichteten Verfolgung eben ſo als wegen ihres Wuchers berühmt gemacht hat. Selbſt der Schutz vieler der mächtigſten von dem Adel war nur ein ſchwacher Schutz gegen des Königs Zorn, der aufs ſtrengſte auf ihrer Vertreibung beſtand. Sie wurden aus ihren 1182
Beſitzungen verjagt — ihre Güter konfiszirt — die Schuldverſchreibungen, die ſie von franzöſiſchen Unterthanen in Händen hatten, wurden vernichtet, mit dem Befehl, daß der fünfte Theil ſolcher Schulden von den Schuldnern an den König bezahlt werden ſollte; ihre Synagogen wurden in Kirchen verwandelt. Wer von ihnen ſein Eigenthum retten wollte, mußte ſich taufen laſſen; doch der größte Theil ſuchte in andern Ländern einen, ihren religiöſen Meinungen günſtigern Aufenthalt.

J.E. Auf diese grausame Handlung folgte ein Zwischenraum
1182 von Ruhe, die Philipp auf eine für ihn lobenswürdigere und für sein Vaterland wohlthätigere Art verwendete. Er ließ Paris und die ihm zugehörigen Städte pflastern, und damit ihre Sicherheit befördert würde, so sollten sie mit Mauern und Festigungswerken umgeben werden. Die Einwohner waren zwar mit dieser Anordnung nicht zufrieden, weil ihnen die Bürde zu schwer schien; der König aber sah selbst nach, und war Augenzeuge von der Ausführung seines Befehls. Er war es, der das Gehölz von Vincennes einschloß, damit er die Vergnügungen der Jagd desto bequemer genießen könnte. Er
1183 machte mehrere tausende von ienen Miethsoldaten nieder, deren sich der verstorbene König und der englische Monarch in ihren Kriegen bedient hatten, und welche die verschiedenen Namen Cotteraux, Brabançons, Routiers und Taverdins führten. Da sie ietzt auffer Dienst und ohne Lebensunterhalt waren, so hatten sie sich hauptsächlich in Berry zerstreut, und begiengen daselbst die unerhörtesten Ausschweifungen. Durch seine strengen Maaßregeln gegen sie machte er ihren Verwüstungen ein Ende.

Indeß sich Philipp's thätige Seele mit diesen nützlichen Anstalten beschäftigte, wurde seine Aufmerksamkeit
1184 durch den Tod der Gräfin von Flandern, Elisabeth, einer Abkömmlingin von Hugo dem Großen, auf etwas Neues hingezogen. Da sie ohne Kinder starb, so verlangte der König von ihrem Gemahl dem Grafen, daß er das Gebiet von Vermandois, Valois und Amiens, das Erbtheil dieser Fürstin herausgeben sollte, weil Philipp

lipp nach den gewöhnlichen Regeln der Erbfolge darauf J. C.
ein Recht hatte. Der Graf suchte zu beweisen, daß 1184
er im Besitz der bestrittenen Lehen nicht allein durch die
Güte des verstorbenen Königs sey, sondern auch von
seiner eigenen Freundschaft und Achtung darinnen bestä-
tiget worden wäre; ein Factum, welches Philipp nicht
leugnen konnte, wovon er aber das Recht mit gro-
ßer Feinheit abzustreiten suchte. Ob der König aus
Achtung für den Grafen wegen der in seinen jün-
gern Tagen für ihn gefühlten Freundschaft und Zu-
neigung, und weil er auch sein Taufbathe war, wel-
ches in jenen Zeiten als eine heilige Verbindlichkeit
angesehen wurde, oder ob ihn eine andere Ursache
dazu bewog, ist nicht sicher zu bestimmen; kurz er
wollte den Streit durch Richter entscheiden lassen.
Aber sein stolzer Gegner schlug es aus, brachte ei-
ne mächtige Armee auf die Beine, fieng Feindselig-
keiten an, und nöthigte daher seinen Feind zur Ent-
scheidung der Waffen.

Als dem Grafen der Angriff auf Corbie und Sen-
lis fehl schlug, so überrumpelte er Damartin; da sich
aber Philipp näherte, so wich er einem Treffen aus,
zog sich vor ihm zurück, und erreichte ohne Verlust sein
eignes Land. Hierauf belagerte der französische Mo-
narch Boves, ein wichtiges Schloß in der Nachbarschaft
von Amiens. Der Graf erschien mit seiner Armee, und
forderte den König zu einer Schlacht heraus. Nur mit
Schwierigkeit konnte Philipp's jugendliche Hitze durch die
gemäßigte Vorstellung der Fürsten von Champagne, vom
augenblicklichen Angriff zurück gehalten werden, ohn-

J. C. geachtet schon die Nacht einbrach. Aber sein Gegner
1184 war nicht Willens, es auf diese gefährliche Extremität ankommen zu lassen. Sobald er Philipp's ernstlichen Vorsatz, gegen ihn eine Schlacht zu liefern, sah, und sich seiner eignen ungleichen Hülfsquellen bewußt war, so bat er den Kardinal von Champagne und dessen Bruder, den Grafen von Blois um ihre Vermittelung, und Beilegung des Streites mit seinem Oberherrn. Die bestrittenen Ländereien, mit der Grafschaft Sancerre waren der Preiß, womit er sich den ruhigen Genuß seiner übrigen Besitzungen erkaufte; und iene reichen ohnlängst bestrittenen Distrikte zog Philipp zur Krone, und erweiterte dadurch sein Gebiet beträchtlich.

Nach dem Tode des iungen Heinrich's, des englischen Monarchen Sohne, forderte Philipp wieder Gisors und das Land Vexin zurück, welche Margaretha, Ludwig's Tochter, diesem Prinzen zum Heurathsgut mitgebracht hatte. Um die Herausgabe zu verhüten, verstand sich der englische Monarch zur Huldigung für seine Besitzungen in Frankreich. Er durfte nun die bestrittenen Distrikte als Mitgabe ihrer Schwester Alix behalten, mit der Bedingung, daß ihre Heurath mit Richard, seinem zweiten Sohne, gleich vollzogen würde. Da aber der englische König diese Verbindung immer zu verschieben suchte, und man allgemein sagte, ihr zukünftiger Schwiegervater habe selbst einen unerlaubten Umgang mit ihr, so wurde Philipp darüber aufgebracht, und fieng die Feindseligkeiten mit der Einnahme von Issoudun und Cressae, in der Provinz Berry an. Hierauf belagerte er Chateauroux, beide

Ar-

Armeen wollten eben einander ein Treffen liefern, als sich die Legaten vom römischen Hofe ins Mittel schlugen, und dieselben bewogen, ihre persönlichen Streitigkeiten aufzugeben, und sich lieber zur Hülfe der morgenländischen Christen zu vereinigen. J. C. 1186

Nach Ludwig's des Siebenten Abreise von dem heil'gen Lande hatten sich die Angelegenheiten der Kreuzfahrer sehr verschlimmert. Der Thron von Jerusalem war nach einander von Balduin dem Dritten, von Amery seinem Bruder, von Balduin dem Vierten, seinem Neffen, und von Veit (Guy) von Lusignan besetzt gewesen. Saladin, von Geburt ein Kurde, der Held des Morgenlandes, und berühmt wegen seiner Großmuth und seines Muthes, hatte sich durch seine Fähigkeiten auf den Thron von Egypten geschwungen. Da er seine Eroberungen weiter ausdehnen wollte, so sah er bald ein, daß die Besitzungen der Christen in Palestina das Haupthinderniß seyn würden. Er bediente sich daher aller seiner Politik und Tapferkeit, um sie aus ihren Besitzungen zu vertreiben; er benutzte die Uneinigkeiten der Kreutzfahrer und gewann endlich einen Entscheidungssieg zu Tiberias über ihr verbündetes Heer. Bald hernach bemeisterte er sich der heiligen Stadt, dann Acre, Joppe und Askalon; und blos Antiochien, Tripolis und Tyrus und noch einige unbedeutende Seestädte waren die einzigen Plätze in den Händen der Christen, von den Ländern, welche mit dem Verlust einer zahllosen Menge von Menschen aus Europa, und mit dessen Schätzen erobert worden waren.

J. C. 1187 Die Nachricht von Saladin's reißenden Eroberungen verbreiteten eine allgemeine Bestürzung über Europa; und man sagt, daß Urban der Dritte aus Schmerz über dieser traurigen Neuigkeit gestorben sei. Die Könige von England und Frankreich, Kaiser Friedrich der Erste, und eine zahllose Menge Adel von den drei Reichen ließen sich verleiten, einen dritten Kreuzzug zu wagen, und den christlichen Waffen wieder ihren Ruhm zu verschaffen.

Wegen seines geistlichen Unternehmens hielt Philipp einen Reichstag zu Paris, auf welchem, unter andern Anordnungen bestimmt wurde, daß alle Geistlichen sowohl als Laien, die nicht das Kreuz nähmen, den zehnten Theil ihres Einkommens und Vermögens hergeben sollten. Man nennte dieses, wegen der Absicht, wozu man es verwenden wollte, den Saladinischen Zehnten. Die Geistlichkeit hatte zwar das Unternehmen besonders mit befördert, ietzt aber, da sie etwas dazu hergeben sollte, so widersetzten sie sich aufs hartnäckigste dieser Neuerung in Hinsicht der Rechte der Kirche; doch Philipp wußte sie bald zum Schweigen und zum Gehorsam zu zwingen.

1188 Indeß die Kronen von Frankreich und England die thätigsten Zubereitungen trafen, wurden sie auf eine Zeitlang von dem Herzog von Guienne, Richard, aufgehalten, welcher in das Gebiet des Grafen von Toulouse, Raymund einfiel. Der französische Monarch ergrif zu dessen Vertheidigung die Waffen, verheerte Berry und Auvergne und eroberte verschiedene

Plätze

Plätze in diesen Provinzen. Heinrich wurde über dessen Glück beunruhiget, und gieng in die Normandie herüber, um sich seinen Waffen zu widersetzen. Doch die Vasallen der beiden Könige wollten den Krieg nicht länger fortsetzen, und dieses bewog sie, persönlich zusammen zu kommen, wo sich der König von England bald überzeugte, daß der bisher gehegte Verdacht von einer geheimen Verbindung zwischen Philipp und Richard, nicht ohne Grund sei. Richard war hauptsächlich die Ursache zum Kriege gewesen, und Philipp bestand ietzt darauf, daß ihn sein Vater zum Mitregenten annehmen, und die Länder in Frankreich abtreten sollte. Ferner verlangte noch Philipp, daß Richard's Heurath mit Alix gleich vor sich gehen sollte. J. C. 1188

Als Heinrich diese Bedingungen verwarf, so erklärte sich Richard öffentlich für den Aufstand, und verlangte Schutz und Unterstützung vom französischen Monarchen, als seinem Oberherrn. Er leistete ihm den Eid der Treue, und empfieng dann alle in Frankreich gelegenen Besitzungen Heinrich's von ihm zu Lehen. Um sich den Folgen dieser Verbindung zu widersetzen, nahm der König von England seine Zuflucht zu der geistlichen Macht des Pabstes. Der päbstliche Legat, Anagni drohete, die Donner des Vatikans wider die verbündeten Fürsten zu schleudern, wenn sie auf ihren Forderungen bestehen würden. Aber Philipp verlachte das gedrohete Interdikt, und antwortete mit Stolz dem heiligen Vater: „daß er kein Recht habe,

J. C. „sich in seine weltlichen Angelegenheiten zu mischen;
1188 „und daß er eben so wohl verstände, persönliche Be-
„leidigungen zu rächen, als die Unabhängigkeit seiner
„Krone zu vertheidigen.“ Der Herzog von Guienne wurde so hitzig, daß man ihn mit Mühe abhalten konnte, den vermittlenden Prälaten seinem Zorne aufzuopfern. Die Zusammenkunft zerschlug sich daher, und der Krieg begann mit größerer Erbitterung als ie.

1189 Der Verlust von Fert^{é} — Bernard, Amboise, Chaumont, und Chateau — Loire, die Einnahme von Mans, wo der englische Monarch nur mit Gefahr entkam; die gefährliche Lage von Tours, und das allgemeine Mißvergnügen seines Adels und der ihm Untergebenen, alles dieß bedrohete Heinrichen mit seinem gänzlichen Verderben, und zwang ihn zur Nothwendigkeit, sich einem schmähligen Frieden zu unterwerfen. Bis ietzt war er gewohnt gewesen, die Friedensbedingungen zu diktiren, und ietzt hatte er die äußerste Kränkung, sich dieselben diktiren zu lassen. Doch wie kurz waren seine Leiden! Als er die Liste derer, welchen er wegen ihrer Anhänglichkeit an Richard vergeben sollte, durchsah, so fand er auch den Namen Johann, seines jüngsten und liebsten Sohnes. Ausser sich vor Verzweiflung, verwünschte er den Tag seiner Geburt; gab seinen unnatürlichen und undankbaren Kindern den Fluch, welchen er nie wieder, ohngeachtet alles Bittens, zurück nahm, und starb bald darauf, von Sorgen und Kummer erschöpft, in dem
d. 6. Jul. schloß Chinon, bei Samur in der Normandie. Er war ohne Zweifel der größte Fürst seiner Zeit, und sein frü-

hes

hes Glück wurde durch die Unglücksfälle übertroffen, welche den Mittag seines Lebens umwölkten, und das Ende desselben verdunkelten. J. C. 1189

Das erste, was Richard, mit dem Beinamen Löwenherz, nun als König vernahm, war eine Erneuerung seiner vorigen Verbindung mit Philipp. Von dem Verlangen beselt, ihre Armeen nach Asien zu führen, versprachen sich die beiden Könige, daß sie während des Kreuzzugs nicht ihre Länder anfallen wollten. Hierauf schwuren sie sich zu Nonencurt unverbrüchliche Treue, und faßten wegen ihres Kreuzzugs Entschlüsse.

Sie beschlossen sich nicht der Verrätherei der Griechen anzuvertrauen, welche für die vorhergehenden Züge nach Palestina so unglücklich gewesen war, sondern ihren Weg zur See zu nehmen, und ihren Vorrath mit sich in die Schiffe zu laden; wo sie dann auch wegen ihrer Seemacht eine freie Communication mit ihren eigenen Staaten und mit den westlichen Theilen von Europa unterhalten könnten.

Vor seiner Abreise suchte Philipp für die Sicherheit seiner Lande zu sorgen, und übergab die Regierung des Reichs und die Vormundschaft seines Sohnes der Königin Adelhaid, seiner Gemahlin, und dem Kardinal Wilhelm von Champagne, seinem Onkel. Sobald er hierauf seine Truppen versammlet hatte, so begab er sich nach Vezelay in Burgund, dem bestimmten allgemeinen Sammelplatz. Hier trafen die zwei Könige wieder zusammen, musterten ihre Armee, welche sich auf hundert 1190

J. C. tausend Mann belief, wiederholten nochmals ihre wech-
1190 selseitigen Versprechungen, und rückten gegen Lyons vor, wo sie sich trennten — Philipp gieng nach Genua und Richard nach Marseille, wo an beiden Orten ihre Flotten auf sie warteten, und wo sie sich einschiften.

Den zweiten Sammelplatz der Kreuzfahrer zu Meßina, wo beide Monarchen fast zu gleicher Zeit von einem Sturm sehr übel zugerichtet, ankamen, und den Winter hier bleiben mußten. Während dieses Aufenthalts ward der Grund zu jenen Feindseligkeiten gelegt, welche am Ende ihrem gemeinschaftlichen Interesse und lange überdachten Planen so ungünstig waren.

Beide waren gleich stolz, ehrgeizig, unerschrocken und habsüchtig und sowohl der Lage und Größe ihrer Gebiete nach Nebenbuhler in der Macht, als Wetteifrer im Ruhme. Der englische Monarch war aufrichtig, unpolitisch und heftig, und gab sich bei allen Gelegenheiten den Intriken seines Gegners blos, welcher kalt, vorsichtig und betrügerisch war, und ieden Umstand benutzte, wo er von der aufrichtigen und ungestümmen Denkungsart Richard's Vortheil ziehen konnte.

Bei der Ankunft der beiden Könige saß Tankred auf dem sicilischen Thron; er hatte sich dessen mit Gewalt bemächtiget, weil Konstantia, Kaiser Heinrich's des Sechsten Gemahlin eigentlich die Erbin war. Tankred hatte auch Johannen, die Gemahlin Wilhelm's des Zweiten, des verstorbenen sicilischen Königs, und Richard's Schwester, eingekerkert, weil sie sich seiner Thronbesteigung

gung widersetzt hatte. Da nun Philipp mit dem deut- J. C.
schen Hofe in der genauesten Verbindung stand, so muß- 1190
te der sicilische König bei der Annäherung zweier Mächte, die beide Ursache hatten, gegen ihn aufgebracht zu seyn, gegen sie in Furcht gerathen. Er wußte iedoch beiden Königen so geschickt zu schmeicheln, daß ihm seine Bemühungen, ohngeachtet ein entstandner Streit die Sicherheit der Stadt bedrohete, und beinahe einen ernsthaften Bruch zwischen den beiden Königen verursacht hätte, am Ende ganz glückten.

Um alle böse Eindrücke dieses Streites auszutilgen, schlossen die beiden Könige nochmals einen Vertrag, worinnen sie sich zur Festhaltung ihrer ursprünglichen Plane und gegenseitigen Versprechungen feierlich verpflichteten; und als Richard Beweise darlegte, daß die Prinzeßin Alix und sein verstorbener Vater in einer verbotenen Vertraulichkeit mit einander gelebt hatten, so gab Philipp ihre Vertheidigung auf, und bestand nun nicht länger mehr auf die Vollziehung der Heurath.

Nachdem also alle strittigen Punkte ausgeglichen wa- 1191
ren, so schiften sie sich endlich mit einem äußern Schein von Freundschaft ein, der aber ganz und gar nicht zu der Eifersucht und Feundschaft, welche in den Herzen beider herrschte, paßte.

Ptolemais, besser unter dem Namen St. Johann von Akre bekannt, war schon zwei Jahre lang von den verbündeten Truppen der christlichen Fürsten berennt worden; Saladin mit Hülfe mehrerer mahometanischen Für-

sten

J. C. 1191 sten vertheidigte es. Das Oberkommando war Veit von Lusignan, dem vertagten Könige von Jerusalem anvertraut worden; seine Armee war anfänglich der Stärke der Ungläubigen nicht gewachsen, nach und nach vermehrte sie sich aber von Europäern aus allen Nationen und besonders von dem Ueberreste eines zahlreichen Heers, welches der Kaiser Friederich Barbarossa nach Palestina geführt hatte. Dieser siegreiche Fürst hatte dreimal die Truppen des griechischen Kaisers geschlagen; war bis Laodicea vorgedrungen; hatte in verschiedenen Gefechten die Türken besiegt; und war über den Berg Tarsus gegangen — als er sich unvorsichtiger Weise im kalten Fluß Cydnus badete, der schon für dem macedonischen Helden unglücklich gewesen war, und sich dadurch eine tödtliche Krankheit zuzog, die ihn mitten im Laufe seiner Siege aufhielt, und alle seine bisherigen glücklichen Unternehmungen vereitelte. Seine Armee wurde zerstreut; ein Theil kam glücklich zurück nach Deutschland und einige Tausende begaben sich, wie wir schon gemeldet haben, zu den Belagerern von Akre.

Der französische König kam hier eher an als der englische. Der letztere war durch einen Sturm an die Küste von Cypern verschlagen worden, wo die Ungastfreundschaft des Isaak Komnenus Richard's Zorn erregte. Er ließ sich mit den Cyprischen Truppen in ein Treffen ein, schlug sie, und eroberte die Insel.

Die Ankunft der beiden Könige gab den Belagerern neues Leben: der Operationsplan wurde nun gleich bestimmt. Während dem Philipp die Stadt angriff, vertheidigte Richard die Trencheen wider die überall her-

um

um versteckte Armee des Saladin; und da sie in den J. C.
Gefahren und Mühseligkeiten der Belagerung immer 1191
abwechselten, so suchten die Engländer und Franzosen
einander zu übertreffen, und dies erzeugte außerordent-
liche Thaten. Doch ihre Eintracht dauerte nicht lange;
die ganze Macht der Christen wurde durch die Privat-
streitigkeiten Veits von Lusignan und Konrad's, Grafen
von Montferrat, wegen der Thronfolge von Jerusalem
getheilt, ob sich schon diese Stadt noch in den Händen
der Mahometaner befand. — Doch die Belagerung
rückte immer weiter, und die aufs äußerste gebrach-
te Besatzung mußte sich endlich zu Kriegsgefangenen er-
geben, und versprachen, daß Saladin eine große Summe für
ihr Lösegeld zahlen, die christlichen Gefangenen losgeben, uud
das in der Schlacht zu Tiberias eroberte wahre Kreuz
ausliefern sollte. So endigte sich also diese berühm-
te und blutige Unternehmung, der Sage nach,
nachdem dreimalhunderttausend Mann, ohne die Geist-
lichkeit und den Adel, während der Belagerung umge-
kommen waren. Richard befleckte seine Siege mit einer
grausamen Handlung: er ließ nehmlich, als Saladin
die Kapitulation nicht bestätigen wollte, die auf seinen
Antheil gefallenen Gefangenen, gegen fünf tausend
Mann auf der Stelle umbringen.

Anstatt die Vortheile zu verfolgen, welche aus
dieser wichtigen Eroberung entstanden, stieg die Ei-
fersucht und der Haß beider Monarchen aufs höch-
ste. Weil sich Richard in ein größeres Ansehen we-
gen seiner beispiellosen Tapferkeit gesetzt hatte, so
war Philipp aufgebracht, und erklärte seine Absicht,

nach

J. C. nach Europa zurück zu kehren. Er erneuerte den Eid,
1191 die Lande seines Nebenbuhlers nicht anzufallen; und damit man nicht sagen könnte, er habe die gemeinschaftliche Sache verlassen, so ließ er zehntausend Mann unter dem Befehl des Herzogs von Burgund, Odo, zurück. Er nahm seine Kränklichkeit zum Vorwand, verließ Palestina, und eilte in sein Land; doch die unedlen Beweggründe zu seiner Reise zeigten sich in seinem folgenden Betragen nur zu auffallend.

Er schifte sich zu Tyrus ein, landete in Italien, und bemühete sich, aber vergeblich, daß ihn Cöles tin der Dritte von dem Richarden geleisteten feierlichen Eide lossprechen sollte; demohngeachtet ließ er sich hierdurch von seinen verrätherischen Absichten nicht abhalten. Er suchte den so wohl verdienten Ruhm seines Rivalen durch die unwahrscheinlichsten Verläumdungen herab zu würdigen; er gab vor, daß durch Richards Intriken der Marquis von Montferrat, Konrad, ermordet worden wäre, den aber die Emissarien eines asiatischen Fürsten, gemeiniglich unter dem Namen, der Alte Mann vom Berge bekannt, ermordet hatten. — Richard war, so lange er sich in Palestina aufhielt, von allem Verdacht wegen dieses Mordes frei: Konrad selbst empfahl mit seinen letzten Worten seine Wittwe Richard's Schutz; und der Fürst der Assassiner, denn so nennte man seine Unterthanen, und von welchen dies Wort nach Europa verpflanzt worden ist, bekannte sich zur Mordthat. Philipp stellte sich, als wenn er sich nicht sicher glaube, und errichtete die seitdem unter dem Namen bekannten Gens d'Armes, das

mit

mit er nicht ein ähnliches Schicksal habe. Aber diese seich- J. C.
ten Kunstgriffe konnten die Welt nicht täuschen: seine 1191
gleich darauf folgende Verbindung und geheimen An-
schläge mit Johann, dem Bruder des englischen Königs,
offenbahrten nur zu deutlich seine ehrgeitzigen und unmo-
ralischen Wünsche.

Richard ließ sich auf keine Weise durch die Ver-
lassung seines Alliirten von fernern Eroberungen ab-
halten; er schlug mit einem fürchterlichen Blutbad
eine Armee von dreimalhunderttausend Mann unter
Saladins Anführung, und nachdem schon der rechte
und linke Flügel der christlichen Armee, die von
D'Avesnes und dem Herzog von Burgund komman-
dirt wurden, geschlagen waren. Ascalon und eini-
ge andere beträchtliche Festungen ergaben sich seinen
Waffen, und nach vielen verrichteten außerordentli-
chen Heldenthaten kam er in die Gegend von Jeru-
salem, dem Gegenstand seines Kriegszugs. Hier
aber war er, seinen Erwartungen zuwider, gezwun-
gen, die glänzende Laufbahn seiner schnellen Siege
zu schließen. Die Deutschen, die Italiener und die
Franzosen, von Beschwerlichkeiten ermüdet, von Krank-
heit zusammen geschmolzen, und von Mangel gequält,
oder wie andere behaupten, von den eigennützigen Be-
weggründen aufgebracht, welche den englischen Monar-
chen bei seinen Siegen geleitet zu haben scheinen, wei-
gerten sich, den Krieg länger fortzusetzen. Be-
sonders ergriff der Herzog von Burgund, der nur zu
wahrscheinlich sich hier Philippen gefällig zu machen
wünschte,

J. C. wünschte, iede Gelegenheit, Richard's Planen sich zu
1191 widersetzen, und dessen kühnen Geist zu kränken.

Da er also gezwungen war, die Hoffnung, seine Eroberungen zu erweitern, aufzugeben; da er von den in
1192 Europa angesponnenen Intriken gegen sie hörte, — so schloß er mit Saladin einen dreiiährigen Waffenstillstand mit Aufopferung der meisten eroberten Plätze. Abre, Joppe und einige andere unbedeutende Plätze, und die Erlaubniß, daß die Christen, ungestört ihre Pilgrimschaften nach Jerusalem ungestört verrichten dürften, waren alle die Vortheile, welche aus der unglücklichen Verschwendung des Bluts und der Schätze in diesem schwärmerischen und unnützigen Kriegszuge entsprangen.

Richard litt bei Aquileja Schiffbruch, und da er die feindseligen Absichten seiner Gegner wußte, so suchte er verkleidet durch Deutschland zu reisen; aber er verrieth sich durch seine Freigebigkeit und Verschwendung, und man schöpfte wegen seines Standes Verdacht. In Wien wurde er entdeckt, und auf Befehl des östereichischen Herzogs Leopold, den er während der Belagerung von Akre beleidiget hatte, gefangen genommen. Auch Kaiser Heinrich der Sechste stellte sich, als wenn er gerechte Klage gegen den unglücklichen Richard habe, weil dieser mit Tankred, dem König von Sicilien ein Bündniß geschlossen hätte. Er ließ sich daher für eine große Summe Geldes den königlichen Gefangenen ausliefern, und belegte ihn auf eine grausame Weise mit Ketten. Funfzehn Monathe lang saß er, mitten in Deutschland in einem entfernten Schlosse, gefangen, und seine gefühllo-

sen

sen und rachsüchtigen Feinde suchten seinen Aufenthalt J. C.
vor der ganzen Welt zu verbergen. 1192

Kaum hatte Philipp die Gefangenschaft seines Neben- 1193
buhlers erfahren, so zeigte er öffentlich seine feindseligen Gesinnungen, und bediente sich Unterhandlungen und Gewaltthätigkeiten, um Richard und seinen Ländern zu schaden. Er bot dem Kaiser große Summen an, wenn er ihn in seine Hände ausliefern wollte; er schickte dem gefangenen König durch seinen Gesandten am deutschen Hofe eine Kriegserklärung zu; er lud dessen Bruder Johann zu einer persönlichen Zusammenkunft ein, worinnen sich dieser verrätherische Fürst verbindlich machte, daß Philipp einen Theil von der Normandie erhalten sollte, und er den übrigen aus seinen Händen zu Lehen nehmen wollte. Zu Folge dieser Uebereinkunft fiel der französische Monarch in das abgetretene Gebiet, bemeisterte sich verschiedener befestigter Plätze, eroberte die Distrikte von Eu und Aumale, und belagerte Rouen. Die klugen Anstalten, und der ausdauernde Muth des Grafen von Leicester, retteten diese Stadt, daß sie nicht in die Hände des Feindes fiel: er schlug ihn in iedem Angriff zurück; und da die Armee des Königs von Frankreich täglich abnahm, so bewilligte er, für eine von der englischen Regentschaft angebotene Geldsumme, einen Waffenstillstand auf sechs Monathe.

Der englische Monarch schmachtete immer noch im Gefängniß; — und der grausame und habsüchtige Heinrich behandelte ihn wie einen gemeinen Verbrecher, um ihn zu den erniedrigsten Bedingungen zu vermögen. Ver-

J. C bens wendete sich die Königin Wittwe und die Regent-
1193 schaft des Reichs an den Pabst, damit er sich seiner als der allgemeine Beschützer der Kreuzritter, annehmen möchte; besonders eines Richard's, des berühmtesten unter den Kreuzfahrern, der sich durch seine Tapferkeit so sehr in Palestina ausgezeichnet habe. Doch der Pabst that wenig zur Beruhigung Eleonoren's. Endlich wurde doch Richard von einem zu Worms gehaltenen Reichstag gebracht, und hier machte seine Unerschrockenheit und Beredsamkeit auf die deutschen Fürsten einen so starken Eindruck, daß der Kaiser, der sich wegen seines schmutzigen Geitzes und vieler Ungerechtigkeiten so schon verhaßt gemacht hatte, anfieng, für seine Sicherheit besorgt zu werden, wenn er Richarden länger gefangen hielte; er bewilligte ihm daher für die fürchterliche Sum-
1194 me von dreihundert tausend Pfund die Freiheit. Ein beträchtlicher Theil von Lösegeld ward bald bezahlt, und für das übrige wurden Geisel angenommen.

Als sich hierauf Philipp und Johann erboten, die doppelte Summe zu zahlen, so wirkte dieß so stark auf den geitzigen Heinrich, daß er die eingegangenen Bedingungen zu widerrufen suchte; aber der kluge Richard wußte diese verrätherische Absicht zu nichte zu machen. Als Philipp hörte, daß seine Beute seinen Intriken entgangen sey, so schrieb er einen Brief an seine Verbündeten, und sagte darinnen: „Der Teufel sey entwischt, und es sey nöthig, daß er an seine Sicherheit denke.“

Richard wurde von seinen Unterthanen in England mit der größten Freude und Liebe aufgenommen; aber er

blieb

blieb nicht lange daselbst, sondern begab sich gleich, vor J. C.
Rache schnaubend, nach der Normandie. Hier richtete 1194
er gleich seinen Marsch gegen Verneuil, das Philipp belagerte, und das ihm auch wahrscheinlich in die Hände gefallen seyn würde, wenn nicht Johann ietzt an ihm treulos gehandelt hätte. Aus Begierde, sich seines Bruders Gunst wieder zu erwerben, befleckte er, anstatt öffentlich die Waffen zu ergreifen, die Würde seines Rangs durch die niederträchtigen Kunstgriffe eines Feigherzigen und Mörders. Philipp hatte ihm die Vertheidigung von Evreux anvertraut, er lud die französischen Offiziere zu einem Schmauß dahin, und ließ dreihundert von ihnen unter der Mahlzeit ermorden; hierauf grif er, mit Hülfe der Einwohner, die Citadell an, und überlieferte die Stadt dem König von England.

Philipp gerieth über diese Treulosigkeit in die größte Wuth; er verließ mit einer auserlesenen Anzahl Truppen in der Nacht sein Lager, überrumpelte die Stadt, zündete sie an, und machte die ganze englische Garnison und die meisten unglücklichen aber unschuldigen Einwohner nieder. Auf diese Art hinterließ er ein trauriges Denkmal seiner Rache und Wuth. Seine Armee, welche die Absicht seines Marsches nicht wußte, und von Richard's Annäherung hörte, zerstreuete sich; Philipp war daher, nach seiner Zurückkunft, genöthiget, die Belagerung aufzuheben, und sich schleunig in sein eignes Gebiet zurück zu ziehen.

Erbitterter als ie, setzten die beiden Könige den Krieg gegen einander fort, aber ohne einen entscheidenden Vor-

J. C. fall. Ihre Macht kam nicht der Rache gleich, von der
1194 sie beseelt wurden. Die ganz unbedeutenden Scharmüzzel, nicht der Erzählung werth, beweisen die auffevordentliche Schwäche der damaligen Fürsten, und wie wenig Ansehen sie über ihre wankelmüthigen Vasallen befassen, die sie selten lange genug beisammen halten konnten, um einen regelmäßigen Operationsplan zu verfolgen. Während dem der Adel von Erdultung unmittelbaren Elends befreit war, wurde die niedere Volksklasse, durch die persönlichen Streitigkeiten ihrer Regenten, die mit der erschröcklichsten Grausamkeit geführt wurden, ins größte Elend gestürzt; den Gefangenen wurden die Augen ausgestochen, die unglücklichen Einwohner entweder niedergemacht, oder beim Leben gelassen, um die Beraubung ihrer Freiheit, oder die Vernichtung derjenigen Erdfrüchte zu beklagen, welche die Belohnung der geduldigen Mühe und des ausdauernden Fleises seyn sollten. Dieß ist die unvermeidliche Folge jenes Systems, das die Rechte der Individuen mit Füssen tritt, die Ordnung vernichtet, und blos zu dem Staate paßt, wo ein Tyrann über Tausende von fleisigen aber unterdrückten Vasallen herrscht! Ein System, in welchem kein Gefühl zu finden ist, und vor dem der verfolgte Dulter keine andere Zuflucht hat, als zu dem stillen Aufenthalt des Grabes!

Richard überfiel, bei einem der vielen Treffen in diesem Kriege, die Truppen seines Feindes zwischen Blois und Fréteval, wobei Philipp alles Feldgeräthe, die Kriegskasse, das königliche Siegel und das ganze Archiv verlohr; denn damals schleppte man das Reichsarchiv überall mit im Felde herum. Beide Könige mußten nun

wieder

wieder wegen ihres Unvermögens, den Krieg fortzusetzen, auf J. C.
ein Jahr lang einen Waffenstillstand schließen; und die Prin- 1195
zessin Alix, welche schon lange in Rouen gefangen gesessen hatte, wurde ihrem Bruder ausgeliefert.

Jetzt schloß der König von England ein Bündniß mit dem Kaiser, und der Krieg fieng vor Verfluß des Waffenstillstandes aufs neue an. Auf diese Art dauerte die Feindschaft, ohne wichtige Vorfälle, als blos, daß man sich wechselseitig überfiel, und manchmal auf kurze Zeit Friede machte, zwischen den beiden Monarchen fort; manchmal halfen ihnen ihre eignen Vasallen, manchmal die Vasallen ihrer Nebenbuhler, bis Richard's Tod den 1199
ehrgeitzigen Absichten Philipps das Siegesfeld öfnete, denn nun hatte er keinen ihm gewachsenen Gegner mehr zu bekämpfen. Richard wurde zu Chalus, in einem Streite, mit dem Vicomte von Limoges, einem seiner Vasallen, von einem Pfeil getödtet, den Bertran von Gourdon auf ihn schoß, als er das Schloß rekognoscirte. Er war ein Monarch, in welchem Muth, Unerschrockenheit und militairische Talente mit einem unbezähmten Stolz, Ehrgeitz und Grausamkeit vereiniget waren. Er legte seinen Unterthanen willkührliche Taxen auf, und man fühlte sie desto stärker, weil er sie zur Befriedigung seiner Privatrache, und nicht zur Ehre und zum Glück seines Volkes verwendete.

Während dieses Kriegs war auch Philipp mit dem römischen Hof in Streitigkeiten gerathen. Bald nach seiner Zurückkunft von Asien hatte er des dänischen Königs (1193)
Knud des Vierten Schwester, Ingelburg (Ingeborg,

J. C. Isenburg) geheurathet; sie ward ihm aber gleich zuwi-
(1196)der, und er ließ sich von ihr scheiden. Hierauf nahm er die Tochter eines dalmatischen Fürsten, Bertholds des Vierten, Maria oder Agnes, zur Gemahlin; sie stamm-te, dem Vorgeben nach, von Karl dem Großen ab. Der damalige Pabst Cölestin erklärte sich, auf die Vorstellungen des dänischen Königs, gegen die Ehescheidung und neue Vermählung des französischen Monarchen. Sein Nachfolger, Innocenz der Dritte, verfolgte nicht die gemäßigten Grundsätze seines Vorgängers, sondern ließ von dem Kardinal von Capua eine Kirchenversammlung nach Dijon zusammen rufen, um diese Ehestandsgeschichte zu untersuchen, und belegte dann Frankreich mit dem Interdikt. Philipp beharrte eine Zeitlang auf seiner Widersetzlichkeit gegen den Pabst; und als die französische Geistlichkeit dem apostolischen Ausspruch gehorchte, so bemächtigte er sich, mit Hülfe einer Armee von Söldnern, ihrer weltlichen Besitzungen, und belegte sie mit Executionen. Selbst das Murren der Layen über die Aussetzung des Gottesdienstes ahndete er durch unerhörte Strafen. Bürger und Bauern wurden mit ganz ungewöhnlichen Auflagen beschwert; der Adel mußte den dritten Theil seiner Einkünfte erlegen. Doch endlich ward er entweder durch das allgemeine Wehklagen gerührt, oder des gewaltthätigen Lebens müde, und erbot sich gegen den heiligen Stuhl, seine Sache nochmals von andern Richtern entscheiden zu lassen.

(1201) Es wurde hierauf zu Soissons eine Kirchenversamm-
lung gehalten, und ohngeachtet seines Einflusses und Bestrebens, sah er doch bald ein, daß die Entscheidung gegen

gen

gen seine Wünsche ausfallen würde. Er berichtete da J. C.
her dem Legaten, sich die fernere Untersuchung zu erspa- 1199
ren, denn er habe die Sache schon selbst entschieden.
Hierauf eilte er ins Kloster, wo Ingeburg gefangen ge-
halten wurde, führte sie in die Hauptstadt, und er-
kannte sie als seine Gemahlin. Die unglückliche Agnes (1213)
überlebte nicht lange die ihr zugefügte Schmach; weder
die Zärtlichkeit des Königs, noch die unglücklichen Schick-
sale ihrer Nebenbuhlerin, denn Philipp verdammte sie nicht
lange darauf wieder zu einem strengen Gefängniß zu Etam-
pes, konnten sie trösten. Der nehmliche Pabst, wel-
cher ihre Heurath vernichtet hatte, erklärte ihre Kinder
durch eine Bulle für rechtmäßige königliche Kinder, und
vermöge dieses Ausspruchs, konnte ihr Sohn den
Thron seines Vaters besteigen.

Nach Richard's Löwenherz Tode hatte Johann, mit
dem Beinamen, ohne Land, seine Krone und Lande ge-
erbt, ohngeachtet Arthur, Herzog von Bretagne, seines
ältern Bruders, Gottfrieds Sohn, stärkere Ansprüche
hatte. Anjou, Maine, und Touraine erklärten sich für
den jungen Fürsten, und seine Mutter Konstantia bat den
französischen König um seinen Schutz, und schickte auch
den iungen Prinzen nach Paris, daß er daselbst mit Lud-
wig dem Erben der französischen Krone erzogen würde.
Philipp hatte zwar kurz vor Richard's Tode einen fünf-
jährigen Waffenstillstand geschlossen, aber ietzt ergrif er
gleich die Waffen wieder. Der ietzt aufs neue ausge-
brochene Krieg schien hitziger als ie geführt zu werden;
weil aber Philipp gegen die Flamländer glücklich war,
und der Graf von Artois sich auch demselben unterwarf,

J. C. 1200 so wurde der schwankende englische Tyrann beunruhiget; aber auch auf der andern Seite wurde Philipp zu friedlichern Gedanken gestimmt, weil der junge Prinz Arthur heimlich von seinem Hofe sich entfernt und zu seinem Vetter Johann geflohen war. Seine Mutter war nehmlich über den zunehmenden Einfluß Philipps in den Provinzen, welche sich für ihren Sohn erklärt hatten, eifersüchtig geworden, und hatte Mittel gefunden, ihn heimlich aus Paris zu entführen. Nachdem alle strittigen Punkte ausgeglichen, und die Grenzen der beiderseitigen Gebiete festgesetzt waren — so gab Johann, um die Aussöhnung dauerhafter zu machen, seine Nichte Alphonso's des neunten Königs von Kastilien Tochter, Namens Blanka, dem Ludwig, Philipp's Sohne, zur Gemahlin; trat dem jungen Ehepaar seine Ansprüche auf Issoudun, Grassy und andere Lehngüter von Berry ab; und verpflichtete sich auch, daß die Besitzungen, welche er in Frankreich hatte, im Fall er ohne legitime Kinder stürbe, Ludwigen oder den Kindern dieser Ehe anheim fallen sollten.

Dieser Friede schien dauerhaft zu seyn; doch die günstige Aussicht auf Ruhe ward bald wieder getrübt. Die Ausschweifungen des einen Königs und der Ehrgeitz des andern verwickelten aufs neue ihre Länder in einen blutigen Krieg.

Johann hatte sich in Isabellen von Angouleme, die mit dem Grafen de la Marche versprochen war, verliebt; er verstieß seine Gemahlin, entführte die Braut mit Gewalt, und heurathete sie gleich darauf. Ueber diese entehrende und ungerechte Handlung aufgebracht, erregte

die beleidigte Parthei Unruhen in der Normandie und Poi- J. C.
tou, welche aber der englische Monarch mit so vieler 1201
Strenge unterdrückte, daß die mißvergnügten Barone an
Philipp appellirten, und von ihm, als ihrem obersten
Herrn Ersatz und Rache forderten.

Der König von Frankreich ergrif nur zu gerne jede Ge-
legenheit, die ihm den Weg zur Ausführung seiner ehr-
geitzigen Absichten öfnete; er nahm daher gleich die Par-
thei der Kläger. Dreimal versprach der veränderliche
Johann, die gegen ihn angebrachten Beschwerden zu he-
ben, und wieder gut zu machen, aber eben so oft
brach er seine Versprechungen, als ein neuer und furcht-
barer Alliirter, der Herzog von Bretagne seine Feinde noch
mehr zur Rache aufmunterte. Der junge Fürst suchte 1202
nehmlich, da er den verrätherischen Karakter seines On-
kels kannte, in einer Verbindung mit dem französischen
Monarchen und den mißvergnügten Großen, sowohl Si-
cherheit als Erweiterung seiner Macht. Er begab sich
nach Paris, Philipp schlug ihm selbst zum Ritter, ver-
sprach ihm seine Prinzeßin Maria zur Gemahlin, und setz-
ten ihn nicht nur in das Herzogthum Bretagne, sondern
auch in die Grafschaften Poitou, Anjou, Maine und
Touraine ein, welche er ehemals dem Könige von Eng-
land eingeräumet hatte. Tellieres, Boulevart, Mor-
timer, Lyon und Gournay fielen in die Hände des franzö-
sischen Monarchen. Aber der junge Herzog wollte sich
durch ein gewagtes Unternehmen auszeichnen, und bela-
gerte mit einer schwachen Armee Mirabeau, worinnen sich
seine Großmutter Eleonora befand, die sich beständig sei-
nem Interesse widersetzt hatte. Johann kam ihr schleu-

J. C. nig zu Hülfe; er fiel in Arthur's Lager, ehe sich derselbe
1202 zum Widerstand gerüstet hatte, zerstreuete dessen Armee, und bekam den unglücklichen Prinzen, den Grafen de la Marche und viele andern von den vornehmsten Anführern der aufrührerischen Baronen gefangen.

1203 Man hat nur zu gegründete Ursache zu vermuthen, daß Arthur's bald darauf erfolgter Tod von seinem unversöhnlichen Onkel bewürkt wurde; aber eben dieser Tod fiel für den Anstifter der unmenschlichen Handlung unglücklich aus. Die Bretagner schwuren ihm die unversöhnlichste Rache. Weil die Schwester des ermordeten Prinzen, Eleonora, von dem gefühllosen Johann zu einem immerwährenden Gefängniß verdammt worden war,
1201 so wählten sie Alix, die jüngste Tochter der Konstantia, welche dieselbe in ihrer zwoten Ehe mit Veit von Thouars gezeugt hatte, zur Regentin. Philipp ließ den Kö-
1203- nig von England durch seine Trabanten vor das Gericht
1205 und den Hof der Pairs zur Verantwortung laden, um sich gegen die von dem Bretagner Adel angebrachten Beschuldigungen zu rechtfertigen. Als er sich zu erscheinen weigerte, so verurtheilten ihn die Pairs zum Tode, und daß er seine in Frankreich gelegenen Ländereien an die Krone verlohren habe. Der König von Frankreich rüstete sich nun, um den gegen ihn gefällten Urtheilsspruch in Ausübung zu bringen.

Der allgemeine Haß gegen Johann war für die Thätigkeit und ehrgeitzigen Absichten seines Gegners ausserordentlich günstig. Die großen Vassallen der Krone,

die ihr Interesse bewogen haben würde, sich den gefähr- J. C.
lichen Fortschritten ihres obersten Herrn zu widersetzen, 1203-
waren nicht in den Umständen, die schleunige Zunahme 1205
seines Einflusses zu verhindern. Die Grafen von Flandern und Blois waren mit den Kreuzzügen beschäftiget, der Graf von Champagne war ein Kind, und nach einem schwachen Widerstand auf Seiten seines unwürdigen Rivalen, hatte Philipp die Freude, in dem kurzen Zeitraum von zwey Jahren, die ganze beträchtliche Provinz der Normandie wieder mit der Krone von Frankreich zu verbinden, nachdem sie durch Abtretung Karl's des Einfältigen länger als drei hundert Jahr von Karl's des Großen Erbe getrennt gewesen war. Sie hatte in dieser Zeitperiode sechzehn Herzoge, Nachkommen von Rollo, wovon sechs Könige von England waren. Mit Johann dem schwächsten und lasterhaftesten Prinzen, der je das Scepter geführt hat, endigte sich diese Linie.

Philipp unterwarf sich hierauf mit seinen siegreichen Truppen Anjou, Maine, Touraine und einen Theil von Poitou. Auf diese Art wurden durch die lasterhafte Unthätigkeit eines schwachen und verabscheuungswürdigen Fürsten, durch den thätigen und ausdaurenden Ehrgeitz eines andern, und durch den Mißmuth einer beleidigten Nation, fünf mächtige und große Provinzen der englischen Krone in einem so kurzen Zeitraum entrissen, welches nach dem damaliger gewöhnlichen Gang der Begebenheiten und der Art Krieg zu führen, mehrere Menschenalter erfordert haben würde.

Indeß Philipp's thätiger Geist die Grenzen seines

Reichs

J. C. Reichs so geschwind erweiterte, hatten die Züge nach
1203 Palestina immer fortgedauert; und die Vasallen des fran-
1205 zösischen Monarchen für sich ein Reich fünfhundert Mei-
len von dem Sitz seiner Regierung gegründet. Der vor-
nehmste Aufmunterer dazu war Fulko, ein Priester von
Neuilly, der durch Heftigkeit und Eifer den Mangel an
Gelehrsamkeit und Geisteskräften ersetzte. Unter den vie-
len französischen Großen, welche durch die Annahme des
Kreuzes den griechischen Fürsten von Konstantinopel Un-
glück bereiteten, verdienen hauptsächlich folgende genennt
zu werden: Balduin der neunte, Graf von Flandern, Lud-
wig von Champagne, Graf von Blois, und die Gra-
fen von Perche und Brienne. Diese Abentheurer, wel-
che hauptsächlich Franzosen und auch einige Deutsche waren,
wurden von den Grafen von Flandern angeführt und von
den Venetianern mit Schiffen versehen. Diese empfin-
gen dafür nicht allein gute Bezahlung, sondern die Kreuz-
fahrer eroberten ihnen auch die aufrührerische Stadt Za-
ra in Dalmatien mit dem davon abhängigen Gebiete.

Der Haupt- und einzige Gegenstand dieses Kriegszugs
war eigentlich die Eroberung des gelobten Landes, wel-
che wegen der eben erwähnten Vorfälle verhindert wor-
den war; aber das erste Abentheuer, das sich ihnen auf
dem Marsch darbot, scheint alle Erinnerung an die Ur-
sache ihrer Bewafnung vertilgt zu haben. Während
dem sie zu Venedig versammlet waren, und sich zu ihren
asiatischen Kriegszug zubereiteten, kam der Sohn von
Isaak Angelus zu dem Anführer der Kreuzfahrer, und
bat sie um Hülfe gegen seinen grausamen Onkel, der
seinen Vater vom Kaiserthrone zu Konstantinopel gestürzt,
ihn seines Gesichts beraubet, und eingekerkert hatte.

Der

Der junge Prinz machte den Kreuzrittern, im Fall durch ihren Beistand der ungerechte Thronräuber vertrieben würde, so große Versprechungen, daß sie seine Vorschläge begierig eingiengen; sie näherten sich der Stadt Konstantinopel, belägerten und eroberten sie, und setzten den beleidigten Monarchen wieder auf den Kaiserthron. Als er wenige Tage hernach starb, so folgte ihm sein Sohn. Kaum aber hatten sich die Kreuzritter von dem Schauplatz ihres Glücks entfernt, als der neue Kaiser, wegen der von seinen Verbündeten begangenen frischen Ausschweifungen, abgesetzt, ermordet, und Alexius Ducas, mit dem Beinamen Murkuphlus, zum morgenländischen Kaiser ausgerufen wurde. Der Graf von Flandern und seine Kreuzfahrer waren gleich bereit, den Tod ihres Alliirten zu rächen, sie kamen daher zum zweitenmal vor die unglückliche Stadt, belagerten und eroberten sie nach einem sechzigtägigen Widerstand. Sowohl diejenigen, welche sich widersetzten, als die sich unterwarfen, wurden ihrer unbezähmten Grausamkeit aufgeopfert; sie begiengen die abscheulichsten Ausschweifungen, und der Geitz und Wuth kannten keine Grenzen. Man rechnet allein die von der unersättlichen Raubsucht der Franzosen gemachte Beute auf viermal hundert tausend Mark Silber. Balduin, der erwählte Kaiser, wurde förmlich in der Kirche der heiligen Sophia mit den Ehrenzeichen der morgenländischen Kaiser geschmückt und gekrönet. Auf diese Weise kam also die berühmteste und blühendste Stadt in die Gewalt eines christlichen Fürsten, nachdem sie von den nehmlichen Rittern erobert und geplündert worden war, welche ihrer Erklärung nach blos die Waffen wider die Feinde Christi ergriffen, und den Platz

J. C. 1203-1205

(1204)

von

J. C. von den Ungläubigen hatten erobern wollen, worauf ihr
1205 Lehrer für sie gelitten habe.

Die Venetianer bekamen zu ihrem Antheil den Peloponnes, die Insel Candia, und verschiedene Städte auf der phrygischen Küste; der Marquis von Montferrat nahm Thessalien. Jeder von den Hauptanführern wurde mit einem Antheil von der Beute belohnt, und der Pabst erhielt den Oberbefehl über die morgenländische Kirche, so lange die lateinischen Kaiser den Thron besassen.

Ohngeachtet dieser ausserordentlichen und unerwarteten Revolution verlohren die Abkömmlinge von dem Geschlecht der Kommane doch nicht allen Muth. Michael, David und Alexius, drei Häupter dieser Linie, behaupteten einen Theil des kaiserlichen Gebiets in Epirus, Romanien und Anatolien: der letzte nahm den Titel eines Kaisers von Trapezunt, oder Trebisonde an; und ein anderer griechischer Prinz, Theodor Laskaris führte auch den Kaisertitel, und stiftete ein kleines Reich zu Nicäa. Doch das von den Lateinern gestiftete Reich war niemals feste gegründet. Balduin wurde in einem Treffen bei Adrianopel von den Bulgaren geschlagen, und von dem Herrscher dieses Volks zu einem grausamen Tode verdammt; sein Bruder und Nachfolger, Heinrich, verlohr sein Leben durch Gift. Peter von Courtenay, der die Schwester derselben zur Gemahlin hatte, wurde vom Pabst gekrönet, aber auf Befehl des Theodor Angelus Komnenus ermordet. Auf ihn folgten seine Söhne Robert, und Balduin der zweyte, der letzte unter der Regents

gentschaft des abgesetzten Königs von Jerusalem, Jo- J. C.
hann's von Brienne; und nach etwas mehr als einem 1205
halben Jahrhundert wurde den Lateinern das Kaiserthum
wieder von Michael Paleologus entrissen.

Aber nun wieder zu den Begebenheiten in Europa! — 1206
Veit (Guy) von Thuars (Tours) der Konstantien, Ar-
thurs Mutter geheurathet hatte, regierte auch nach ih-
rem Tode über Betragne. Endlich aber wurde er über
das Glück des französischen Monarchen eifersüchtig; er
ließ dessen Parthei fahren, und bot dem König von England
seinen Beistand zur Wiedereroberung der in Frankreich ver-
lohrnen Besitzungen an. Johann landete hierauf mit einer
ansehnlichen Armee bey Rochelle, und legte die Stadt Angers
in die Asche; sobald aber Philipp sich ihm näherte, so
gab er sein Vorhaben auf, kehrte nach England mit
Schande beladen zurück, und verließ seinen Alliirten, den
Herzog von Bretagne, der sich so gut als möglich mit
seinem aufgebrachten und mächtigen Rivalen auszuglei-
chen suchen mußte. Durch die Vermittlung des Pab-
stes wurde Heinrich's treulosem und feigen Sohne ein zwei-
jähriger Waffenstillstand gewilliget; aber gleich darauf
zog er sich den Unwillen des heiligen Stuhls wegen der
Erneuerung eines Erzbischofs von Canterbury zu.

Innocenz der Dritte, einer der thätigsten und kühn-
sten Päbste, welche ie die dreifache Krone getragen
haben, war bei seiner Thronbesteigung in voller Kraft
seines Alters: von unternehmenden, stolzen und unbeug-
samen Geist versuchte er, mehr, als es seine Vorgän-
ger gethan hatten, den über die europäischen Fürsten er-

lan-

J. C. langten Enfluß in würkliche und unumschränkte Herrschaft
1206 zu verwandeln. Um dieses geistliche Ansehen zu grün-
den, sandte er seine Legaten in ieden Winkel der Christen-
heit. Da er zur Abstellung der kirchlichen Mißbräuche
den größten Eifer vorgab, so setzte er sich selbst an den
Höfen, deren Regenten gegen die päbstlichen Eingriffe
am eifersüchtigsten waren, in Ansehen und Achtung.

Er hatte als Primas von England und gegen Johann's Wünsche, den Kardinal Langton, der zwar in England gebohren, aber in Frankreich erzogen war, und das höchste Vertrauen des heiligen Vaters genoß, ernannt. Diesen Eingriff, der päbstlichen Macht wieß der sonst so schwache Johann in solchen heftigen Ausdrücken zurück, daß Innocenz seine Bannflüche gegen ihn schleuderte, und sein Reich mit dem Interdikte belegte. Aus Rache verbannte Johann den Erzbischof Langton und alle Anhänger desselben aus seinen Staaten.

Indeß der unternehmende Pabst seinen Einfluß über ein Reich von Europa auszubreiten suchte, war er nicht weniger unermüdet in seiner eignen Person, und durch den Eifer seiner Emisarien, daß dieser Einfluß auch in andern Reichen gefühlt würde. Die Waffen der fanatischen Katoliken wurden ietzt zu einem neuen Kreuzzug aufgefordert, nicht, wie bisher, wider die Nachfolger Mahomet's, sondern gegen ruhig und harmlose Menschen, welche in ihren geistlichen Lehren von dem undultsamen Geiste ihrer gefühllosen Verfolger verschieden waren.

Innozens hatte unter seinen vielen Reformationen die

Bes-

Bekehrung oder Vertilgung der Albigenser beschlossen. J. C.
Unter diesem Namen begrif man alle Arten von Leuten, 1206
deren Religionsbekenntnisse mit den orthodoxen Meinungen der römischen Kirche nicht ganz überein kamen. Sie hatten ihre Benennung von der Stadt Albi, weil in ihrer Nachbarschaft die meisten dieser Enthusiasten waren. Wenn man die Sache unpartheiisch untersucht, so scheinen sie sich keiner andern Verbrechen schuldig gemacht zu haben, als daß sie die äussern Zeremonien der herrschenden Kirche vernachläßigten, und zu frei und unvorsichtig gegen die zunehmende Schwelgerei und den grenzenlosen Einfluß der Geistlichkeit sprachen.

Raymund der Fünfte, Graf von Thoulouse, suchte die Ruhe seines Landes zu erhalten, und duldete alle religiösen Meinungen in seinem Gebiete, welche nicht die Ruhe und den Frieden seiner Unterthanen stöhrten. Der 1207
Pabst hatte drei Missionarien abgesandt, welche seine grosen Veränderungen in diesem Lande bewerkstelligen sollten. Einer von ihnen, Peter von Castelnau, hatte sich
mit so ausserordentlicher Strenge betragen, daß er auf 1208
dem Gebiete dieses Grafen ermordet wurde. Ohne erst die Sache zu untersuchen, exkommunizirte der ungestüme Pabst denselben; hierauf machte er eine Bulle in Betreff dieser unglücklichen Sektirer bekannt, durch welche die ganze Christenheit zu ihrer Vernichtung eingeladen und denenjenigen der nehmliche Ablaß angeboten wurde, welche in diesem Ausrottungs-Kriege das Kreuz nehmen würden, als den Kreuzfahrern ins gelobte Land ertheilt worden war.

J. C. 1209 Raymund suchte den sich nähernden Sturm abzuwenden, und den Zorn des Pabstes durch Unterwerfung zu besänftigen. Er übergab verschiedene Schlösser in der Provence, und unterwarf sich der kränkendsten Buße. Hierauf mußte er auf den heiligen Reliquien den römischen Stuhl blinden Gehorsam schwören, und erhielt dann den Befehl, die Armee anzuführen, welche bestimmt war, seine Unterthanen zu morden und sein Land zu entvölkern — Ein Befehl, gegen welchen sich die gefühlvolle Sele empöhrt, welcher aber die Brust des fanatischen und unmenschlichen Innocenz mit einem Seufzer, oder einem einzigen Augenblick von Reue beunruhigen konnte!

Die durch blinden Eifer zusammen gebrachte, und mit Mordgedanken erfüllte Armee, vermehrte sich auf hundert tausend Streiter, und rückte gegen Beziers, der Hauptstadt von Raymund — Roger, dem Neffen des Grafen von Toulouse. Die Stadt wurde mit Sturm erobert: weder Geschlecht, Alter, noch selbst religiöse Meinung fanden Schutz gegen das allgemeine Blutbad. Mit vermehrter Stärke rückten sie vor Carcassonee, welches sich zwar durch die Gegenwart des Grafen von Beziers aufgemuntert, tapfer, aber doch vergeblich vertheidigte, und endlich das nehmliche unglückliche Schicksal wie die vorige Stadt genoß.

Simon von Montfort war der Anführer dieser blutgierigen Truppen, und der Krieg wurde mit unbeschreiblicher Wuth und Grausamkeit geführt. Der mit Philipp so genau verbundene Graf von Thoulouse suchte vergebens

den

den französischen Monarchen für sich und für die verfolgten J. C. Albingenser zu gewinnen. Hierauf machte er einen noch- 1209
maligen Versuch, die strengen Maaßregeln des römischen 1210
Hofs zu lindern; seine Beredsamkeit bewürkte beim Pabste auch so viel, daß ihn derselbe von dem Morde des Castelnau lossprach, und seinen Legaten den Befehl gab, die Sache unpartheiisch zu untersuchen. Aber Montfort, der auf die eroberten Ländereien Anspruch machte, wußte die Legaten für sich zu gewinnen, und der unglückliche Raymund überzeugte sich nur zu bald, daß er von der Aufrichtigkeit des päbstlichen Sitzes wenig zu hoffen habe. Es wurden neue Beschuldigungen gegen ihn aufgebracht, und er wurde noch einmal exkommunizirt. Dieser fürchter- 1211
liche Krieg dauerte verschiedene Jahre mit abwechselnden Glück und auf beiden Seiten mit der unerhörtesten Grausamkeit fort.

Peter der Zweite, König von Arragonien hatte beim Anfang dieser verabscheuungswürdigen Geschichte sich auf die Parthei des verfolgten Grafen geneigt, Montfort wußte ihn durch Vorstellungen oder Drohungen zu bewegen, daß er seine Plane aufgab, und ihn mit Beziers und Carcassonee belehnte, denn beide waren Lehen von seiner Krone. Doch er bereuete diese Verbindung, und als er Montford's Unmenschlichkeit und ungerechte Handlungen immer mehr einsah, so verband er sich mit dem Grafen von Thoulouse, von Foix, Comnlenge und dem Vicomt von Bearn, um seiner feindseligen und blutgierigen Eroberungssucht ein Ziel zu setzen. Nie ward vielleicht ein Krieg mit so abwechselnden Glück geführt; bald besiegt setzte der unmenschliche Anführer des Kreuzzugs seiner ge-

J. C. losen Wuth keine Grenzen, und die genauern Umstände
1211 von seinen Grausamkeiten sind zu schröcklich, als daß sie einer weitern Anzeige verdienten.

1213 Peter wurde zu Muret von Simon's Truppen erschlagen, als er diesen arglistigen und vollkommenen General auf einem verstellten Zurückzug verfolgte; hierauf erlitt das Heer der Verbündeten eine fürchterliche Niederlage, und es wurde ganz zerstreut, und von dem rastlosen Sieger bis unter die Mauern von Thoulouse verfolgt. Raymund's Hofnungen sanken hierdurch sehr, und sein Verderben würde vollkommen gewesen seyn, wenn Montfort's Armee von dem französischen Monarchen durch erwartete Hülfe zeitig verstärkt worden wäre; denn Montfort hatte sich erboten, seine Eroberungen in Languedok mit ihm zu theilen.

Indeß sich diese Dinge ereigneten, hatte das Interdikt, womit der Pabst die Lande des Königs von England belegt hatte, seine beabsichtigte Wirkung nicht gethan; er fuhr daher in seinen Verurtheilungen stufenweise fort und schmeichelte sich, daß er ihn doch noch am Ende zum Gehorsam bringen würde. Von seinem Glücke gegen die Albingenser und von Otto's, des deutschen Kaisers Unterwerfung aufgeblasen, schleuderte er seine Exkommunikation auf den halsstarrigen Richard, und dieser war feste entschlossen, seine weltliche Macht den geistlichen Donnerkeilen des Vatikans entgegen zu setzen. Der allgemeine Mismuth, welcher sich gegen ihn erhob, diente nur dazu, ihn noch mehr in Zorn zu bringen; er verfolgte mit der größten Wuth die Bischöfe in seinem Reich, und diese nahmen alle, drei ausgenom-

nommen, ihre Zuflucht in die Lande des Königs von Frank- J. C.
reich. Die geistliche Rache des Pabstes wurde dadurch 1213
nur unersättlicher; er entband Richard's Unterthanen von ihrem Eid der Treue, und bot dem Philipp, weil dieser am besten seine Absichten unterstützen konnte, die englische Krone, Ablaß für alle seine Sünden, und alle geistliche und ewige Wohlthaten an, welche er als Pabst ertheilen konnte.

Philipp trug kein Bedenken, die ungerechten Anerbietungen des Pabstes anzunehmen; er bedachte nicht, daß er dadurch dem heiligen Vater eine Gewalt einräume, welche derselbe auch gegen ihn gebrauchen könne. Es wurden die thätigsten Zubereitungen getroffen; siebenzehnhundert Schiffe wurden versammelt: durch die Thätigkeit der mächtigsten Vasallen des Königs kam eine große Armee auf die Beine; ieder nahm den wärmsten Antheil an dem Unternehmen, denn die Eroberung von England ward als eine leichte Sache angesehen, und die dabei zu erlangende Beute lockte zu stark.

Johann's Verderben schien unvermeidlich. Er war wegen seiner Einheit und Unthätigkeit allen Volksklassen verhaßt, und wegen seiner Tiranney, niedrigen Laster und seiner vielen ungerechten und grausamen Handlungen verabscheut; — aber doch entstand, aus Furcht für das französische Joch eine Verbindung zu seinem Besten, welche zur Vertheidigung seines Reichs stark genug gewesen, wenn er der geringsten Festigkeit in seinem Betragen fähig gewesen wäre. Auser dieser ansehnlichen Nationalbewafnung trat er mit Otto dem Vierten,

J. C. dem deutschen Kaiser, und mit dem Grafen von Flandern,
1213 Boulogne und Thoulouse in ein Bündniß. Indeß aber alle Menschen einen Hauptstreich erwarteten, suchte der Pabst beide Partheien zu betrügen, und sich selbst der glänzenden Beute zu bemächtigen, wozu er mit so viel Geschicklichkeit Philipp's Haabsucht aufgemuntert hatte.

Der päbstliche Legat Pandolf war von dem hinterlistigen Erzpriester gehörig angewiesen worden; er übertrieb, in einer mit Johann zu Dover gehaltenen Unterredung die großen und furchtbaren Zurüstungen, die er auf seiner Reise durch Frankreich selbst gesehen habe, und nachdem er ihn in Furcht gesetzt hatte, so suchte er seine Leidenschaften zu erregen. Er schilderte ihm hierauf das Misvergnügen seiner Unterthanen, die geheimen Anschläge seiner Vasallen und die kritische Lage seiner Angelegenheiten in so starken Ausdrücken, daß der feige König selbst die wenigen Uiberbleibsel seiner Würde vergaß, die er nach seiner Lage immer noch behaupten konnte, und der Sklave seiner Schwäche und der Märtyrer seiner Furcht wurde. Er unterwarf sich ganz dem Ausspruche des Pabstes, übergab seine Lande dem heiligen Stuhl, und versprach, sie in der Folge als ein Lehen von demselben zu besitzen. Auch gelobte er, jährlich tausend Mutterpferde an ihn zu zahlen, und versprach Langton als Primas von England anzuerkennen, allen denen zu vergeben und ihnen den Schaden zu ersetzen, welche er wegen ihrer Anhänglichkeit an die päbstlichen Befehle verfolgt hatte.

Es wurde nun ein Tag zu dieser demüthigenden Ze- J. C.
remonie bestimmt: der verächtliche König warf sich vor 1213
dem übermüthigen Stellvertreter des Pabstes nieder,
übergab ihm dieienige Krone, welche er mit so viel Scha-
de getragen hatte, und empfing sie dann wieder als er-
klärter Vasall des römischen Hofs. Nach dieser unge-
rechten Bewilligung kehrte der gebieterische Nunzius nach
Boulogne zurück, wo Philipp seine Ankunft un-
geduldig erwartete, um in die See zu gehen, und sein
Vorhaben auszuführen. Aber nun hörte er, daß sich
der König von England dem Urtheile des Pabstes unter-
worfen habe; der Nunzius wollte ihm ietzt nicht erlau-
ben, Feindseligkeiten gegen ein Reich vorzunehmen, das
würklich der heilige Vater im Besitz hatte. Ja er drohete
ihm mit dem Donner des Vatikans, wenn er es wage,
die Ruhe eines Landes zu stöhren, welches dem Nachfol-
ger des heiligen Peter gehöre.

Doch der französische Monarch ließ seinen Muth nicht
sinken. Er erklärte in der größten Wuth, daß er sich
nicht länger von der gegen ihn gespielten heuchlerischen
Farçe wollte täuschen lassen; er zeigte das betrügeri-
sche Verfahren des römischen Hofs und entschloß sich,
mit Hülfe seiner Vasallen, die eben so wenig, als ihr
aufgebrachter und habsüchtiger König, willens waren,
die versprochene Beute fahren zu lassen, sein Unterneh-
men mit allen Kräften durchzusetzen. Aber die gehei-
men Anschläge gegen ihn entdeckten sich nun: — Der
Graf von Flandern, Ferdinand, weigerte sich, seiner
Fahne zu folgen; auch entdeckte er, wie die verbündes-
ten Fürsten sich mit einem so glücklichen Erfolg geschmei-

J. C. chelt hatten, daß sie bereits die von ihnen zu erobern-
1213 den Provinzen unter sich getheilt hatten. Ferdinand sollte die Stadt Paris und Isle de France bekommen; der Graf von Boulogne, Vermandois; der König von England, die Provinzen ienseits der Loire; der Kaiser, Burgund und Champagne; und dem Grafen von Thoulouse, Raymund, war nichts eigentliches b stimmt, wahrscheinlich aber hatte er sich in der Hofnung mit ins Bündniß eingelassen, um sein weggenommenes Erbe wieder zu erobern.

Um gleich beim Anfang einen Aufstand zu vernichten, der seinen vorgehabten Einfall in England verhindern sollte, fiel Philipp mit seiner Armee in das Gebiet des Grafen von Flandern; Cassel, Ypern und Brügge unterwarfen sich seinen stärkern Waffen. Während er Gent belagerte, überfiel die englische Flotte, vom Grafen von Salisbury, Johann's natürlichem Bruder befehliget, die französische, nahm dreihundert Schiffe weg, welche alle mit Kriegsvorrath beladen waren, verbrannte überdieß noch mehr als hundert, und blockirte die übrigen im Hafen Damm. Philipp eilte zwar herbei, überfiel und tödtete zwei tausend Feinde, welche sich an das französische Lager gewagt hatten, aber er konnte doch die übrigen Schiffe nicht retten, sondern mußte selbst den Befehl geben, sie zu verbrennen. Damm und Lille wurden in die Asche gelegt, Gent kapitulirte; und Cassel wurde seiner Mauern beraubt. Doch der Feind ließ sich durch sein Glück und seine Strenge nicht abschrecken, sondern wurde durch die schnelle Zunahme
1214 seiner Macht nur noch mehr aufgebracht. Auch der Kö-

nig

nig von England erwachte aus seiner Schlafsucht, und J. C. entschloß sich, eine Armee ins Herz von Frankreich zu 1214
führen. Er stieg zu Rochelle ans Land, die Einwohner von Poitou nahmen seine Parthei, er bemeisterte sich Angers, und verheerte das Land bis an die Grenzen von Bretagne. Doch seine glücklichen Einfälle waren von kurzer Dauer. Ludwig, Philipp's Sohn widersetzte sich seinen Fortschritten — Der feige Johann zog sich von seinen frischen Eroberungen mit Schande zurück, und erwartete zu Parthenay in Unthätigkeit den Ausgang und die Nachrichten von den Thaten seiner Verbündeten.

Der französische König war von den furchtbaren Rüstungen wider ihn benachrichtiget, und rückte mit einer Armee von funfzigtausend Mann, worunter sich der vornehmste Adel seines Reichs, zwölfhundert Ritter und die beste damalige Reuterei in Europa befanden, der vereinigten und stärkern Armee des Feindes entgegen. Diese belief sich auf hundert und funfzigtausend Mann, und wurde vom deutschen Kaiser Otto angeführt. Die zwei Armeen kamen bei dem Dorfe Bouvines, zwischen Dornik und Lille einander ins Gesicht, und es erhub sich eine blutige Entscheidungsschlacht. Die Schlachtordnung hatte Guerin entworfen, der ohnlängst zum Bischof von Senlis ernennt worden war; und seiner vortreflichen Disposition mußte man den endlichen glücklichen Ausgang des Tages zuschreiben.

Die Schlacht fing kurz vor Mittag an, und nie wur- 27
den Jul.

J. C. 1214 de das Schlachtfeld besser vertheidigt, oder persönliche Tapferkeit zu einer solchen romantischen Höhe getrieben. Der König kommandirte den Mittelpunkt, gegen welche die deutschen Truppen ihre Hauptangriffe richteten, und er gab ausserordentliche Beweise von kalter Unerschrockenheit. Er wurde im Hals verwundet und von einem deutschen Soldaten vom Pferde geworfen; der tapfere Montigny, welcher die königliche Fahne trug, in der, den historischen Nachrichten zu Folge, zum erstenmal Lilien glänzten, beschützte mit unglaublichem Muthe den König, daß er sich wieder aufs Pferd schwingen konnte, und jetzt kam Otto selbst in die nehmliche Gefahr. Endlich fiengen die deutschen Truppen an, das Schlachtfeld zu räumen, und der Kaiser verzweifelte, seine zerstreute Armee wieder zu sammlen, er überließ daher Philippen den Kampfplatz: — die Flucht ward allgemein; die kaiserliche Fahne wurde genommen, und so endigte sich, nach einem sechsstündigen fürchterlichen Kampfe, unter abwechselnden Glücke, wo auch iede Viertelstunde aufs muthigste gefochten worden war, diese merkwürdige Schlacht. Dreisigtausend Deutsche sollen die Ebene von Bouvines mit ihrem Blut gefärbt haben; und unter den Gefangenen befanden sich vier deutsche Fürsten, eine lange Liste von Adelichen, und eine grosse Menge Ritter und Personen von Stande.

Der gefangene Graf von Boulogne wurde mit Ketten beladen, und in Peronne eingekerkert. Der unglückliche Graf Ferdinand von Flaudern mußte den Triumph des Siegers zieren, auf einem offenen Wagen ausgekettet wurde er zur Demüthigung und Kränkung den Einwohnern von Paris vorgestellt. Nachdem Philipp

seinen

seinen Stolz durch diese grausame Darstellung eines her- J. C.
abgewürdigten Fürsten gesättiget, und in einer feierli- 1114
chen Prozession durch seine Hauptstadt geführt hatte, so
verurtheilte er den unglücklichen Gegenstand seiner Ra-
che zu einem langen und strengen Gefängniß in dem be-
festigten Louvre.

Von Paris, dem Schauplatz der Freude, wendete 1215
Philipp seine Waffen in die Provinz Poitou, um auch
da die Mißvergnügten zu demüthigen, weil die Bewoh-
ner dieses Landes noch immer der Sache ihrer alten Her-
scher anhiengen. Johann war immer noch in Parthe-
nay eingeschlossen, und durchaus ein so verächtlicher Geg-
ner, daß es auf Seiten des französischen Monarchen we-
nig Mühe kostete, ihm die noch übrigen Besitzungen in
Frankreich zu entreissen. Doch hier in der Höhe
seines Glücks als ieder Widerstand vor dem Schrek-
ken seiner Waffen wich, und die Eroberung
von Guienne und dem Theil von Poitou, der noch zur
englischen Krone gehörte, die unvermeidliche Folge ge-
wesen seyn würde, — hier ward der französische Mo-
narch durch die Bezahlung von sechzigtausend Pfund und
durch die Vermittelung des päbstlichen Nunzius bewogen,
seine Truppen zurück zu ziehen, und einen Waffenstillstand
auf fünf Jahre zu bewilligen. Die französischen Ge-
schichtschreiber tadeln ihn zwar hierüber, aber die Umstän-
de scheinen ihn zu rechtfertigen. Er wußte, daß der vor-
nehmste Adel, wegen der so schnellen Ausbreitung seiner
Gewalt, mißvergnügt war, auch fühlte er nur zu wohl,
daß er, ohngeachtet seines Glücks, über die zahlreiche Ar-
mee, womit er seine Eroberungen gemacht hatte, doch bei
einer kritischen Verbindung von Umständen, nicht befehlen

J.C. 1215 könnte. Die Truppen der Krone machten den kleinsten Theil aus, und die andern waren eigentlicher die Truppen seiner Vasallen als seine eigenen.

Dieser glänzende Sieg bestätigte Philipp's Ansehen: keine innerliche Faction wagte sich seinen Frieden zu stohren; keine äussern Feinde erkühnten sich seinen Thron zu erschüttern. Die Schlacht von Bouvines entschied Otto's Schicksal. Friederich der Zweite, Heinrich's des Sechsten mit Konstantien gezeugter Sohn, sein Mitwerber um die Kaiserkrone, ward als deutscher Kaiser anerkannt. Der König von England war mit seinen Streitigkeiten mit den englischen Baronen beschäftiget, und nicht in der Lage, ein fremdes Unternehmen zu wagen. Der in einem engen Gefängniß zu Louvre befindliche Graf von Flandern war als ein Feind vergessen. Der vornehmste Adel war entweder dem Scheine nach an seine Person und Interesse gekettet, oder doch wenigstens nicht fähig, Unruhen gegen seine Regierung anzufangen, und mußte sich daher ruhig verhalten. Dieß war der Zustand von Frankreich, und dieß der Zustand der fremden Mächte, als er seinem Sohne erlaubte, das Gelübde zu vollbringen, welches derselbe zum Beßten der Kirche gegen die unglücklichen und verfolgten Albingenser gethan hatte.

In den unwichtigen Annalen von vierzig Tagen wurde keine kriegerische That vollbracht, die den militärischen Karakter Ludwigs erhoben hätte. Seine Ankunft in dem Lager von Montfort erweckte die Eifersucht des römischen Hofs; und nachdem er bei der Uebergabe von Thoulouse und Narbonne zugegen gewesen war, so gieng er nach Paris zurück, um da

über

über ein Unternehmen zu brüten, welches sowohl seinem In- J. C.
teresse als Ehrgeitz mehr Nahrung versprach, als das ohn- 1215
längst angefangene.

Johann, der unwürdigste und feigste Fürst, der ie die Gedult und Nachsicht einer edlen Nation hat beleidigen dürfen, erregte endlich den Unwillen seiner Nation so sehr, daß die Baronen, nachdem er den von Heinrich dem Ersten bewilligten Freiheitsbrief (Charter) nicht bestätigen wollte, öffentlich die Waffen ergriffen, um ihre Rechte zu vertheidigen, und die fernern Eingriffe der königlichen Gewalt einzuschränken. Nachdem er endlich gezwungen war, sich auf Diskretion zu unterwerfen, so unterschrieb er auf einer zu Runnemede gehaltenen Versammlung iene berühmte Acte, die so allgemein bekannt, und unter dem Namen Magna Charta iedem Engländer so theuer ist. Doch sobald er diese feierliche Handlung vollbracht hatte, so dachte er schon wieder in Geheim auf zukünftige Rache. Der in eine traurige Sicherheit eingeschläferte Adel dultete es, daß er in sein Reich eine Armee von fremden Söldnern bringen durfte, und mit diesem gemietheten und räuberischen Haufen rückte der erzürnte König ins Feld. Ehe die verbündeten Großen eine hinlängliche Macht gegen ihn aufbringen konnten, verwüstete er die ganze Strecke Land vom Dover bis Berwick. Da sich die Barone unmöglich gleich vereinigen konnten, und daher mit ihrer gänzlichen Vernichtung bedroht, aufs äusserste gebracht waren, so baten sie Philipp um Beistand, und boten Ludwigen, den Erben der französischen Monarchie, ihre Krone an.

Der Besitz einer Krone, ohngeachtet ihrer Sorgen, ist

doch

J. C. doch nur selten ausgeschlagen worden, und Philipp erlaub-
1215 te seinem Sohne, sich dieß glänzende Anerbieten zu ver-
schaffen. Der Pabst wurde zwar aus Interesse bewogen,
sich der Vernichtung seines gehorsamen Vasallen zu wi-
dersetzen und suchte daher, durch die gewöhnlichen Dro-
hungen von Interdikten und Kirchenbann dieses Unterneh-
men zu verhindern; aber der König von Frankreich be-
kümmerte sich da, wo sein Interesse ins Spiel kam, we-
nig um die Donnerkeile vom Vatikan. Um aber doch
den äussern Schein von Achtung für den heiligen Stuhl
beizubehalten, stellte er sich, als wenn er seines Soh-
nes Unternehmen nicht billige, heimlich aber unterstüz-
te er alle Plane desselben.

1216 Nachdem Philipp für die persönliche Sicherheit
seines Sohnes Geisel erhalten hatte, und dieser auf
der Ausführung seiner Wünsche bestand, so ließ er ihn die
Expedition nach England vornehmen, obschon der römi-
sche Hof über ihren Ungehorsam aufgebracht, seine un-
würksamen Bannflüche auf sie schleuderte. Ludwig lan-
dete an der Küste von Kent, und sein Glück übertraf
seine größten Erwartungen; nur Dover, von dem
tapfern und treuen Hubert de Bourg vertheidigt, war
der einzige Platz, der seinen Waffen widerstand. Er
wurde in der Hauptstadt als der Souverain des Reichs
empfangen, und seine Armee vermehrte sich täglich durch
diejenigen, welche von Johann abfielen und zu ihm über-
giengen. Der englische Adel hatte nun die traurige
Aussicht, der Tyrannei seines eigenen Königs zu ent-
gehen, und sich selbst das Joch eines fremden Fürsten
aufzulegen. Doch Ludwig war so unklug, seinen

französischen Anhängern überall den Vorzug zu geben, J. C.
und endlich warnte auch sein Liebling und vertrauter 1216
Minister, der Graf von Melun, noch in seinen letzten Augenblicken, die englischen Barone vor den gefährlichen Absichten seines Herrn, und sie fühlten jetzt ganz die kritische Lage, in der sie sich befanden. Sie fiengen daher an, sich nach und nach von der französischen Fahne zurück zu ziehen; und endlich schlug der für sein Vaterland so glückliche Tod Johann's, welcher dem natürlichen Gang der Dinge nach Ludwig's Sache hätte verstärken sollen, derselben eine unheilbare Wunde.

Der Marschall von England, Graf von Pembroke übernahm, vermöge seines Amtes, an der Spitze der Armee die Regentschaft und Vormundschaft Heinrich's, eines Jünglings von neun Jahren, des Sohnes vom verstorbenen König. Pembroke war beständig ein treuer Anhänger Heinrich's gewesen, und hatte sich eben so sehr durch seine Standhaftigkeit als Ehrgefühl und Rechtschaffenheit ausgezeichnet. Er führte nun seinen jungen Mündel nach Glouceſter, und ließ ihn daselbst krönen. Hierauf mußte derselbe, auf sein Anrathen, aufs neue die Rechte seiner Landstände durch einen Freyheitsbrief bestätigen, welcher fast das nehmliche als der seinem Vater abgedrungene enthielt, und dann empfahl er in Cirkularbriefen in einer solchen starken Sprache den Baronen ihr gemeinschaftliches Interesse in reifliche Ueberlegung zu nehmen; und sich zur Wiederherstellung der Unabhängigkeit der Krone feste mit einander zu vereinigen, so, daß Ludwig bey seiner Zurückkunft von Frankreich, wohin er sich begeben hat- 1217
te,

J. C. te, um neue Truppen aufzubringen, seine Parthei durch
1217 Abneigung und Desertion fast ganz vernichtet fand. Eine vom Grafen von Perche kommandirte französische Armee wurde gänzlich geschlagen, die französische Flotte von der englischen unter der Anführung Philipp's von D'Albinoy, und Ludwig selbst vom siegreichen Pembroke in London belagert. Er mußte nun suchen, unter einem ehrenvollen Vorwand ein Reich zu verlassen, in welchem alles für seine Wünsche und Hofnungen ungünstig geworden war. Von eben so nothwendigen als dringenden Ursachen gezwungen, verlangte und erhielt er durch die Vermittelung des Legaten einen Waffenstillstand. Er mußte versprechen, sich gleich aus England wegzubegeben; erhielt für seine Anhänger eine Generalamnestie; versprach funfzehntausend Mark Silber zu zahlen; und machte sich verbindlich, daß die Normandie und die dazu gehörigen Lande wieder heraus gegeben werden sollten. Würde aber sein Vater diesen Traktat nicht bestätigen, so gelobte er feierlich, alles zu erfüllen, wenn er ie so glücklich seyn sollte, den Thron seiner Vorfahrer zu besteigen.

So endigte sich Ludwig's kurze Regierung in England. Nach seiner Zurückkunft sprach ihn der apostolische Legat von allen feierlichen Versprechungen förmlich los, mit der Bedingung, daß er die Christen in Palestina mit Geld unterstützen wolle. Sobald daher der fünfjährige Waffenstillstand verflossen war, den Johann nach der Entscheidungsschlacht von Bouvines erhalten hatte, so fieng Ludwig die Feindseligkeiten mit der Belagerung und Eroberung von Rochelle an.

Eine

Eine von England angekommene Verstärkung nöthigte J. C.
ihn, die Stadt zu verlassen, und er willigte wieder in 1217
einen vierjährigen Waffenstillstand; hierauf stieß er zu
den Kreuzfahrern gegen die Albigenser, welche noch im-
mer aufs grausamste verfolgt wurden. Nachdem der
beispiellos unmenschliche Simon von Montfort mehrere
Jahre lang diesen verabscheuungswürdigen Krieg mit ab-
wechselnden Glück fortgesetzt hatte, so wurde er endlich
bei der Belagerung von Thoulouse erschlagen. Sein
Tod rettete die Stadt, und sein Sohn Amalrich (Aimer
ry) übernahm den Befehl der Armee.

Mit Ludwig's Hülfe nahm er Marmonde durch Kapi- 1220
tulation ein, und ohngeachtet sich der erste dagegen setz-
te, so ließ doch der treulose Amalrich alle Einwohner er-
morden. Da der französische Monarch voraussah, daß
sein Sohn wohl wenig Eroberungen machen würde, so
befahl er ihn, sich mit seinen Truppen zurück zu ziehen.
Raymund, der Sohn vom Grafen von Thoulouse, ero-
berte mit Hülfe des Grafen von Foix, nach und nach ei-
nen beträchtlichen Theil von Montfort's Eroberungen.
Da dessen Sohn sah, daß er ihrem Waffenglück nicht wi- 1224
derstehen könnte, so bot er dem König von Frankreich an,
ihm seine Macht auf diejenigen Besitzungen abzutreten,
welche dem rechtmäßigen Besitzer entrissen und vom Pabste
seinem Vater geschenkt worden waren.

Honorius der Dritte, der Nachfolger von Innozens,
drang mit Wärme auf die Annahme dieses Anerbietens,
und versprach Ablaß von allen Sünden, wenn der fran-
zösische Monarch die Ketzer, wie er sie nennte, gänzlich

J. C. 1222 1223 Am 14 Jul.

ausrotten würde. Doch Philipp konnte wegen seiner abnehmenden Gesundheit keine Hauptrolle in diesem ungerechten Kriege übernehmen. Ein Quartanfieber, auf welches ein unremittirendes folgte, machte seinem Leben und seiner Habsucht in der Stadt Nantes, im fünf und achzigsten Jahr seines Alters und im vier und vierzigsten seiner Regierung ein Ende. Sein Leichnam ward nach St. Denis gebracht und daselbst mit großem Gepränge in die Kathedralkirche beigesetzt, welche schon seit vielen Jahren die ehrwürdige Ruhestädte der französischen Könige war.

Seine erste Gemahlin, Isabella von Hennegau, hinterließ ihm einen einzigen Sohn, Ludwig seinen Nachfolger. Ingeburge war seine zwote Gemahlin, er trennte sich von ihr, nahm sie wieder zu sich, sperrte sie dann zum zweitenmal zwölf Jahre lang zu Etampes ein, und brachte sie endlich wieder an den Hof, wo sie dann mit ihm bis an seinem Tod lebte. Mit Maria, oder Agnes, von der er sich auf Befehl des Pabstes trennen mußte, hatte er Philipp, Grafen von Boulogne, und Marien gezeugt, die sich zuerst mit dem Grafen von Namur, und hierauf mit dem Herzog von Brabant vermählte.

Wir wollen uns nun bemühen, von dem Leben und der Regierung des thätigsten, glücklichsten, und berühmtesten Fürsten, seit Karl's des Großen Tod, eine unpartheiische Uibersicht anzustellen. Die Beiwörter — Geschenk Gottes — Der Sieger — Der Hochherzige — Der Mehrer, welche seinen übrigen Namen beigefügt worden sind — bereiten die Seele auf eine Erzählung von Tha-

Thatsachen vor, welche diesen stark klingenden Benen- J. C.
nungen entsprechen. Ob die Erwartung befriediget, oder 1223
getäuscht wird, mag nun wohl der Leser ietzt zu bestim-
men im Stande seyn.

Der Anfang seiner politischen Laufbahn zeichnete sich durch ein auffallendes Beispiel von Unmenschlichkeit und Ungerechtigkeit aus; und seine Habsucht, welche sich bei dem Befehl gegen die Juden zeigte, war eine unglückliche Vorbedeutung von der Mäßigung seiner künftigen Regierung. Die Fehler der Menschen können eher auf Mitleiden als auf Verfolgung Anspruch machen. Dieses herumziehende Volk, unbeschützt von den Gesetzen der Länder, in welchen sie sich aufzuhalten wünschen, ohne Zutrauen von andern Menschen, ohne einen festen bestimmten Wohnsitz, muß von Wucher leben, weil es nicht die dem Staate allgemein zukommenden Rechte hat, und weder Ländereien besitzen kann, noch unter die übrige Bürgerklasse aufgenommen wird. Da die Juden diesen gesellschaftlichen Mißverhältnissen ausgesetzt sind, so müssen sie persönliches Eigenthum anzuhäufen suchen, damit sie sich dadurch individuelle Sicherheit und einen zeitigen Schutz erkaufen können. Hätten sie an dem großen Erbtheil gleiche Rechte, anstatt daß sie, wie ietzt der Fall ist, als Gegenstände der Warnung und als Opfer der Erniedrigung dastehen, so würden sie ganz gewiß industriöser, nützlicher und achtungswürdiger werden.

Philipp's wankelmüthiges Betragen gegen seine zwote Gemahlin Ingeburg muß man in einem sehr ungünstigen Lichte ansehen: ihre lange Gefangenschaft war ein Beis-

J. C. spiel von seiner Tyrannei, so wie dieß, daß er sie wieder-
1223 holt zu sich nahm, Beweise von seiner Schwäche. Daß er Heinrich's Söhne zu dem unnatürlichen Kriege aufmunterte, war eine Handlung, die durch keine Beweggründe von Politik oder Ehrgeitz gerechtfertiget werden kann; und daß er sich Richard's Lande bemächtigte, ohngeachtet der feierlichen Versprechungen, war eben sowohl ein Beweiß von seiner Habsucht als Verrätherei und Treulosigkeit.

Bedenken wir, wie er sich gegen den Grafen von Flandern, seinen Vormund, und gegen Raymund, Grafen von Thoulouse betrug, der durch die Bande des Bluts mit ihm verbunden war; bedenken wir, daß er die grausame Verfolgung der Albigenser gut hieß, und seinen Sohn aufmunterte, dem barbarischen Montfort beizustehen; bedenken wir endlich seine Heuchelei gegen den heiligen Stuhl in Absicht der Annahme der englischen Krone, wo der stolze Held zum knechtischen und zweideutigen Vermittler herab sank, so dürfen wir wohl daraus schließen, daß er hinterlistig, raubsüchtig und ungerecht war.

Stolz und gebieterisch ließ er sich nie von den Grenzen der Vernunft einschränken; eifersüchtig auf seine nehmlichen Rechte waren ihm die Mittel gleich viel, welche er sich zur Erwerbung neuer bediente. Kühn in Entwerfung und klug in der Ausführung seiner Unternehmungen, dürfen wir uns desto weniger über ihre genaue und glückliche Ausführung wundern.

Wenn seine Regierung ruhmwürdig war, weil er die gefährliche Zunahme der Macht der englischen Könige aus dem Plantagenetischen Hause schwächte, und die Provin-

zen

zen Normandie, Anjou, Maine, Touraine, Poitou, Auvergne, Vermandois, Artois und andere dazu gehörige Distrikte wieder mit seiner Krone vereinigte, so war würklich wegen dieser nützlichen und glänzenden Eroberungen Frankreich seiner Ausdauer und Tapferkeit Dank schuldig. J. C. 1223

Reich, wachsam, mächtig und siegreich verdunkelte der Glanz seiner Thaten seine Laster. Die Vorrechte der Krone, die bisher so schwankend gewesen waren, wurden unter seiner Regierung mehr bestimmt und fest gesetzt. Mit einem Schatz, welcher ihm die unsichere Hülfe seiner Unterthanen entbehrlich machte, war er im Stande, eine regelmäßige Armee auf den Beinen zu halten. Dadurch versetzte er der Lehnsverfassung einen Hauptstreich, und seine Regierung kündigte eine herannähernde Revolution, ein System der allgemeinen Regierungsverfassung seines Reichs an. Er unterdrückte den Stolz, er vernichtete großen Theils die Unruhe erregende Unabhängigkeit seiner Vasallen; und obschon die Mittel, wodurch er es bewürkte, nicht lobenswerth sind, so müssen wir doch gestehen, daß dieß das Vorspiel einer bessern Gerichtsverfassung, und die vorläufige Dämmerung der Festigkeit, Ordnung und Ruhe war.

Kapitel XXV.

Die Regierung Ludwig's des Achten — des Löwen.

Ludwig's des Achten Thronbesteigung — Er wird gekrönt und gesalbet zu Rheims mit seiner Gemahlin Blanka — Heinrich der Dritte von England fordert die Normandie zurück — Ludwig fängt Feindseligkeiten an, und erobert Rochelle nebst mehrern andern Plätzen — Im folgenden Jahr schließt er mit Heinrich einen Waffenstillstand — Es erscheint ein vorgeblicher Graf von Flandern, und die Flamländer nehmen ihn als ihren vorigen Herrn, den Kaiser von Konstantinopel, auf — Er wird auf Befehl der Regentin Johanna hingerichtet — Amalrich räumt die Souverainität über die von seinem Vater eroberten Lande Ludwigen ein — Der König von Frankreich nimmt das Kreuz wider die Albigenser — Belagert und erobert Avignon — Sein Tod und Karakter.

J.C. 1223

Bei dem Tode seines Vaters hatte Ludwig der Achte, der wegen seiner Tapferkeit den Beinamen des Löwen erhielt, das reife Alter von sechs und dreißig Jahren erreicht. Wegen seines Muthes und seiner Freigebigkeit bei der Armee beliebt; mit einer von seinem Vater angefüllten Schatzkammer, die hinlänglich war, seine ehrgeitzigsten Absichten auszuführen — bestieg er den Thron unter Umständen, die besonders dem Glücke seiner zukünf-

tigen Regierung günstig waren, wenn ihn nicht sein kurz J. C.
zes Leben verhindert hätte, diese Vortheile zu benutzen. 1223

Wilhelm von Joinville, Erzbischof zu Rheims krönte Am 6.
ihn nebst seiner Gemahlin Blanka in dieser Stadt, und Aug.
kaum war er im Besitz der Krone, als der englische Mo-
narch die Herausgabe der Provinzen von ihm zurück for-
derte, welche ihm dessen Vater Philipp August entrissen
und deren Herausgabe Ludwig versprochen hatte. Aber
er hatte iezt die Ursachen vergessen, welche ihn zu einem,
mit seinem Interesse so wenig übereinkommenden, Ver-
sprechen gezwungen hatten. Er schickte daher Heinrich's
Gesandten unbefriedigt zurück, und rüstete sich darauf,
sobald als der zwischen den zwei Nationen bestehende
Waffenstillstand zu Ende wäre, den Krieg aufs neue an-
zufangen. Weder die Ermahnungen als Drohungen des
Pabstes, Honorius des Dritten, konnten ihn von seinen
entworfenen Planen abbringen noch abschröcken. Nach-
dem er sich der Neutralität des Kaisers Friedrich des
Zweiten und des Beistandes des Grafen de la Marche ver-
sichert hatte, der Johann's Wittwe, seine schon ehemals
versprochene Braut geheirathet hatte, so drang er in Poi- 1224
tou mit einer auserlesenen und furchtbaren Armee ein.
Ob schon der tapfere Savery von Mauleon, der beste
General der damaligen Zeit, die englischen Truppen in
dieser Provinz befehligte, so konnte er doch Ludwig's An-
griffen nicht Widerstand leisten. Vom englischen Hofe
nicht unterstützt, hatte der unerschrockene Savery die
Kränkung, daß er sich dem bessern Geschick seines Fein-
des unterwerfen, und durch eine entehrende Kapitulation
Rochelle übergeben mußte. Da seine Dienste nicht mit

J. C. der gehörigen Dankbarkeit belohnt wurden, so entsagte er
1224 seiner Verbindung mit dem iungen Heinrich, und der französische König nahm ihn mit Freuden in seine Dienste. Ganz Poitou unterwarf sich; und beim Schluß des Feldzugs waren von den großen englischen Besitzungen in Frankreich blos noch die Stadt Bourdeaux und das Land über der Garonne übrig.

1225 Im folgenden Frühling erschien eine Seemacht unter Heinrich's Bruder, Richard's Befehl, und hierdurch wurde die schwache Hofnung der Einwohner von Poitou, welche von ieher nichts vom französischen Joche wissen wollten, wieder belebt. Es wurden den Franzosen wieder einige Plätze abgenommen, und die bis ietzt noch von den Engländern in Besitz waren, wurden in ihrer Pflicht und Treue durch diesen guten Erfolg bestätiget. Weil der Pabst noch immer in Ludwig drang, aufs neue über die unglücklichen Albigenser herzufallen, so willigte er in einen dreiiährigen Waffenstillstand.

Mitten unter diesen Zurüstungen entstanden in Flandern durch ein ganz besonderes Ereigniß Unruhen. Es
1225 erschien nehmlich hier ein Betrüger, der sich für Baldwin, den Grafen von Flandern und Kaiser von Konstantinopel ausgab, der schon zwanzig Jahre zuvor in einem Treffen mit den Bulgaren erschlagen worden war. Er bekam so viele Anhänger und mehrere alte Männer, welche sich seiner vor seiner Abreise nach Syrien, noch erinnerten, bezeugten so steif und feste, daß er der ächte Graf sey, daß er fast allgemein anerkannt wurde. Der König von Frankreich forderte ihn nach Peronne, wo

er seine Ansprüche beweisen sollte; er begab sich auch da- J. C.
hin ohne Zeichen von Mißtrauen; Selbst Ludwig wurde 1225
für ihn eingenommen und entließ ihn mit einem sichern
Geleite aus seinen Landen. Aber er fiel in die Hände
der Emissarien von der Regentin von Flandern, Jo-
hanna, der Gemahlin des gefangenen Ferdinand und
Tochter des verstorbenen Kaisers; sie ließ ihn auf die
Tortur bringen und endlich hinrichten. Doch konnte sie
dadurch der Beschuldigung nicht entgehen, daß sie Je-
mand habe tödten lassen, dem sie ihr Daseyn schuldig sey.

Montfort's Sohn hatte über einen ansehnlichen Theil
von den Eroberungen seines Vaters Ludwigen die Sou-
veränität für die Würde eines Conetabels von Frankreich
überlassen, welche damals Montmorency hatte. Ob
dem französischen Monarchen nicht mehr Eigennutz als
vorgegebene Frömmigkeit und Gehorsam gegen den heili-
gen Stuhl zur Annahme des Kreuzes bewog, kann leicht
aus seinem folgenden Betragen ersehen werden.

Der päbstliche Legat, der Kardinal Romanus, war
der abgeschickte Beförderer dieses schändlichen Unterneh-
mens. Das Beispiel des Königs bewog eine große Men-
ge, aus den Händen des blutdürstigen Prälaten das
Zeichen dieses ungerechten Kriegs zu nehmen. Ludwig
rückte mit einer starken Armee in Languedock ein, um
den jungen Grafen von Thoulouse zu vernichten, —
einen tapfern, thätigen und liebenswürdigen Prinzen,
der nahe mit ihm verwandt war; und dessen Verbrechen
blos darinnen bestanden zu haben scheint, daß er seine
Freunde dem Eifer der römischen Kirche nicht aufgeopfert

J. C. und von dem Usurpateur Amalrich einen ansehnlichen
1226 Theil von den Ländern seiner Vorfahren wieder erobert hatte.

Die Kreuzfahrer griffen zuerst die Stadt Avignon an, welche den Königen von Neapel und Sicilien als den Oberherrn von Arles und Provence gehörte. Sie war schon mehrmals von den Nachfolgern des heiligen Peter's, wegen ihrer Beschützung der Albigenser zur Zerstöhrung bestimmt worden. Nach einer verzweiflungsvollen Gegenwehr von einigen Monathen war die französische Armee durch Hunger und ansteckende Krankheit so geschmolzen, daß endlich Ludwig eine Kapitulation, welches er lange abgeschlagen hatte, bewilligte. Dem ohngeachtet wurden die Mauern der Stadt niedergerissen und dieselbe ausgeplündert. Weil sich die Belagerung so lange verzogen hatte, so konnte nun in diesem Feldzug nichts mehr gegen Thoulouse vorgenommen werden; doch hatten sich ihm mehrere Städte in der Nachbarschaft unterworfen. Auf seinem Zurückzuge befiel ihn zu Montpensier in Auvergne eine tödtliche Krankheit, welche ihn von diesem Schauplatz der Unruhe und des Streites, im vierten Jahre seiner Regierung und im ein und vierzigsten seines Alters wegrafte. Ein gleichzeitiger Schriftsteller erzählt seinen Tod anders: seinem Berichte nach soll er sich noch vor der Einnahme von Avignon ereignet haben und die Folge von Gift gewesen seyn, welches ihm Theobald der Vierte, (Fünfte) Graf von Champagne, der sich in die Königin Blanka aufs heftigste verliebt hatte, beigebracht haben; aber seinen Tod verheimlichet. Von dieser Gemahlin hinterließ er fünf Söhne und eine

Toch-

Tochter — Ludwig seinen Nachfolger; Robert, dem er Artois einräumte; Johann, der Anjou und Maine; Alphonsus, der Poitou und Auvergne besaß. Karl, der kein Erbe erhielt, weil er zur Kirche bestimmt war, und Isabella die Stifterin des Klosters Longchamp. J. C. 1226

— — —

Ludwig's Regierung war so kurz, daß man während dieser Periode, seinem Ruhm in den Waffen, den er sich schon vorher erworben hatte, wenig beifügen kann. Er war ein kriegerischer Fürst, ehrgeitzig, unruhig und in seinem Feldzug gegen den Grafen von Thoulouse und die Albigenser ungerecht; denn er ließ sich zu den strafbaren Wünschen des Pabstes willig gebrauchen, und zeigte dabei Begierde zu seinen eignen Landen den ungerechten Besitz anderer hinzu zu fügen. Bei solchen kriegerischen Talenten und solchen Hülfsquellen ist es wahrscheinlich, daß er, wenn er länger gelebt hätte, jenes verfolgte Volk ganz ausgerottet und die Engländer aus Frankreich vertrieben haben würde.

Kapitel XXVI.

Die Regierung Ludwig's des Neunten, oder Ludwig's des Heiligen.

Blanka die Königin Mutter behauptet sich in der Regentschaft — Der junge König wird gekrönet — Die Unruhen der mißvergnügten Großen werden von der Regentin glücklich gestillt — Der Krieg wider die Albigenser wird fortgesetzt, und das Schicksal des Grafen Thoulouse — Ludwig heurathet Margaretha

von

J. C. von Provence — Er übernimmt selbst die Regierung — Ruhe des Reichs — Die Besitzungen der königlichen Brüder — Neue Unruhen — Der Graf de la Marche fängt Feindseligkeiten an und wird vom Englischen Monarchen getödtet — Ihr unglücklicher Ausgang — Zwei Edickte von Ludwig — Er weigert sich, die heftigen Maaßregeln des Pabstes zu sanctioniren — Seine glückliche Regierung — Er nimmt das Kreuz — Er sucht den Pabst und den Kaiser mit einander auszusöhnen — Er erhält die Erbin von der Provinz für Karl, Grafen von Anjou — Seine Anordnung wegen der Regierung des Reichs, und seine Abreise von Frankreich — Er kommt in Cypern an — Die Lage des Morgenlandes — Ludwig macht eine Landung an der Küste von Egypten — Der erste glückliche Erfolg seiner Waffen und der traurige Ausgang dieses Kriegszugs — Ludwig begiebt sich nach Syrien — Die Angelegenheiten in Frankreich — Er kommt in sein Reich zurück — Seine Aufnahme — Seine Zusammenkunft mit dem König von England — Anordnungen und Verbindungen — Er wird zum Schiedsrichter zwischen Heinrich und den Baronen bestimmt — Er erlaubt seinem Bruder, dem Grafen von Anjou, das Königreich beider Sizilien, welches ihm der Pabst anbietet, anzunehmen — Dieser Fürst ist in seinem Unternehmen glücklich und grausam — Ludwig nimmt wieder das Kreuz — Seine Zurüstungen, Abreise und Ankunft zu Cagliari; von wo er nach Tunis schift — Er belagert diese Stadt — Der unglückliche Ausgang seines zweiten Kriegszugs — Sein Tod und Karakter.

Ludwig

Ludwig der Neunte war erst zwölf Jahr alt, als sein Vater starb; weil dieser die Herannäherung seines Endes fühlte, so ernennte er, in Gegenwart von drei Prälaten, seine Gemahlin Blanka zur Regentin des Reichs. Sie behauptete sich auch durch ihre Klugheit und Standhaftigkeit in dieser Würde, ohngeachtet diejenigen, welche zur Leitung des iungen Prinzen mehr Recht zu haben glaubten, als ein Weib und Fremdling, sich heftig dagegen setzten und mannichfaltige Intriken anspannen. J. C. 1226

Weil sie es für ihr Interesse und Ansehen äusserst wichtig fand, daß ihr Sohn gekrönet würde, so war dieß ihre erste Sorge. Sie gab daher von ihrer Absicht den vornehmsten Großen des Reichs Nachricht, und diese hielten die gegenwärtige Gelegenheit am günstigsten, von der Krone wieder diejenigen Privilegien zu erhalten, welche ihrem Dünken nach von den zwei vorhergehenden Monarchen eingeschränkt worden waren. Diesem zur Folge forderten sie, ehe sie bei der Krönung erscheinen wollten, daß die unter den letzten Regierungen konfiscirten Güter wieder heraus gegeben, und die Grafen von Flandern und Boulogne, welche seit der Schlacht von Bouvines beständig eingekerkert gewesen waren, die Freiheit erhalten sollten. Doch die Königin Mutter war nicht Willens etwas einzuräumen; sie ließ sich blos von ihrem eigenen Verstand und vom Stolz des Kanzlers Guerin, Bischofs von Senlis, und von Romain, dem römischen Legaten leiten, und eilte mit Ludwigen nach Rheims. Ob sie schon blos von den großen Staatsdienern und drei oder vier vom Adel begleitet wurde, so ließ sie ihn doch von dem Bischof von Soissons, weil der erzbischöfliche Stuhl von Rheims eben erledigt war, salben und krönen.

Die

J. C. 1226 Die verbündeten Großen hatten geglaubt, daß ihre Gegenwart bei der Verrichtung der Krönung unumgänglich nöthig sei; von nun aber verlohren sie das hauptsächlichste Vorrecht, welches, wie sie sich schmeichelten, ihrer Würde in Hinsicht der Wahl eines Königs zugehöre, und das sie bis ietzt dem Scheine nach auch erhalten hatten.

An der Spitze der Mißvergnügten, welche die Regentschaft der Königin entreissen wollten, standen der Graf von Boulogne, Philipp, der Sohn von Philipp August; Peter von Dreux, ein Nachkomme von Ludwig dem Dicken und Herzog von Bretagne, mit der Erbin dieser Provinz gezeugt; Theobald, Graf von Champagne — alle Prinzen von Geblüte; die Grafen von Thoulouse, Provence, de la Marche, und Johanna, Gräfin von Flandern. Eine so fruchtbare Verbindung konnte nur zu wahrscheinlich die Gewalt der Blanka vernichten.

Doch die Regentin ließ sich weder durch die Menge noch Macht ihrer Feinde schröcken; sie verstand, mit der Scharfsichtigkeit, Thätigkeit und Festigkeit, wodurch sich ihre Regierung auszeichnete, die einnehmenden Reitze der Herablassung und Leutseligkeit in der Austheilung ihrer Gunstbezeugungen zu vereinigen. Sie wußte durch dieses Betragen alle für sich einzunehmen, welche sich ihr näherten, und entdeckte dadurch die glückliche Kunst, diese beunruhigende Verbindung sehr bald trennen zu können. Sie wußte sehr gut den Einfluß, welchen sie immer noch auf die Liebe des Grafen von Champagne behauptete, zu ihrem Vortheil zu benutzen, und verhinderte, daß derselbe niemals, so lange er sich zu der Konföderation

deration gegen sie hielt, solche Maaßregeln eingieng, wel- J.C.
che für ihr Ansehen und Regierung sehr schädlich gewesen 1226
seyn würden. Sie ließ den Grafen von Flandern aus seiner langen Gefangenschaft los, und zwar unter solchen vortheilhaften Bedingungen, daß er in der Folge ganz für ihr Interesse gewonnen war. Durch dieses kluge Betragen verhinderte sie, daß sich Johanna, die Gemahlin desselben nicht von ihm trennen und sich mit dem Herzog von Bretagne verbinden konnte, wie sie es vorhatte. Auch bewog sie durch Bestechungen die Minister des englischen Königs, Heinrichs, daß sie den mißvergnügten und sich empörten Unterthanen keine Hülfe leisteten.

Doch die Ruhe, welche Blanka durch dieses Mittel 1227
bewürkt hatte, war von kurzer Dauer. Die dem Scheine nach vernichtete Verbindung war immer noch vorhanden, und ein sehr gut angelegter Plan, sich der Person des Königs auf seiner Reise von Orleans nach Paris zu bemächtigen, hatte die Mißvergnügten mit einem günstigen Ausgang ihrer Intriken geschmeichelt; — aber der Graf von Champagne gab noch zu rechter Zeit Nachricht davon, und der iunge Monarch nahm seine Zuflucht nach Montheri, bis die Regentin durch den Eifer der Einwohner von der Hauptstadt, im Stande war, ihn 1228
sicher nach Paris zu bringen. Im folgenden Jahr vereinigte sich auch der Graf von Boulogne mit der mißvergnügten Parthei, die sich bisher den Maaßregeln des Hofes noch nicht öffentlich widersetzt hatte. Ein zweiter Versuch auf die Person des Königs schlug wieder fehl, weil der verrätherische Theobald, welchen die Verbündeten unvorsichtiger Weise den Plan anvertrauet hatten, Nachricht davon gab. Ohn-

J. C. 1228 Ohngeachtet sie nun schon mehrere Beweise hatten, wie wenig man sich auf seine Aufrichtigkeit verlassen konnte, so schröckte sie dies doch nicht ab, noch einmal einen Versuch zu machen, ob sie einen so mächtigen Mann nicht für sich gewinnen könnten. Der Herzog von Bretagne bot ihm seine Tochter Yolande zur Gemahlin an, und dieß seinem Ehrgeitz so schmeichelnde Anerbieten ergriff der verrätherische Alliirte mit beiden Händen. Doch auch diesen ihren Hofnungen so günstigen Anschlag, als er beinahe ausgeführt war, wußte die Wachsamkeit der Königin Mutter zu vernichten; und der wankelmüthige Graf verließ wieder die Parthei, welche er ohnlängst ergriffen hatte.

Die Unbeständigkeit Theobald's brachte die verbündeten Großen auf, und sie wendeten die Waffen gegen den Verräther. Sie erneuerten die Ansprüche der Königin von Cypern, auf die Lehen, die der Graf von Champagne innen hatte, weil sie von einem ältern Bruder abstammte. Die Herzoge von Burgund und Bretagne fingen Verwüstungen an, der eine in Champagne, der andere in dem Gebiete von Brie. Da sich der Graf ihrer starken Macht nicht widersetzen konnte, so warf er sich in den Schutz des Königs; dieser marschierte selbst in Person mit einer ansehnlichen Armee gegen seine Feinde, und zwang sie zum Zurückzug. Die Königin von Cypern ließ alle ihre Ansprüche für eine von Ludwig an sie ausgezahlte Geldsumme fahren, und Blanka erhielt zur Belohnung für ihren Beistand die Grafschaften Blois, Sancerre, Chartres und Chadeaudun. Man sah hieraus, daß die Königin und ihr Sohn nicht ohne Eigennutz dabei gehandelt hatten.

Endlich

Endlich ward der Graf von Boulogne, welcher selbst nach der königlichen Würde gestrebt haben soll, durch die Ueberredungen und Geschenke der Regentin bewogen, die Parthei der Verbündeten zu verlassen. Sie bewieß ihm nehmlich, daß er nicht der Gegenstand wäre, den sie auf den Thron hätte setzen wollen, sondern Euquerrand de Coucy, dem auch würklich die Krone angeboten worden war, der aber diese glänzende und gefährliche Erhöhung ausgeschlagen haben soll. Auch der Graf de la Marche ließ sich durch das Versprechen bewegen, daß seine Tochter mit Alphonsus des Königs Bruder vermählt werden sollte, und kehrte wieder zu seiner Pflicht zurück. J. C. 1228

Der Herzog von Bretagne war nun von seinen zwei vornehmsten Alliirten verlassen, und erhielt auch nicht die von England erwartete Hülfe, weil die dortigen Minister, durch die Intriken der Blanka, ieden Versuch ihm beizustehen vereitelten. Nachdem er also noch Bellesme, ein Schloß in der Grafschaft Perche und einige andere wichtige Plätze, verlohren hatte, so begab er sich nach England, um durch seine Gegenwart seinen Alliirten zu einer thätigen Unterstützung aufzumuntern. 1229

Der Graf von Thoulouse hatte bei dem Tod des letzten Königs die günstige Gelegenheit benutzt, und wieder diejenigen Plätze erobert, welche sich diesem Monarchen während der Belagerung von Avignon unterworfen hatten. Sein Glück erweckte den Eifer der Emissarien vom römischen Hofe und der Geistlichkeit in der ganzen Provinz Languedock. Durch die Ermahnungen des Legaten, ihres Hauptrathgebers bewogen, der der begünstigte Nebenbuhler des Grafen von Champagne gewesen seyn soll,

J. C. und durch dessen Ansehen sie eine große Geldhülfe von
1229 der Kirche erhalten hatte — sandte die Königin an Imbert von Beaujeu, den Stadthalter einer Provinz, eine Verstärkung, und der grausame und blutige Krieg fieng wieder mit seiner gewöhnlichen Erbitterung an. Der unbarmherzige Verwüster, mit dem Erzbischof von Ausch und Bourdeaux, ließ ieden Albigenser nieder machen, der das Unglück hatte, in seine Hände zu fallen; man vernichtete die Früchte der Erde, zerstöhrte iede Wohnung, die ihnen im Weg kam, und gieng in der Verwüstung so weit, daß Raymund, nach erlangtem Waffenstillstande, nachdem er persönliche Sicherheit erlangt hatte, sich zu einer persönlichen Unterredung mit der Königin Mutter nach Meaux begab — wo er gegen ieden Grundsatz von Ehre und Treue, gefangen genommen wurde. Er konnte sich seine Freiheit nur unter Bedingungen erkaufen, die den strafbaren Rathgebern zu dieser Zusammenkunft zur ewigen Schande gereichen werden.

Nachdem er iede Beleidigung ausgestanden hatte, welche mit der demüthigendsten Buße verbunden werden kann, so mußte er noch eine große Summe zur Ausbreitung der katholischen Religion zahlen; den Ketzern seinen Schutz entziehen, fünf Jahr lang die Kreuzfahrer wider sie anführen; die vornehmsten Befestigungen in seinen Landen schleifen; — und unter noch andern Artikeln dieses entehrenden Traktats sollte er auch seine Tochter und Erbin seiner Lande, Johanna, ausliefern, damit sie am französischen Hofe erzogen und dann an Alphonsus, des Königs Bruder verheurathet würde; stürben dieselben ohne Nachkommen, so sollten ihre Besitzungen auf immer

immer mit der französischen Krone vereiniget werden. J. C. 1229
Nach dieser grausamen und ungerechten Erniedrigung, ist es unbegreiflich, wie die französischen Geschichtschreiber sagen können, daß der Graf von dem König selbst zum Ritter geschlagen worden, und mit Ehre und Wohlthaten beladen nach Languedok zurück gegangen sey! Es ist wahr, er verließ das Gebiet Ludwig's; aber der päbstliche und französische Hof ließen ihn keinen Augenblick Ruhe, die vielen Jahre lang, genießen, als er seine Demüthigung überlebte.

Beim Schluß dieser grausamen Verfolgung war es, daß eine Versammlung von Prälaten zu Thoulouse gehalten wurde, welche die schon beim Anfang dieses ungerechten Kriegs errichtete Inquisition bestätigte; sie bestimmte in iedem Distrikt einen Priester mit der nöthigen Gewalt, um die unglücklichen Leute aufzusuchen, deren religiöse Grundsätze nicht mit ihren eigenen überein kamen; und konfiscirte die Güter derer, welche die Ketzer beschützten. Niemals war die römische Kirche mächtiger und verfuhr willkührlicher als zu dieser Periode. Auch Ludwig unterstützte diese ungerechte Gewalt durch Befehle in allen seinen Landen.

Ohngeachtet der Herzog von Bretagne in seinen vori- 1230
gen Unternehmungen unglücklich gewesen war, so setzte er seine geheimen Anschläge doch immer noch fort; er verließ sich auf die Unterstützung des schwachen und unbeständigen Heinrich's, entsagte seiner Pflicht gegen den französischen Monarchen, und erkannte den König von England für seinen Oberherrn. Als der letzte mit einer

J. C. beträchtlichen Verstärkung ankam, so übergab ihm sein
1230 neuer Vasall, Nantes und die übrigen vornehmsten Städ-
te, die er in Besitz hatte. Indeß er sich aber mit Festen
und Lustbarkeiten beschäftigte, so näherte sich sein iunger
Rivale den Grenzen von Bretagne, und eroberte mehrere
feste Plätze dieser Provinz. Doch scheint die siegreiche
Armee keinen wichtigen oder Entscheidungsstreich ausge-
führt zu haben, und im folgenden Jahre schlossen die bei-
den Monarchen einen Waffenstillstand auf drei Jahre, in
dem auch der Herzog von Bretagne mit begriffen war.

Nachdem endlich alle Unruhen gedämpft und aller
Zwist unter den Großen auf einer zu Compiegne gehalte-
nen Reichsversammlung beigelegt war, so wendete Blan-
1234 ka die kurze Zeit der Muse dazu an, eine der Würde ih-
res Sohns angemessene Heurath mit Margaretha, der äl-
testen Tochter von Raymund Berengar, Grafen von Pro-
vence, einem Zweige von der königlichen Linie von Arra-
gonien, zu schließen. Als die Zeit des Waffenstillstands
verflossen war, den der Herzog von Bretagne oft gebro-
chen hatte, so fiel Ludwig mit einer so starken Macht in
die Lande dieses unruhigen Fürsten ein, daß er sich genö-
thigt fand, um Frieden zu bitten, und sich den unan-
nehmlichsten Bedingungen zu unterwerfen.

1236 Der iunge Monarch hatte nun das ein und zwanzigste
Jahr erreicht, und doch genoß noch ferner die Königin
Wittwe, ohne weiter den Namen Regentin zu führen,
das nehmliche unbegrenzte Ansehen im Kabinette ihres
Sohnes, und es schien die vollkommenste Einigkeit in ih-
ren beiderseitigen Rathschlägen zu bestehen. Blanka's

vor-

vornehmste Absicht, wozu auch Ludwig von ganzen Her- J. C.
zen seine Zustimmung gab, scheint die Demüthigung der 1236
vornehmsten Großen ihres Reichs gewesen zu seyn; eine Absicht, welche sie durch ihre Standhaftigkeit und Ausdauer auch am Ende erreichte. Sie richtete weislich die Macht des einen mächtigen Vasallen gegen die eines andern; bließ die Eifersucht, welche unter ihnen entstand, noch mehr an, und verhinderte sorgfältig iede Heurathsverbindung unter ihnen, die dem Beßten der Krone zu nahe treten konnte. Da sie ihren Geist der Unabhängigkeit, den sie bis zu den drei letzten Regierungen ganz ohne Widerspruch hatte nähren können, ietzt überall eingeschränkt fanden, so suchten sie ihren natürlichen Hang zum Kriege in andern Landen zu befriedigen. Der Graf von Champagne war, wegen seiner Mutter, im Königreich Navarra gefolgt, und hatte ietzt als König einen vergeblichen Versuch gemacht, durch die Waffen wieder in Besitz der Lande zu kommen, welche er bei seinen Verhandlungen mit der Königin von Cypern hatte abtreten müssen; durch diesen frischen unglücklichen Versuch bewogen, beschleunigte er seine Reise ins gelobte Land. Ihm folgten die Herzoge von Burgund und Bretagne, Amalrich (Aimery) von Montfort, der Konnetabel, und viele von den französischen Großen. Durch ihre Abwesenheit genoß das Reich einen Zwischenraum von Ruhe, zu deren Erhaltung nicht viel von iener gewohnten Wachsamkeit nöthig war, welche Blanka's Regentschaft so sehr auszeichnet. Um diese Zeit war es, daß Ludwig's Leben in Gefahr kam, indem der mahometanische Fürst der Assaßiner, oder gewöhnlich, wiewohl unrichtig, der Alte vom Berge genennt, einige von seinen fanatischen Leuten

J. C. nach Frankreich schickte, die ihn ermorden sollten. Sie
1236 wurden aber entdeckt und der König sandte sie mit Geschenken beladen zurück. Dieß gab iedoch Gelegenheit, daß die Leibwache wieder erneuert wurde, die schon unter Philipp August angeordnet worden war.

1241 Die Zurückkunft der Adelichen von Syrien drohete aufs neue durch innerliche Spaltungen die Ruhe in Ludwig's Landen zu stöhren. Es scheint, daß die vortheilhaften ehelichen Verbindungen und die seinen Brüdern von ihm angewiesenen Provinzen, welche die Gewalt der Krone beträchtlich erweiterten, die geheimen Beweggründe gewesen sind, weswegen sie neue Unruhen anfiengen. Gregor der Neunte hatte ohnlängst des verstorbenen Königs Ludwig's des Zweiten Sohne, Robert, die kaiserliche Krone angeboten. Dieser Pabst verfolgte die Maximen seines Vorgängers, und hatte sich, in seinen Streitigkeiten mit dem Kaiser, Friederich dem Zweiten erkühnt, denselben in Bann zu thun und abzusetzen. Er schmeichelte sich dabei mit der Hofnung, daß ihn der französische Monarch unterstützen würde, wenn er ihm die erledigte Krone anböte. Doch Ludwig ließ sich von diesem ungerechten Anerbieten nicht verblenden, und wollte sich nicht gegen einen Monarchen bewaffnen, der sich in der Vertheidigung des katholischen Glaubens so ausgezeichnet, und seine siegreichen Waffen bis Palestina getragen hatte. Er verwarf daher den Antrag, rnd mittelte seinem Bruder einen ehrenvollen Landesbesitz aus; er belehnte ihn nehmlich mit der Grafschaft Artois, und vermählte ihn an Mathilden, die Schwester des Herzogs von Brabant. Das nehmliche geschah auch mit Alphonsus,

dem

dem dritten Sohne Ludwig's des Achten; er vermählte J. C.
sich mit Johanna, der Erbin des Grafen von Thoulouse, 1240
und der König belehnte ihn mit den von Poitou und Auvergne abhängigen Gebieten.

Unter deuienigen Großen, deren Lande in ienem Gebiete lagen, hatte Hugo, Graf von la Marche mit den übrigen, als Vasall des iungen Grafen von Poitou, ganz willig den Lehnseid geleistet; seine Gemahlin aber Isabella, die verwittibte Königin von England tadelte ihn über diese Erniedrigung, und ließ nicht eher nach, bis er 1241
die Waffen gegen seinen Oberherrn ergrif. Der König war eben in der Stadt Poitou mit wenig Truppen, und mußte daher, als er von der Annäherung seiner Feinde hörte, zur Verstellung seine Zuflucht nehmen. Er bewürkte durch eine geheime Unterhandlung mit dem unvorsichtigen Hugo und Isabella, daß er sich ruhig in seine Hauptstadt zurück ziehen durfte. Der Graf verließ sich bei seinem Friedensbruch mit Ludwigen auf die Unterstüzzung seines Schwiegersohns, des englischen Monarchen und die versprochene Vereinigung des Königs von Arragonien, des Herzogs von Bretagne, des Grafen von Provence und des unglücklichen und beleidigeen Grafen von Thoulouse.

Ludwig versammelte nun eine Armee, und rückte in 1242
Poitou ein: Montreuil, mit dem Schlosse Beruge, einer wichtigen Festung, und einige andere Plätze unterwarfen sich seinen Waffen, ehe die Mißvergnügten Hülfe von England erlangen konnten, oder selbst im Stande waren, sich seinem schleunigen Einfall zu widersetzen.

J. C. 1242 Vergeblich suchte die über Ludwig's Glück zur Raserei gebrachte Isabella, ihren Feind durch Meuchelmörder und Gift zu vernichten; er entrann ihrer Rache und setzte seine Eroberungen unaufhaltsam fort. Die Zerstöhrung von Fontenoy und einiger andrer benachbarter Städte, waren für dieienigen, welche sich seinen Waffen zu widersetzen vorhatten, eine traurige Warnung. Es unterwarfen sich ihm nun die vornehmsten befestigten Plätze auf seinem Marsche, und der keinen Widerstand findende Sieger kam bis Taillebourg an der Charente in der Provinz Saintonge.

Das englische Parlament widersetzte sich zwar aufs eifrigste dem Könige, aber er blieb demohngeachtet auf seinem Entschluß, den verbündeten französischen Grossen beizustehen; er schifte sich mit einer ansehnlichen Macht nach Rochelle ein, und vereinigte sich mit dem Grafen von la Marche. Ob er gleich in iedem Versuch gegen seinen Feind unglücklich war, so schlug er doch die von Ludwig angebotenen billigen Friedensbedingungen aus. Zu Taillebourg überwunden, mußte er sich mit Schande nach Xainte zurück ziehen; aber auch hier wurde er wieder geschlagen, und von seinen Verbündeten verlassen; er sah sich daher genöthigt, sich nach Gascogne, mit dem Verluste seines noch in Poitou besessenen Gebietes, zurück zu ziehen.

Hugo sah sich in den Vortheilen getäuscht, welche er in dem Beistand des englischen Königs erwartet hatte; er mußte sich also mit Widerwillen der Gnade seines Oberherrn überlassen. Er warf sich mit seinem Weibe

und

und Kindern vor dem Könige auf die Knie, entsagte al- J. C.
len Ansprüchen, zum Beßten des Grafen von Poitiers, 1242
auf die Eroberungen, welche Ludwig gemacht hatte, und versprach ihn auf seinem Kriegszug wider den Grafen von Thoulouse zu begleiten; denn dieser, seinen Versprechungen getreu, hatte Feindseligkeiten angefangen, in der Absicht, sich unabhängig zu machen, und die auf eine so ungerechte Weise ihm entrissenen Lande wieder zu erobern. Von dem Grafen von Foix und dem Adel von Languedock verlassen, mußte er seine Hofnung aufgeben, sich der größern Macht seines Gegners unterwerfen, und den Vertrag aufs neue bestätigen, den er schon vorher 1243
zu Paris unterschrieben hatte.

Durch die Verrätherei der Gascogner und durch eine ansteckende Krankheit, welche einen großen Theil seiner Armee wegrafte, ward der englische König in die traurigste Lage zu Bourdeaux versetzt; er nahm daher seine Zuflucht zu der gemäßigten Denkungsart Ludwig's, und bat denselben, ihn ruhig von Calais nach England übersetzen zu lassen; denn von einem andern Seehafen aus getraute sich Heinrich nicht. So feindselig waren selbst diejenigen gegen ihn gesinnt, die ihn um seinen Beistand gebeten hatten.

Bei der ietzt erfolgten Ruhe richtete Ludwig seine Gedanken auf mancherlei Einrichtungen zum Besten seiner Regierung, besonders ergrif er solche Maaßregeln, wodurch der Friede, den damals das Reich genoß, verlängert werden möchte. Durch die Vermählung der Töchter seiner Großen mit Ausländern, und dadurch, daß

J. C. mehrere seiner Unterthanen einen doppelten Lehnseid,
1243 nehmlich der französischen und englischen Krone leisteten, weil sie Lande besaßen, die von beiden zu Lehen giengen, entstanden die schlimmsten Folgen, weil dadurch der französische Monarch sehr oft in fremde Kriege verwickelt wurde. Diesem Uebel steuerten einigermaßen zwei Befehle von ihm; dem einen zu Folge war iedem Unterthanen verboten, seine Tochter mit einem Ausländer ohne die ausdrückliche Einwilligung des Königs zu verheurathen; nach dem andern sollte der Vasall sich einen Oberherrn wählen, dem er den Lehnseid leisten wollte. Leistete er denselben dem Könige von England, so fielen die Lehen, welche er in Frankreich hatte, an den französischen König; leistete er ihm den letzten, so zog Heinrich seine Besitzungen in England ein.

Ludwig mischte sich weislich nicht in die Streitigkeiten
1244 zwischen dem Pabste und Kaiser, welche noch immer fortdauerten. Der Pabst, Innozens der Vierte wollte in dessen Staaten seine Zuflucht vor Friedrich's Rache nehmen, aber Ludwig schlug ihm dieß ab; er wollte auch nicht auf der vom heiligen Vater nach Lyon zusammen gerufenen Kirchenversammlung erscheinen. Lyon gehörte damals nicht zu Frankreich, sondern gehörte einem weltlichen Fürsten, welcher die Stadt als Lehen vom Kaiser besaß.

1245 Die Regierung des französischen Monarchen war bisher, sowohl in Rücksicht seines Landes als seiner selbst, glücklich gewesen. Sein Kriegsruhm war gegründet, die Krongüter waren sowohl durch eingezogene als erkaufte

Lande

Lande ansehnlich erweitert; die Schatzkammer durch seine genaue und kluge Finanzverwaltung war angefüllt; er wurde in seinem Reiche geliebt und gefürchtet, von fremden Mächten geachtet, und war in seinem neun und zwanzigsten Jahr der geehrteste und mächtigste Fürst in Europa. Doch diese glückliche Scene sollte nicht lange mehr dauern — Die übertriebene Verehrung für die Lehrsätze der römischen Kirche, welche schon frühe seiner Seele eingeflößt worden war, verleitete ihn zu glauben, daß alle diejenigen, deren Glauben nicht aufs genaueste mit jenen Lehren überein käme, die strengste Strafe verdienten. Dieser Grundsatz war die Quelle vieler Leiden und Unglücksfälle. Sein Religionseifer erstickte das natürliche Wohlwollen, und verdrängte die gemäßigtern Gefühle seines Herzens; nach und nach leitete ihn derselbe allein, und er hielt die Ausrottung der Ungläubigen für das verdienstlichste Werk, das er zur Erlangung der göttlichen Gnade verrichten könnte. Eine Krankheit, die ihn befiel, trug dazu bei, ihn noch mehr in diesem unglücklichen Irrthum zu bestärken. Im Paroxismus derselben kam es seiner erhitzten Einbildungskraft vor, als wenn ihm eine Stimme von Himmel befehle, das Kreuz zu nehmen. Die ersten Worte, welche er nach einer vier und zwanzigstündigen Gefühllosigkeit sprach, wo er ganz ohne sich zu bewegen und sprachlos da gelegen hatte, enthielten die Erklärung seiner Absicht. J. C. 1245

Die unbegrenzte Freude, welche seine glückliche Genesung in seinem ganzen Reiche verbreitet hatte, verwandelte sich bald in allgemeines Trauren. Der unglückliche Ausgang ehemaliger Kriegszüge war noch nicht vergessen:

J. C. 1245 vergeblich waren die Bitten seiner Mutter und seiner Gemahlin, um ihn von seinem schwärmerischen Vorhaben abzubringen; eben so unwürksam waren die Vorstellungen und die Ermahnungen des Erzbischofs von Paris; sein Gelübde war gethan, und sein Gewissen stand auf dem Spiel, ein Gelübde zu heilig, als daß es von weltlichen Bedenklichkeiten aufgelößt werden könnte! So entschlossen er aber auch war, dieser eingebildeten Inspiration zu gehorchen, so schien er doch nicht sehr damit zu eilen; und drei Jahre vergiengen mit Zubereitungen zu dem Kriegszuge.

Weil er die gewaltsamen Maaßregeln des Pabstes, der sich auf der Kirchenversammlung zu Lyon befand, auf welcher sich die Gallikanische Geistlichkeit durch ihre verschwenderische Freigebigkeit gegen den heiligen Vater fast ganz in Armuth versetzte, durch seine persönliche Dahinkunft nicht bestätigen wollte, so schickte er blos einen Gesandten. Als der Kaiser sich weigerte zu erscheinen, und sich gegen die angebrachten Beschuldigungen zu verantworten, so hatte der flüchtige Pabst die Kühnheit, ihn zu exkommuniziren, weil er des Kirchenraubs und der Ketzerei überwiesen, und folglich auch unfähig sey, den kaiserlichen Scepter ferner noch zu führen. Der Pabst befahl ferner den deutschen Fürsten, zu einer neuen Wahl zu schreiten, und schickte seine Emissarien aus, welche in ganz Europa wider diesen Monarchen einen Kreuzzug predigen mußten. Von dieser willkührlichen, ungerechten Handlung lenkte er die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer auf den traurigen Zustand des Morgenlandes, und ermahnte sie, eine neue Bewaf-

waſnung zur Eroberung des heiligen Landes zu empfeh- J. C.
len und zu unternehmen. Ohngeachtet dieſes gewaltſa- 1245
men Verfahrens ließ ſich doch der Kaiſer herab, und trat durch die Vermittelung des franzöſiſchen Königs mit dem ſtolzen Pabſte in Unterhandlungen, und übergab und vertraute dem erſten ſeine Sache. Ludwig nahm das ehrenvolle Anerbieten an, und hielt mit Innozens in der Abtei Cluny eine Zuſammenkunft; doch er konnte den unbeugſamen Prälaten nicht bewegen, ſeine vernünftigen Vorſchläge anzuhören. Glücklicher war er als Unterhändler für ſeinen Bruder den Grafen von Anjou; 1246
er verſchafte ihm nehmlich Beatrix, die jüngſte Tochter des Grafen von Provence, der ſie vor ſeinem Tode zur Erbin ſeiner Lande eingeſetzt hatte. Da ſie ſchon vorher an Raymund, Grafen von Thoulouſe verſprochen worden war, ſo widerſetzte ſich derſelbe, wie auch Heinrich König von England und deſſen Bruder Richard, aus allen Kräften; die beiden letzten hatten nehmlich die Schweſtern von Beatrix zu Gemahlinnen. Doch Ludwig's Geſchicklichkeit überwand die geheimen Bemühungen ſeiner Gegner, und der iunge Graf hatte die Freude, Anjou und Maine, die Beſitzungen ſeiner Gemahlin mit ſeinen Landen zu verbinden, welche ſchon länger als drei Jahrhunderte von der Krone geriſſen geweſen waren. Der unglückliche Graf von Thoulouſe ſtarb bald darauf als Opfer ſeines Mißgeſchicks; und Alphonſus, Ludwig's Bruder, erhielt wegen ſeiner Gemahlin Johanna, Raymunds Tochter, die Lande deſſelben.

Nun dachte Ludwig aufs ernſtlichſte an ſeinen Kriegszug nach Paleſtina, und mit der Beiſtimmung des Pabſtes

J. C. stes forderte er von den Ländereien der Kirche den zehn-
1246 ten Theil zur Rüstung auf diesen entfernten Krieg. Als aber Innozens für sich eine kleine Beisteuer aufbringen wollte, um seinen Streit mit dem Kaiser würksam fortsetzen zu können, so machte der politische König, ob er schon sonst dem geistlichen Karakter des Nachfolgers vom heiligen Peter gehorsam war, einen großen Unterschied zwischen den geistlichen und weltlichen Angelegenheiten desselben. Er widersetzte sich der um sich greifenden Macht des heiligen Vaters, und durch seine Dazwischenkunft, bewog er die Geistlichkeit, desto williger sich der Schätzung zu unterwerfen, die er selbst aufgelegt hatte.

Nachdem er endlich die Einwilligung der Großen des Reichs zu seiner Abreise erlangt hatte, eine Sache, die anfänglich vielen Widerspruch fand, so suchte er durch alle nur möglichen Maaßregeln, die ihm Politik und Weisheit eingeben konnten, sein Reich in einer Lage zu verlassen, wodurch am sichersten die Ruhe erhalten würde. Er legte die Streitigkeiten in Flandern bei, welche wegen der Kinder von Margarethen, der Schwester und Erbin der letzten Gräfin Johanna, entstanden waren; er versicherte sich der Freundschaft des Kaisers Friederich's durch die Standhaftigkeit, womit er die Auffoderungen des Pabstes ausgeschlagen hatte, sich mit ihm gegen den Kaiser zu vereinigen; der letzte gab sogar allen seinen Stadthaltern und Beamten den Befehl, die Armee desselben mit allem nur möglichen zu unterstützen. Er erneuerte den Waffenstillstand mit Heinrich, ia es stiegen ihm sogar einige Gewissensbisse wegen der Provinzen auf, die Philipp August der englischen Krone entrissen

sen

sen hatte, und kaum konnten ihn Blanka und seine Mi- J. C.
nister zurück halten, dem Könige von England dieselben wieder zu übergeben. 1246

Alle von ihm getroffenen Anordnungen bewiesen seine gesunde Urtheilungskraft und Rechtschaffenheit. Er bestimmte die Königin Wittwe zur Regentin des Reichs, denn ihre so geschickte und glückliche Reichsverwaltung viele Jahre hindurch, während seiner Minderjährigkeit, machte sie dieses wichtigen Amtes ganz würdig. Er bewog diejenigen Großen, in deren Treue er einen Argwohn setzte, oder von denen er glaubte, daß sie wegen ihres unruhigen Karakters, während seiner Abwesenheit Händel anfangen möchten, sich zu seiner Fahne zu begeben. Hierzu war würklich viel Klugheit nöthig, aber er sicherte auch am beßten dadurch die Ruhe des Reichs. Eben so sorgsam er zur Erhaltung des Friedens in seinen Landen war, eben so sehr suchte er einen glücklichen Erfolg seinen Waffen zu verschaffen. Er legte Magazine von Getraide und Kriegsvorrath auf der Insel Cypern an, wo Heinrich von Lusignan regierte. Zum allgemeinen Versammlungsort bestimmte er Aigue-Morte, einen kleinen Hafen an der Küste des mittelländischen Meers; auch bemühete er sich diesen Ort in den Stand zu setzen, daß derselbe seine große Flotte aufnehmen könnte.

Den 27ten August, 1248. Nie hatte noch eine besser 1248
versehene und besser disciplinirte Armee Europa verlassen, als diese war, mit welcher sich ietzt Ludwig auf seine morgenländische Expedition begab. Auch seine Gemahlin wollte an seinem Schicksal Antheil nehmen;

wahr-

J. C. 1248 wahrscheinlich wurde sie dazu von dem Verlangen bewogen, ihre gebieterische Schwiegermutter zu verlassen, welche wegen ihres unbezähmten Ehrgeitzes keinen Rivalen sowohl in der Liebe als im Kabinette ihres Sohnes dulten konnte. Dem königlichen Beispiele folgten noch seine Brüder, die Grafen von Artois und Anjou, die Herzoge von Burgund und Bretagne; die Grafen von Flandern, von la Marche und die vornehmsten von Adel; die Erzbischöffe von Rheims und Bauges; fast alle französische Ritter, und Joinville, der Geschichtschreiber seiner Zeit und der Liebling seines Königs. Zu Lyon empfing er den Seegen des Pabstes; dann begab er sich nach Aigue-Morte, wo er seine zahlreiche Armee einschifte, und nach einer günstigen und geschwinden Fahrt im folgenden Monathe in Cypern landete. Weil es schon spät im Jahre war, so hielt man es für gut, hier den Frühling zu erwarten.

Wir haben bereits gesehen, wie fruchtlos die Eroberungen waren, welche Philipp August und Richard Löwenherz in Palestina gemacht hatten. Nach Saladin's Tode hatten sich die deutschen Fürsten, wegen der nun entstandenen Unruhen, geschmeichelt, daß sie aus diesen Unruhen und Verwirrungen durch einen neuen Kriegszug dahin leicht Nutzen ziehen könnten. Sephadin, König von Egypten, des siegreichen Saladin's Nachfolger, eroberte einige Plätze in Syrien, welche die Christen bis iezt noch besessen hatten; und die furchtbare Bewafnung, die gegen ihn geführt wurde, war eben so fruchtlos als die vorigen unglücklich gewesen waren. Der Tod des Kaisers bewog die deutschen Fürsten zur Zurück-

rückkehr; und die Uneinigkeit unter den mahometanischen J. C.
Herrschern verhinderte entscheidende Maaßregeln, wo- 1248
durch die gänzliche Vernichtung der christlichen Macht
im Morgenlande wahrscheinlich erfolgt wäre.

Es folgten noch mehrere Kriegszüge, die aber eben so unglücklich ausfielen, und zu weiter nichts dienten, als Europa zu entvölkern, ohne nur den geringsten festen Vortheil zu verschaffen. In einer dieser Expeditionen von Johann von Brienne, Titularkönig von Jerusalem angeführt, wurde Damietta von den Kreuzfahrern nach einer achtzehn monatlichen Belagerung erobert; aber Meledin, Sephadin's Sohn benutzte die Jahreszeit, wo der Nil aus seinem Ufer tritt, öffnete die Schleusen, überschwemmte das feindliche Lager, zwang die Christen, ihre Eroberungen fahren zu lassen, und einen achtjährigen schändlichen Waffenstillstand zu bewilligen. Der Kaiser Friderich der Zweite nahm, nach seiner Vermählung mit Johann's von Brienne Tochter, den Titel als König von Jerusalem an, und schifte sich nach Palestina ein. Es glückte ihm, mehr durch Unterhandlungen als durch Gewalt besser als iedem andern christlichen Anführer vor ihm. Er schloß mit dem Sultan von Egypten, der eben in andere Kriege verwickelt war einen Frieden auf zehn Jahre, wofür ihm derselbe Jerusalem und das Gebiet desselben bis Joppe und einige andere zugehörige Distrikte abtrat.

Die Sarazenischen Fürsten hatten um diese Periode mit einem furchtbarern Feinde zu thun, als selbst der tolle Eifer der Christen war. Die Mogulen, oder öst-

J. C. lichern Tartarn, drangen von den nehmlichen ungast-
1248 freundlichen Wüsten hervor, welche die Scythen, die Hunnen und die Türken ausgestoßen hatten; diese hatten unter ihrem Anführer Chinghis-Chan, dem Herrscher über ein kleines Gebiet, in wenig Jahren Persien erobert, und waren mit ihren siegreichen Waffen bis an den Euphrat nach Indostan, einen großen Theil von China und der ganzen Tartarei gedrungen. Die Kosasminen, eine mahometanische Nation, wurden durch die Ueberschwemmung der Tartarn aus ihrem Lande vertrieben, fielen auf ihrer Flucht in Syrien und Palestina ein, eroberten die heilige Stadt, und erschlugen ohne Unterschied sowohl die von ihrem Glauben, als die Christen, die Bewafneten und Unbewafneten, die Alten und Schwachen. Nachdem sie endlich geschlagen und von Malec al Salehi, dem Sultan von Egypten zerstreut worden waren, so bemächtigte sich derselbe alles dessen, was sie von den Kreuzfahrern erobert hatten.

Dieß war die Lage von jenem Theil der Welt, als Ludwig den Kreuzzug unternahm; — Die Christen besassen damals nur noch vier Landschaften, nehmlich Akre, Tyrus und Antiochien, auf allen Seiten von den feindlichen Waffen der Mahometaner umgeben, und in täglicher Erwartung, daß sie aus ihren kleinen Besitzungen ganz getrieben werden würden.

1249 In Cypern verlohr der französische Monarch einen großen Theil seiner Truppen und beßten Offiziere von der schlechten Luft und dem ungesunden Wasser. Hier ward endlich ausgemacht, daß man den Feldzug mit einer Landung in Egyp-

ten eröfnen wollte, weil manaus trauriger Erfahrung wuß- J. C.
te, daß man niemals Palestina behaupten könnte, so 1249
lange sich dieses fruchtbare Land in den Händen der Un-
gläubigen befände. Nachdem Ludwig während seines
Aufenthaltes auf Cypern viele neue Verstärkungen erhalten
hatte, besonders von französischen und englischen Truppen un-
ter dem Befehl des Herzogs von Burgund und Wilhelm's
LangDegen, Grafens von Salisbury, so schifte er sich
nach Damietta, dem Orte seiner Bestimmung, ein. Die
Kreuzfahrer fanden diese große, reiche und wohlbefestig-
te Stadt wider ihre Erwartung von den Ungläubigen
verlassen. Ueber diese unverhofte und mit so wenigem
Blute erhaltene Eroberung stolz, weigerten sich die Kreuz-
fahrer, welche die erlangten Vortheile hätten verfolgen
sollen, ehe sich die von ihnen verbreitete Bestürzung leg-
te, sich von Damietta zu entfernen, bis das Anschwel-
len des Nils es nun unmöglich machte, nach Cairo vor-
zudringen. Aus dieser Unthätigkeit entsprangen die
verderblichsten Folgen. Da die Beute lange nicht ihre
raubsüchtigen Begierden befriedigte, so wurden sie über
die Austheilung derselben mißvergnügt, und Ludwig
hatte täglich die kränkendsten Beweise, daß man seinen
Befehlen wenig Aufmerksamkeit gewährte. Seine Trup-
pen waren aus verschiedenen Nationen zusammengesetzt,
von Freiwilligen aus dem ersten Range, aus iedem eu-
ropäischen Reiche, die sich von iener Art von Kriegs-
zucht, die in feindlichen Ländern doch so nöthig ist, nicht
einschränken, sondern sich, ohngeachtet aller seiner Wi-
dersetzlichkeit, einer schändlichen Ruhe überließen. Der
natürliche und künstliche Ueberfluß der fruchtbaren Gegend,
welcher sie sich bemächtiget hatten, führte schwelgerische

J. C. und ausschweifende Sitten ein. Die Adelichen verschwen-
1249 deten ihre Kräfte in allen Arten von Wollüsten, und die gemeinen Soldaten wurden eben so verdorben, und ahmten den unvernünftigen Thorheiten ihrer Obern nach. Weder das regelmäßige und sich immer gleichbleibende Betragen des Königs, noch seine Ermahnungen und Vorstellungen konnten die Fortsetzung der Unordnungen verhindern.

So vergieng der Sommer in Unthätigkeit, und als sie die Waffen wieder ergriffen, so kam eine Gesandtschaft von Malec al Salehi an, welche ihnen anbot, Jerusalem mit allen den Besitzungen, welche die Christen im Morgenlande innen gehabt hatten, heraus zu geben; aber die Kreuzfahrer verwarfen den Antrag. Sie waren auf Eroberungen ausgezogen, und wollten daher von keinen Friedensbedingungen hören. Sobald der Graf von Poitiers mit einer ansehnlichen Verstärkung zu ihnen gestoßen war, so nahmen sie ihren Marsch gegen Cairo, und nachdem sie eine hinlängliche Anzahl Truppen zum Schutz der Königin und der Gemahlinnen der Prinzen zurück gelassen, und Ludwig die neue Eroberung mit frischen Festungswerken verstärkt hatte. Itzt stießen sie in ihrem Marsch auf einen Kanal vom Nil, weil sie nun keine Fahrzeuge hatten, so suchten sie einen Damm bis zum andern Ufer zu führen. Sie brachten einige Monathe damit zu, ohne damit weit zu kommen, weil es der Feind aus allen Kräften zu verhindern suchte; endlich verrieth ihnen ein Beduine, oder einer von den herumziehenden Arabern, eine Furth im Fluß. Der hitzige ungeduldige und nach Ruhm begierige Graf von Artois

trennete sich nun von der Hauptarmee, zerstreuete die fliehenden feindlichen Haufen, und durch sein Glück aufgeblasen, rückte er eilends bis Mossoure (Mansura) vor, drang mit den fliehenden Feinden in die Stadt, und war so unklug, den Anfang zum Plündern zu machen. Als die Einwohner seine wenigen Truppen sahen, so verschanzten sie sich in ihren Häusern, und rüsteten sich zur Gegenwehr. Die Ungläubigen, welche vor der ungestümmen Tapferkeit des Bruders des französischen Königs geflohen waren, versammelten wieder ihre zerstreuten Truppen, und schlossen die Christen in der Stadt ein. Sie waren nun von allen Seiten umgeben, und wurden nach einer verzweifelnden Gegenwehr, mit ihrem unklugen Anführer und mehrern andern tapfern Officieren in Stücken gehauen. Unterdessen war Ludwig mit der Armee mit Schwierigkeit und Gefahr über den Fluß gesetzt, und fand nun eine furchtbare Armee Mahometaner vor sich. Er gewann zwar einige geringe Vortheile, sie wogen aber lange nicht seinen dabei erlittenen Verlust auf; als er daher bei diesen Umständen das weitere Vordringen unmöglich fand, so schlug er ein Lager zwischen den Städten Damiette und Massoure auf. J. C. 1249

Die Ankunft des iungen Sultan, Al Moadhemi, des Sohnes und Nachfolgers von dem verstorbenen Malec al Salehi, mit einer zahlreichen Armee, vernichtete die übrigen Hülfsquellen der Christen. In ihrem Lager von einer zahllosen Armee Ungläubiger eingeschlossen, war ihre Kommunication mit der See abgeschnitten; Unordnung herrschte im Lager; Verwirrung zerstöhrte ihre Anschläge; die Todten wurden nicht beerdigt;

J. C. die Luft von der ansteckenden Ausdünstung vergiftet;
1249 Pest, Hunger und Tod, die traurigen Gefährten unkluger und unglücklicher Kriege herrschten in der entmutheten Armee der Kreuzfahrer.

Von der großen Sterblichkeit seiner Truppen aufs tiefste gerührt, und von einer Krankheit geschwächt, machte Ludwig dem glücklichern Sultan Friedensvorschläge.
1250 Schon war der Vertrag weit gediehen, als er die Kränkung hatte, zu finden, daß blos die Uebergabe seiner Person den glücklichen Ausgang seiner Unterhandlung bewürken könnte; aber auch selbst dieß wollte er gerne thun, wenn er nur damit die Sicherheit seiner Leute erkaufen könnte. Doch seine Officiere verwarfen mit Widerwillen diese demüthigenden Bedingungen, und man beschloß sich mit Gewalt den Rückzug nach Damietta zu bahnen. Auf diesem langen und gefährlichen Marsche wurden sie beständig von dem Feinde angefallen, und nachdem die Armee ausserordentlich zusammen geschmolzen war, mußte sich der französische Monarch, und seine Brüder mit dem traurigen Ueberreste der einst siegreichen Armee auf Gnade und Ungnade den Mahometanern zu Gefangenen ergeben.

Eine andere eben so unglückliche Parthei von Christen, welche aus den Kranken und Verwundeten bestand, und in der Hofnung, daß sie glücklich die Mündung des Flusses erreichen würden, auf den Nil eingeschift worden war, fiel in die Hände der Ungläubigen, das Fahrzeug, worauf sich der päbstliche Legate befand, und wenige andere ausgenommen, welche der gefühllosen Wuth der Sie-

ger

ger entkamen. Einige ermordeten sie gleich, andere peinigten sie erst, und sättigten sich durch ein unmenschliches Morden; nur denen gaben sie Quartier, welche ihnen durch ihre glänzende Waffenrüstung die Hofnung einflößten, daß sie von ihnen ein gutes Lösegeld erhalten konnten. Ludwig war eingekerkert, ihm alle Gemeinschaft mit seinen Officieren versagt; er wurde mißhandelt, mit Fesseln und selbst mit der Tortur bedroht, und doch behielt er die nehmliche männliche Standhaftigkeit, das nehmliche ruhige Betragen bei, welches seinen Karakter in den glücklichern Scenen seines Lebens ausgezeichnet, und ihm ietzt die Bewunderung, selbst der Barbaren erwarb. J. C. 1250

Die unwandelbare Standhaftigkeit des Königs, der Gedanke, daß Damietta wohl befestigt und mit allen Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln versehen sey, und das Verlangen, durch den Besitz dieser Stadt sein Ansehen zu vergrößern, bewogen endlich den Sultan, folgende Bedingungen einzugehen: es sollte auf zehn Jahre ein Waffenstillstand Statt finden — alle in den Händen der Christen befindlichen Mahometaner ausgeliefert werden, sie möchten in Egypten, Syrien oder Palestina seyn — Damietta sollte wieder übergeben, und noch eine Million Goldstücke (Byzantiner) bezahlt werden — dafür sollten Ludwig und seine Leute sicher abreisen dürfen, und diejenigen, welche ihn wegen Schwachheit nicht begleiten könnten, unbelästigt zurück bleiben, bis sie das Land verlassen könnten.

Man war schon zur Ausführung des Vertrags ge-

J. C. 1250 schritten, und die Loslassung der Christen beinahe geendiget, als Ludwigen durch die Ermordung des Sultans fast das nehmliche Schicksal zu Theil wurde. Nach mehrern Zögerungen, Drohungen und Beleidigungen, wobei dem dulteuden Monarchen seine Seelenstärke und Gedult keinen Augenblick verließ; — willigte endlich der neue Herrscher von Egypten, den die Mamelucken zu dieser Würde erhoben hatten, in die Bestätigung des vorigen Traktats. Schon war ein beträchtlicher Theil von dem Lösegeld gezahlt, als man Ludwigen berichtete, daß sich die Ungläubigen in Ansehung des Gewichts hätten betrügen lassen; aber der gewissenhafte König ließ ohngeachtet er wegen der Verzögerung seiner Abreise viel wagte, auch die fehlende Summe nachzahlen. Doch diese auffallende, ehrenvolle und gerechte Handlung ward von den Barbarn nur schlecht erwiedert! Sobald er sich mit seiner Gemahlin und der Besatzung von Damietta vereinigt hatte, so überlieferte er den Deputirten der Ungläubigen die Schlüssel der Stadt; kaum aber waren die Mahometaner in dieselbe eingerückt, so ermordeten sie alle diejenigen, welche sich wegen Krankheit oder Schwachheit nicht zu ihrem König begeben konnten. Ja sie berathschlagten sich, ob sie nicht, ohngeachtet des Vertrags, den französischen Monarchen selbst und den Rest seiner vernichteten Armee ihrer Rache aufopfern sollten. Nicht Menschlichkeit sondern Geitz hielt den Streich auf, und man erlaubte nun den Christen, ohne fernere Beunruhigung sich nach der syrischen Küste einzuschiffen.

Ohngeachtet dieses Unternehmen einen so traurigen Ausgang genommen hatte, so war Ludwig's romanhafter Enthu-

thusiasmus doch noch nicht gesättiget, und er hatte sich J.C.
fest vorgenommen, noch länger in Palestina zu bleiben. 1250
Die bei ihm befindlichen Ritter waren hiermit ganz und
gar nicht zufrieden, und nur wenige von ihnen entschlos-
sen sich, ihn nicht zu verlassen. Unter denen, welche
nach Frankreich zurück giengen, befanden sich auch seine
Brüder. Bei ihrer Ankunft fanden sie das Reich we-
gen der unerwarteten Gefangenschaft des Königs in Be-
stürzung. Man war desto niedergeschlagener, weil man
vorher von nichts als Glück und Sieg gehöret hatte. Zu-
gleich wurde die Verwirrung durch einen Bauernaufstand
noch vermehrt.

Ein Cistercienser Mönch Namens Jacob, gab vor,
daß ihm Gott selbst den Auftrag gegeben habe, einen
neuen Kreuzzug zu Ludwigs Befreiung zu predigen, und
die niedern Volksklassen versammelten sich von ieder Ge-
gend des Reichs in großen Haufen. Die Königin Witt-
we munterte selbst diese Schwärmerei auf — aber
ihre Anzahl vermehrte sich so reißend, und sie begiengen
so viele Ausschweifungen und Grausamkeiten, daß
sie alle Mühe anwenden mußte, diesem gefährli-
chen Enthusiasmus mit Gewalt Einhalt zu thun. Durch
ihre angerichteten Verheerungen erbittert, versammleten
sich der Adel und die Einwohner der Städte mit Waffen
in der Hand, um ihren Verwüstungen ein Ziel zu setzen
und sie wurden endlich, nachdem viele tausende mit ih-
rem schwärmerischen Anführer gefallen waren, zwischen
Mortimer und Villeneuve am Flusse Char ganz zerstreut
und unterdrückt.

J. C. Die Gefangenschaft ihres Sohnes, die Unruhen im
1252 Reich, und die Gewissensbisse, welche sie darüber fühlte, daß sie zwei Personen zum Tode verdammt hatte, die das traurige Schicksal Ludwig's zu Damietta zuerst ankündigten, diese Dinge zusammen genommen, schlugen Blanken's Geist ganz darnieder, und sie erhohlte sich nie wieder. Sie begab sich in ein von ihr selbst gestiftetes Kloster, ließ sich einkleiden, und starb bald darauf
d. 1ten Dec. weniger beliebt als geachtet; — sie war eine ehrgeitzige, eigensinnige und politische Fürstin. Sie hatte Talente, wodurch sie sich einen entschiedenen Einfluß in die Regierung des Reichs verschaffen konnte, und sie behauptete denselben ohne Widerspruch von Ludwig's des Achten bis zu ihren eigenen Tode.

Ludwig blieb vier Jahr in Palestina, ohne einen dauerhaften Nutzen für die Sache der Christen. Doch suchten die mahometanischen Fürsten seine Verbündung in ihren Streitigkeiten unter einander; und der Sultan von Egypten, der die Christen, welche nach Ludwig's Abreise in seinem Reiche zurück gelassen worden waren, hatte ermorden und verstümmeln lassen, der nehmliche war in seinen Bemühungen so glücklich, daß sich der französische Monarch wider den Herrscher von Damaskus mit dem Versprechen verband, daß die Stadt Jerusalem an die Kreuzfahrer übergeben werden sollte. Doch die feindlichen Fürsten glichen ihre würklichen oder vorgegebenen Mißverständnisse aus, und der König mußte nun seine Leichtgläubigkeit betrauern. Er wandte seine Zeit auf religiöse Prozessionen, auf die Verrichtung geistlicher Uebungen, und verschwendete die Summen, welche ihm die Großmuth
1253

muth seiner Unterthanen übermachte, auf unnütze Befe- J. C.
stigungen und unvernünftige Schenkungen. Welche 1253
Verkehrtheit der Geisteskräfte, die ihm die Natur verlie-
hen hatte, da er dulten konnte, daß religöser Enthusi-
asmus seine Vernunft so verdunkeln und seinen Karak-
ter zu Fehlern verleiten konnte, welcher, wenn er blos
auf die glückliche und thätige Regierung seines Reichs ge-
richtet gewesen wäre, seine Handlungen beneidenswerth
und seinen Namen unsterblich gemacht haben würde!

Der Tod seiner Mutter, welche er aufrichtig und zärt- 1254
lich beklagte, bewog ihn zur Zurückreise nach Frankreich,
um die Uebel zu verhüten, die aus dem Verlust einer
so geschickten Regentin entstehen konnten. Er legte in
die Städte, welche noch in den Händen der Christen in
Syrien waren, hinlängliche Besatzung und schifte sich
mit seiner Gemahlin und Gefolge nach seinem Vaterlan-
de ein. Bei seiner Ankunft zu Hieres in Provence war
er durch seine häufigen Unglücksfälle, und durch die
lange und gefährliche Reise so schwach, daß ihm beim
Landen seine Leute unterstützen mußten. Seine traurig-
ge und trostlose Miene, die wenigen Bedienten, welche
er um sich litt, seine prunklose Kleidung, welche er in
der Folge beständig trug, als ein Zeichen der Trauer zur
Erinnerung der großen in seinem unglücklichen Unterneh-
men umgekommenen Menge, dämpften einigermaßen die
allgemeine Freude, welche über seine glückliche Zurück-
kunft entstand. Diese ward noch mehr durch das un-
glückliche Kreuz vermindert, das er noch immer auf sei-
nem Oberkleide trug, und welches nur zu deutlich anzeig-
te, daß er nicht alle Gedanken auf einen neuen Kriegs-
zug aufgegeben habe.

Sei-

J. C. 1254 Seine Aufnahme in der Hauptstadt war so beschaffen, als man wegen seiner langen Abwesenheit und wegen des gefahrvollen Unternehmens, mit dem er sich so lange beschäftiget hatte, erwarten konnte, ohne daß die Achtung und Liebe für seine Person und Karakter dabei zu würken nöthig hatten. Die glänzendsten Feste und aufrichtigsten Freudensbezeugungen folgten nun. Auch der König von England wünschte, nachdem er die Unruhen in Gascogne gestillt hatte, eine persönliche Zusammenkunft mit Ludwig; er begab sich daher mit seiner Gemahlin nach Paris, wo das königliche Paar mit Gastfreundschaft und Pracht bewirthet wurde. Mehrere Tage verlebten die zwei Monarchen mit einander in vertraulicher Freundschaft; der ohnlängst zu Ende gegangene Waffenstillstand ward erneuert, und der französische Monarch gab sein gewissenhaftes Verlangen zu erkennen, die der englischen Krone entrissenen Provinzen wieder abzutreten; „Aber" sagte er, „meine zwölf Pairs und die Baronen des Reichs wollen es nicht zugeben".

Auf Heinrich's Abreise folgten andere Lustbarkeiten wegen der Vermählung mit Isabella, einer französischen Prinzessin, mit Theobald von Champagne, König von Navarra. Doch diese Ereignisse verhinderten nicht, daß sich Ludwig mit wichtigern Dingen beschäftigte. Die Abstellung der imern Mißbräuche im Reich, eine bessere Gerichtsverfassung und Policei verdienen unter den Handlungen Ludwig's eben so sehr vom Geschichtschreiber aufgezählt zu werden, als seine Unerschrockenheit im Felde, seine geduldige Ergebung im Unglück, und unpartheiische Verwaltung der Gerechtigkeit. Durch seine regelmäßigen und übereinstimmenden Tugenden wurden die Uebel sehr bald verbessert, die durch seine Abwesenheit verursacht worden waren. Er

Er suchte auf alle mögliche Weise die Ruhe des Reichs zu sichern, und trat daher mit den Königen von Arragonien und England in ein Bündniß. J. C. 1254

Gegen den ersten gab er seine Ansprüche, auf Rouissillon und Catalonien auf, und dieser entsagte seinem Rechte auf Carcasonne Bezieres und Milhaud; 1258

auch verlobte Ludwig seinen Sohn Philipp mit der Tochter des Arragonischen Königs. 1259

An Heinrich trat er Quercy, Perigord und Limosin ab, mit der Bedingung, daß iener allen Ansprüchen auf die Provinzen Normandie, Anjou, Maine, Touraine und Poitou entsagen sollte. Ludwig wünschte, wie er sich ausdrückte, daß ihre Söhne in der Zukunft keine Ursache zu Streitigkeiten haben möchten.

Seine Rechtschaffenheit und Mäßigung hatten ihm das 1263
Zutrauen von ganz Europa erworben. Sein Karakter wurde so sehr geachtet, daß ihn die englischen Baronen und ihr König zu ihrem Schiedsrichter in den Streitigkeiten erwählten, welche damals England zerrissen. Er nahm das wichtige und ehrenvolle Zutrauen an, und rief eine Reichsversammlung nach Amiens zusammen, wohin sich auch der König von England und die Deputirten der englischen Barone begaben. Ludwig untersuchte aufs genauste die ihm vorgetragenen Streitigkeiten; er vernichtete die Traktaten von Oxford; wozu Heinrich's Einwilligung erzwungen worden war; gab der Krone die nehmlichen Vorrechte wieder zurück, welche dieselbe vor dem Streit besessen hatte; verlangte eine Generalamnestie von beiden Theilen, und zeigte ihnen, wie nothwendig es sey, daß alle Punkte in der Magna Charta gehalten würden.

J. C. So gerecht auch diese Dekrete waren, so hatte doch
1264 der französische Monarch nicht die Freude, zu finden, daß sie die von ihm erwarteten guten Würkungen thaten. Sie wurden von den unruhigen Großen verworfen, an deren Spitzen Simon, Graf von Leicester, ein gebohrner Franzose, und ein Sohn von dem unmenschlichen Anführer des Kreuzzugs wider die unglücklichen Albigenser, sich befand. Die englischen Besitzungen dieser Familie hatte die ältere Linie diesem jüngern Bruder abgetreten, der einstens der Liebling und vertraute Minister des englischen Monarchen gewesen war.

Das uneigennützige Betragen, welches bisher den Karakter Ludwig's ausgezeichnet hatte, machte ietzt der verführerischen Aussicht, seine Familie zu erhöhen, Platz; und diese Handlung ist vielleicht die einzige tadelnswürdige in seinem ganzen Leben. Die Päbste, als unversöhnliche Feinde des schwäbischen Stammes, hatten sich, wie wir bereits gemeldet haben, erkühnt, den Kaiser Friedrich den Zweiten abzusetzen, und auch dabei das Recht zu behaupten gesucht, ihn der Königreiche von Neapel und Sicilien für verlustig zu erklären. Doch so lange Friedrich lebte, hatten sie nicht viel ausrichten können. Nach seinem und seines Sohnes Conrads Tode, der den Kaisertitel nur kurze Zeit geführt hatte, wurde das Reich von verschiedenen Partheien zerrissen; mehrere Prinzen wurden zur Ehre des Purpers ernennt, worunter sich auch Richard, Graf von Cornwall, ein Bruder vom englischen Könige Heinrich befand. Die italienischen Besitzungen hatte Friedrich's natürlicher Sohn Manfried seinem Neffen Conradin, dem einzigen rechtmäs-

mäßigen Erben des schwäbischen Hauses entrissen. Der J. C.
Usurpateur weigerte sich, dem Pabste die Huldigung zu 1264
leisten und fieng Feindseligkeiten durch Einfälle in die päbstlichen Lande an.

Alexander der Vierte konnte den stärkern Waffen seines Feindes nicht widerstehen, er nahm daher seine Zuflucht zum englischen Hofe, und bot erstlich die Krone dem Herzog von Cornwall und dann dem König von England für seinen zweiten Sohn Edmund, an. Der erste schlug sie aus; und die damaligen herrschenden Unruhen verhinderten den letztern Prinzen, von der Belehnung Vortheil zu ziehen. Als daher der folgende Pabst Urban der Vierte, die erwartete Unterstützung nicht erhielt, so übertrug er an Karl, Grafen von Anjou, einem rohen und tapfern Prinzen, sein vorgebliches Recht auf die Throne von Neapel und Sicilien. Vorher hatte er dieselbe auch dem König von Frankreich für einen seiner Söhne angeboten, dieser aber hatte sie bestimmt ausgeschlagen. — Doch ganz seiner gewöhnlichen Denkungsart zuwider, gab nicht allein Ludwig seine Einwilligung her, daß sein Bruder ein Geschenk annehmen durfte, welches den Ansprüchen Conradin's zuwider war, sondern er erlaubte auch, daß ein Kreuzzug in Frankreich wider den Kronräuber Manfried gepredigt werden durfte.

Der Graf von Anjou war bereits ein mächtiger Fürst 1265
wegen seiner weitläuftigen Besitzungen; er begab sich nach Italien, wurde in Rom gekrönet, und drang darauf im Königreich Neapel ein. Auf den Ebenen von

Bene-

J.C. Beneventum kam es zur Entscheidungsschlacht; — Man-
1265 fried wurde in der Hitze des Treffens erschlagen, und dessen glücklicher Rivale kam in Besitz des bestrittenen Reichs.

Doch durch seine Grausamkeit und Erpressungen machte er sich bald seinen neuen Unterthanen verhaßt, und sie forderten Conradin, ihren rechtmäßigen Herrscher auf, sein Erbe einzunehmen. Diesem jungen Prinzen fehlte es weder an Muth noch Thätigkeit. Er brachte eine mächtige Parthei für sich zusammen — wurde überall empfangen und von den Italienern als ihr Befreier von dem französischen unerträglichen Joche anerkannt. Als aber sein Mitwerber eine Verstärkung von Unterthanen aus Frankreich erhalten hatte, so kam es bei Aquila in Abruzzo zu einem Haupttreffen, und hier war das Glück den Ansprüchen des Grafen von Anjou abermals günstig. Friedrichs Sohn wurde, nachdem er aufs tapferste gefochten hatte, geschlagen, und bald darauf verkleidet, mit seinem Vetter Friedrich, dem Erzherzog von Oesterreich, gefangen genommen.

Der gefühllose Karl ließ sich weder von der Jugend seiner Gefangenen, noch von dem allgemeinen Haß, der auf eine solche Handlung folgen mußte, bewegen, sondern befolgte den Rath Clemens des Vierten, der eben auf seinem Sterbebette lag, ließ ein öffentliches Gericht über sie halten, und beide, mit einer Menge von ihren Anhängern vom ersten Rang, auf einem dazu errichteten Schaffot auf dem Markt in Neapel enthaupten. Dieß war das traurige Ende des erlauchten schwäbischen

Hau-

Haußes, aus welchem fünf Jahrhunderte hindurch die J. C.
Kaiser gewählt worden waren, und das so viele tapfe- 1265
re Prinzen geliefert hatte.

Ludwig's grausamer und unwürdiger Bruder war noch nicht mit Blut gesättigt, sondern setzte seinen Mordplan noch immer fort; er opferte seiner Wuth die Mutter und den Sohn Manfried's auf; verwüstete die Ländereien der deutschen Parthei in Italien; ließ alle diejenigen, welche sich derselben annahmen, mit Martern hinrichten, und füllte jeden Winkel seiner neuen Eroberungen mit der fürchterlichen Nachricht seiner unerhörten Grausamkeit. Dieß waren die verabscheuungswürdigen Mittel, doch nicht ohne künftige Gewissensbisse, wodurch er sich den Besitz von Neapel und Sicilien sicherte. Wie viel Antheil Ludwig an diesen Grausamkeiten, die sein so naher Verwandter beging, nahm, oder was er dabei fühlte, kann man, zum Troste der Menschlichkeit, nicht bestimmen. Seine Tugenden werden mit hellem Glanze dargestellt, daß er aber seinen Bruder in dessen unrechtmäßigen Eroberungen unterstützte, das wird vom partheiischen Geschichtschreiber vergessen; doch das Vorurtheil wird es allezeit als einen Flecken in der Rechtschaffenheit und Gerechtigkeit ansehen, welche sonst in seinem allgemeinen Betragen so sehr zu preißen sind. Bei dieser Verletzung des Moralprincips konnte die Religion nicht zum Vorwand dienen, welche bei andern Gelegenheiten seine natürliche gute Denkungsart verleitete. Fast müssen wir zweifeln, ob nicht die Gutmüthigkeit seines Herzens eher problematisch als aufrichtig war.

J. C. 1265 Indeß sein Bruder die unglücklichen Anhänger des schwäbischen Stammes seiner grausamen Rache aufopferte, beschäftigte sich der französische Monarch mit einem neuen Kreuzzuge. Uneingedenk des Elendes, das er selbst ausgestanden, und des grausamen Unglücks, welches sein Aberglaube über andere gebracht hatte; von seinem Eifer für die Sache der Christen ganz verblendet — kam ihm der schwache und thörichte Gedanke in den Kopf, den König von Tunis zu bestrafen, welcher, wie man behauptete, sein Versprechen gebrochen habe, den mahometanischen Glauben zu entsagen und sich zur katholischen Kirche zu bekehren.

Seine sanfte und kluge Regierung hatte seinen Landen den Seegen der Ruhe gesichert; er hatte die Gewalt der Krone durch weise Vermählungen seiner Kinder gestärkt: Ordnung, Kultur, Ackerbau, Manufakturen und Handel machten bereits einige Fortschritte im Reich: wegen der allgemeinen Achtung, in der er stand, war er der Vermittler in einem Streit zwischen den Königen von England und Navarra wegen der Stadt Bayonne; und er erwarb sich durch seinen Karakter eines gerechten und gemäßigten Fürsten die Achtung und das Zutranen der benachbarten Regenten. Doch alles dieses konnte ihn nicht von ienen Ideen abbringen, welche seine Frömmigkeit seinem Gewissen als nöthig und verdienstlich vorstellte.

Die traurige Lage der Christen im Morgenlande erfüllte seine Seele mit Mitleiden und Rache. Der Emir, welcher an der Spitze der Verschwörung wider Almoaddhemi gestanden hatte, war ietzt Sultan von Egypten

geworden. Klug, ehrgeitzig und unerschrocken, schmeichelte er sich mit der Hofnung, die Christen aus dem Morgenlande vertreiben zu können. Cäsarea, und fast alle die von Ludwig befestigten Plätze fielen bald in seine siegreichen Hände, und auch Akre ward mit dem nehmlichen Schicksale bedroht. Die Nachricht von diesem schnellen Glück beschleunigte die Abreise des französischen Monarchen; er berief eine zahlreiche Reichsversammlung nach Paris, und erklärte derselben seinen Entschluß, seine Armeen noch einmal in das Land der Ungläubigen zu führen. J. C. 1265

Das Kreuz ward wieder angenommen; das Beispiel des Monarchen bewog eine große Menge Franzosen, der heiligen Fahne zu folgen; selbst fremde Prinzen hielten es sich für eine Ehre, unter einem so ausgezeichneten Anführer zu dienen. Ausser seinen drei Söhnen, seinem Neffen, dem Grafen von Artois, mit ihren Gemahlinnen, seinem Bruder, dem König von Sicilien, welcher wegen seiner Lage und Hülfsquellen sehr gerne an diesem Kriegszuge Theil nahm; — versprachen auch der König von Navarra, dessen Bruder Heinrich, der Prinz Eduard von England, und der Herzog von Bretagne, ihn in Person zu begleiten. Die Geistlichkeit mußte wieder den zehnten Theil ihrer Revenuen auf vier Jahre hergeben; und außerdem wurde noch ein Kopfsteuer allen französischen Unterthanen auferlegt.

Da Ludwig wegen seiner Kränklichkeit nicht wußte, ob er Frankreich wiedersehen würde, so suchte er vor seiner Abreise für den Frieden in seiner Familie nach seinem Tode dadurch zu sorgen, daß er iedem Sohne sei-

J. C. 1270 nen Erbtheil bestimmte, und durch ein feierliches Testament seine übrigen Schenkungen bestätigte. Hierauf ernannte er den Abt von St. Denis, Matthäus, und Simon de Nesle zu des Reichsverwesern, und gieng nach Aigue-Morte dem bestimmten allgemeinen Sammelplatze ab. Während er in der Nachbarschaft dieser Stadt verweilte, empfieng er eine Gesandtschaft von dem Kaiser zu Kanstantinopel, Michael Paleologus, der die Lateiner vertrieben, und den Griechen wieder die Herrschaft über diese Stadt verschaft hatte. Argwöhnisch über Ludwig's furchtbare Bewafnung wollte er gerne die Gesinnungen dieses Fürsten erforschen, und erbot sich, seiner Entscheidung die zwischen der lateinischen und griechischen Kirche vorhandene Spaltung zu überlassen. Doch der König war mit seinem Kreuzzuge zu sehr beschäftiget, schlug das listige Anerbieten aus; und der Kaiser, zufrieden, daß die Zubereitungen nicht gegen ihn bestimmt wären, gab sich auch keine fernere Mühe wegen eines Vorschlags, der blos von der Politik des Augenblicks eingegeben worden war.

Zu Cagliari auf der Insel Sardinien machte er erst seine Absicht bekannt, daß er nicht gegen Egypten, wie man allgemein glaubte, sondern gegen Tunis ziehen wollte. Nachdem hier der König von Navarra und dessen Gemahlin, mit dem Grafen von Poitiers, zu ihm gestossen waren, so schifte er sich ein, landete an der afrikanischen Küste, bemächtigte sich einer kleinen Stadt, welche, wie man glaubte, da lag, wo einst das berühmte Carthago stand, und belagerte Tunis. Wider seine Erwartung fand er diesen Platz, der bereits der Mittelpunkt des Handels auf dem mittelländischen Meere war, reich, volk-

volkreich, wohl befestiget und so beschaffen, daß er eine J. C.
tapfere Gegenwehr leisten konnte. Er hielt es daher 1270
für nothwendig sich erst mit dem Könige von Sicilien zu vereinigen, den man täglich erwartete, und während dem sich blos vertheidigend zu verhalten.

Die immerwährenden Angriffe der feindlichen Haufen, die man nie zu einen Entscheidungstreffen bringen konnte, die brennende und entnervende Hitze des Landes, der Mangel an Speise, die schlechte Beschaffenheit des Wassers und das kleine Stück Land, auf das sie eingeschränkt waren, hatten eine Menge ansteckende Krankheiten zur Folge, woran in wenig Tagen die beßte Hälfte der unglücklichen Armee dahin starb. Hierunter befand sich auch Johann, Graf von Nevers, der Sohn des französischen Königs, der während dem Elend des letzten Kreuzzugs zu Damietta gebohren worden war, und davon die traurige Benennung Tristran erhalten hatte. Endlich wurde auch der König angesteckt: — als seine Krankheit keine Besserung mehr hoffen ließ, so bereitete er sich mit seiner gewöhnlichen Ruhe und Ergebung darauf vor, um dem Streich des Todes mit Standhaftigkeit zu begegnen. So lange er noch einige Kräfte hatte, beschäftigte er sich mit dem Unterricht seines Sohnes Philipp, in den wichtigen Pflichten, die ihm nun übertragen werden sollten, und mit dem heisesten Gebete für die Bekehrung der Unglaubigen. Als er fühlte, daß die Augenblicke seines Lebens fast gezählt wären, so befahl er, daß man ihn auf ein Bette von Asche legen sollte; und auf diesem feierlichen Erinnerer an die Nichtigkeit des Lebens, gab er seinen Geist auf, indem er deutlich und feierlich die

J. C. Worte David's aussprach: „Ich werde eingehen in dein
1270 „heiliges Haus, o Herr! ich werde dich anbeten in
„deinem heiligen Tempel, und ich will verherrlichen dei-
„nen Namen.“

Den 25 August 1270 So starb Ludwig, der einige Jahre hernach von Bonifazius dem Achten wegen seiner Frömmigkeit, seiner Leiden und Ergebung unter die Zahl der Heiligen aufgenommen worden ist, im sechs und funfzigsten Jahre seines Lebens und im vier und viersigsten seiner Regierung. Mit Margaretha von Provence, seiner Gemahlin, hatte er sechs Söhne und fünf Töchter erzeugt. Von diesen Kindern überlebten ihn folgende: Philipp, sein Nachfolger, Peter, Graf von Alençon; Robert, Graf von Clermont, der sich mit Beatrix, der Erbin des Hauses Bourbon vermählte; Isabella, Königin von Navarra; Blanka wurde an Ferdinand von la Cerda verheurathet, dessen Kinder von dem Throne von Castilien durch ihren Onkel Sancho ausgeschlossen wurden; Margaretha, Herzogin von Brabant; und Agnes, Gemahlin Robert's des Zweiten, Herzogs von Burgund.

Schon in seiner frühen Jugend gab dieser Prinz Beweise von einer natürlich guten und tugendhaften Anlage. Die Natur hatte ihn mit allen den Eigenschaften begabt, die zur Erreichung eines großen Karakters wesentlich sind; — Weisheit, Menschlichkeit, Wohlwollen, Gerechtigkeit, Unerschrockenheit und Mäßigung. Aber Blanka, seine Mutter, nach der unumschränkten Herrschaft begierig, wird mit Recht angeklagt, daß sie ihm durch eine Erziehung, welche zu dem wichtigen Posten,

den

den er auszufüllen bestimmt war, eine falsche Richtung gegeben habe. Dadurch daß sie ihn in seinen frühern Jahren unter die Aufsicht düsterer Geistlicher gab, die ihn in einer sclavischen Anhänglichkeit an die Lehren und die Disciplin der römischen Kirche gewöhnten, legte sie den Grund zu ienem unglücklichen Enthusiasmus, welcher ihn in Unternehmungen stürzte, die zwar in ienen Zeiten als sehr verdienstlich angesehen wurdeu, an und für sich aber ungerecht und grausam waren. Nicht Ehrgeitz verleitete ihn zu den zwei Kreuzzügen, die für die Sache der Christen im Morgenlande selbst ungünstig, und für sein Vaterland und ihn selbst unglücklich ausfielen. Man wird sich der Unglücksfälle und des Elendes, das er auf diesen Kriegszügen erdultete, so romantisch und übertrieben sie auch waren, mit Bedauern und Bekümmerniß erinnern, ob sie schon die Nachwelt ganz und gar nicht billigen kann. J. C. 1270

Alles Tadelnswürdige in Ludwig's Leben muß dem nehmlichen falsch geleiteten Enthusiasmus zugeschrieben werden. Die Verfolgung des Grafen von Thoulouse und die gegen die unglücklichen Albigenser ausgeübte Strenge kann man eigentlich nicht ihm, sondern blos dem Ehrgeitz der Königin Regentin zuschreiben. Ludwig war damals zu iung, als daß er an dieser unverantwortlichen und unmenschlichen Verfolgung einen Antheil hätte nehmen können. Nicht so verhielt es sich mit seiner Unterstützung ienes furchtbaren Tribunals, welches durch die willkührlichen Befehle des päbstlichen Stuhls über die Gewissen der Menschen gesetzt war; besonders verdient er darinnen keine Entschuldigung, daß er einen Betrü-

J. C. ger, der den Pabst getäuscht und von ihm unumschränk-
1270 te Gewalt erhalten hatte, fünf Jahre lang die Tyrannei seines inquisitorischen Amtes in allen seinen Ländern ausüben ließ; und der, indem er vorgab, er kenne die Ketzer an ihrer Mine und Stimme, das Zutraun des Königs mißbrauchte, und sowohl die Rechtgläubigen als Irrenden ohne Unterschied zu den Flammen verdammte.

Seine Befehle wider die Juden und wider die Gotteslästerer waren äusserst strenge; und der Beistand, welchen er dem Grafen von Anjou leistete, um Neapel und Sicilien zu erobern, ist die tadelnswürdigste Handlung seines Lebens; da hier kein religiöser Vorwand Statt fand, so vermindert sie sehr den Glanz seiner Tugenden, und zwingt uns, seine Unvollkommenheiten als Mensch einzugestehen.

Man hat ihm vorgeworfen, daß er die Regierung seines Reichs mit den Klosterregeln gepaart; daß er diejenigen Stunden zum Gebete verwandt habe, welche er mit mehr Thätigkeit in politischen Anordnungen und damit hätte zubringen können, die bürgerlichen Uneinigkeiten der benachbarten Fürsten zu benützen; und daß er sich in allen Dingen dem Willen seiner Mutter unterworfen habe. — Aber würde wohl die beständige Befriedigung des Ehrgeitzes, und eine ununterbrochene Reihe von Unruhen und Kriegen, ihm soviel Zufriedenheit gewährt, oder das Glück seines Volks so befördert haben, als die Einfachheit seiner Sitten? Zugegeben, daß er auch in Privatangelegenheiten dem Willen der gebieterischen

Plan-

Blanka befolgte, --- wo konnte er in öffentlichen Sachen J. C.
eine Person finden, die ihm bessern Rath ertheilt hätte, 1270
und welche sein Reich mit großem Vortheil für seine eig-
ne persönliche Ehre und Nutzen, und für die Ruhe und
Glück seines Volks beherrschte? Auf welche Weise er
auch seine häußlichen Stunden zubrachte, so beschäftig-
ten sie doch seine Gedanken nicht allein: seine Gesetze,
seine Anordnungen, seine Politik sind offenbare Beweise
einer ununterbrochenen Aufmerksamkeit auf das öffentli-
che Beßte; auch setzte seine Frömmigkeit, ia in manchen
Fällen seine unerklärbare Schwäche in religiösen Angele-
genheiten ihn in der Achtung und Verehrung seiner Un-
terthanen ganz und gar nicht herab. Er verstand so gut,
Herablassung mit Würde zu paaren, daß man, nach auf-
merksamer Uebersicht seiner Regierung, gestehen muß,
daß kein Monarch mehr geehret und geliebet war, als
dieser gewissenhafte und liebenswürdige Fürst.

Er lebte in Friede und Freundschaft mit dem römischen
Hof, dem deutschen Kaiser und dem König von England,
zu einer Zeit, als ihre Lande durch streitende Factionen
in Unruhe waren; und als er von ihren Händeln zu Er-
weiterung seines Gebiets hätte Vortheil ziehen können.
Aber er verachtete eine so unedle Politik; ein Beispiel
von Gerechtigkeit und Mäßigung, welche mit der natür-
lichen Rechtschaffenheit seines Herzens ganz übereinstimm-
te! Sein Karakter wurde so hoch gehalten, daß Regen-
ten stolz waren, an die Redlichkeit seines Ausspruchs
zu appelliren, und sich auf die Unpartheilichkeit seiner
Entscheidung zu berufen. Besonders ehrenvoll erwähnt
dieß die Geschichte in dem Beispiel des englischen Königs

J. C. in seinen Streitigkeiten mit den Baronen des Reichs.
1270 Selbst seine Unterthanen ließen es gerne auf seinen Ausspruch selbst in Fällen ankommen, wo er Parthei war; und bei solchen Angelegenheiten entschied er, wenn die Sache zweifelhaft war, immer gegen sein eignes persönliches Interesse. Dieser Beweis von Rechtschaffenheit erweiterte das königliche Ansehen mehr, als es der politische und unternehmenste Fürst hätte bewürken können.

Er führte nach festen Regeln die Appellationen von den Urtheilssprüchen der Großen seines Reichs an ihn, ein; er verbot die rohe Gewohnheit der Privatkriege; und führte die Beweise durch Zeugen anstatt einer unvernünftigen Entscheidung durch den Zweikampf ein, wobei Stärke und Geschicklichkeit zum günstigen Ausgang einer Sache mehr beitrugen, als die Weisheit, Einsicht und Rechtschaffenheit des Richters. Er befreiete die Geistlichkeit seiner Lande von den despotischen Erpressungen des römischen Hofs, denn ohngeachtet seiner Achtung, die er für den geistlichen Karakter der Nachfolger des heiligen Peters hatte, widersetzte er sich mit Standhaftigkeit ihrer kühnen Einmischung in die weltlichen Angelegenheiten seines Reichs, und war der erste Fürst vom Kapetinger Stamme, welcher der bischöflichen Gewalt Grenzen vorschrieb. Hätten sich die römischen Bischöffe des Einflusses, den sie erlangt hatten, mit Mäßigung bedient, so hätten sie ihr Ansehen lange unvermindert behaupten können; aber unersättlich in ihren Forderungen, empörte sich die französische Geistlichkeit gegen den heiligen Stuhl, und nahm ihre Zuflucht zum Schutze Ludwig's. Dieser setzte hierauf gewisse Regeln und Bestimmungen fest, die unter dem

dem Namen Pragmatische Sanction bekannt sind, J. C.
und welche der Gallikanischen Kirche ihre Freiheit sicherten, 1270
während dem die Unruhen in Italien und Deutschland die Päbste verhinderten, sich den Befehlen des französischen Monarchen zu widersetzen, oder den Frieden seines Reichs zu stöhren.

Stellt man über das Leben und die Regierung Ludwig's, so wie es die französischen Geschichtschreiber schildern, eine Uebersicht an, so muß man zugeben, daß er der gerechteste, liebenswürdigste und tugendhafteste Monarch war, der je einen Thron geziert hat. Männlich in seinen Unternehmungen, großmüthig in allen seinen Ideen; ausgenommen da, wo religiöse Vorurtheile über seine natürliche Güte die Herrschaft erhielten, — war er ein Muster, mit wenigen dunklen Flecken, welche den Glanz seines Karakters unterbrechen, welches künftige Könige als ein ehrenvolles und nützliches Beispiel ansehen können. Er vereinigte mit dem erhabenen Betragen eines Monarchen die Höflichkeit, Artigkeit nnd die Anmuth eines Privatmannes. Demüthig in seiner Frömmigkeit, weise in seinen Anordnungen, unpartheiisch in seinen Entscheidungen, unerschrocken im Felde, und gedultig in Unglück, vereinigte er die sich widersprechenden Karaktere des Mönchs, des Helden, des Christen und des Philosophen. Fügen wir diesen verschiedenen Eigenschaften noch bei, daß er exemplarisch in seinem häuslichen Leben, ein groser König und ein guter Mann war, so wäre es neidisch, ihm den Ruhm abzusprechen, den er sich erworben hat, ihm die Rechte auf die Ehre der Heiligensprechung zu verweigern, und nicht einzugestehen, daß er, soweit die menschliche Natur der Vollkommenheit fähig ist, fast ganz vollkommen war.

J.C. Uebersicht der Regierungsverfassung und den Gesetzen und Verordnungen der drei letzten Könige, und von verschiedenen Ursachen, welche zur Vermehrung der königlichen Macht unter ihren Nachfolgern besonders viel beitrugen; nehmlich: die Einführung der Gemeinheiten, die Eroberungen Philipp August's, die königlichen Appellationshöfe, die allmählige Unterdrückung der Privatkriege und die Kreuzzüge — Durch die Einführung des Ritterwesens werden die Sitten verbessert; die Kultur der Wissenschaften und Literatur.

Die Einrichtung der Gemeinheiten von Ludwig dem Dicken und die Eroberungen Philipp August's trugen zur Vermehrung der königlichen Gewalt unter ihren Nachfolgern sehr viel bei. Durch die erstere erhielten sie eine Militz, zu den Waffen gewöhnt, und bereit auf ieden Aufruf an sie ins Feld zu rücken, unabhängig von den großen Kronvasallen. Durch das zweite, daß sie nehmlich mehrere große Provinzen mit den Krongütern verbanden, ward iene Gleichheit der Stärke vernichtet, vermöge welcher ein Graf von Flandern, ein Graf von Thoulouse, und ein Graf von Champagne, mit andern mächtigen Baronen, die Waffen, und oft mit Glück gegen ihre Souveraine ergreifen konnten. Das Ansehen, welches diese Monarchen, vermöge dieser Vortheile genossen, erlaubte ihnen, ein regelmäßigeres Regierungssystem einzuführen, als den ersten Fürsten aus dem Kapetinger Geschlecht zu erreichen möglich war. Doch das Reich wurde immer noch nach schwankenden und veränderlichen Gewohnheiten beherrscht, und es bedurfte nur eines schwachen Königs und ehrgeitzigen Großen, um die Grundlage

ge zur bessern Verfassung und den zunehmenden Einfluß J. C. der Krone wieder zu vernichten.

Ihr Nachfolger, Ludwig der Neunte, scheint die Maximen recht gut gekannt zu haben, nach welchen die Großen handelten. Er bediente sich gegen die mächtigern Barone des Reichs der nehmlichen Politik, welche diese selbst gegen ihre eigene Vasallen anwendeten, sie schwächten nehmlich dieselben dadurch, daß sie ihre Auflagen erweiterten und vermehrten. Indem er also ihre Haabsucht benutzte, so zwang er sie, in ihm die nehmliche Macht anzuerkennen, welche sie selbst als Oberherrn anzunehmen sich stellten.

Die Kapetingischen Könige hatten in ihren Domainen gewisse Beamte, unter den Namen Prévôts, vertheilt; sie hatten fast die nehmlichen Geschäfte, welche die Grafen unter den Fürsten von dem Merowinger Stamme verrichtet hatten; sie mußten nehmlich die Revenuen einnehmen, die Militz versammeln, Recht sprechen, und von ihrer Verwaltung dem Großseneschall Rechnung ablegen, der einigermaßen den alten Majoribus des Pallastes gleich kam. Aber Philipp August glaubte, diese Würde, welche lange im Hause Anjou erblich gewesen war, gebe zu viel Gewalt, er hob sie daher auf, und setzte an ihrer Stelle königliche Beamte ein, welche über die Prévôts die Aufsicht haben sollten. Als Ludwig von Palestina zurück kam, so gründete er und bestätigte die vier großen Gerichtshöfe von Vermandois, Sens, St. Pierre le Moutier und Maçon, an welche man in geistlichen Fällen und von den Aussprüchen der Großen des Reichs appelliren konnte.

Bis-

J. C. Bisher waren Appellationen auf den häußlichen Gerichtshof des Königs oder auf den Gerichtshof seines Beamten eingeschränkt, um die Beschwerden der Unterthanen in seinen eigenen Domainen zu schlichten. Joinville, der getreue Geschichtschreiber Ludwig's des Neunten, sagt vom Ursprung dieses Gerichtshofs folgendes: „Ich sah „den guten heiligen Ludwig, wie er nach angehörter „Messe, sich im Sommer unter den Schatten einer Eiche im Gehölze von Vincennes niedersetzte; und nachdem wir uns alle um ihn herum setzen müssen, so durfte sich ihm iedermann ohne die zeremoniösen Zögerungen „eines Hofes ihm frei nähern, und von seiner unpartheiischen Entscheidung die Abstellung der Beschwerden, „verlangen, welche sie von der Gerechtigkeit seiner Beamten nicht hatten erhalten können".

Nachdem Ludwig durch die Anordnung der vier erwähnten Gerichtshöfe die Entscheidung der Gerichtshöfe der Barone unter die nochmahlige Entscheidung der königlichen Richter, und dieß einigermaßen mit ihrer stillschweigenden Bewilligung, gezogen hatte; — so war auch die Gerichtsbarkeit der königlichen höhern Beamten nicht länger blos auf die zur Krone gehörigen Lande eingeschränkt, sondern sie erstreckten sich über ganze Provinzen, in welchen sie bevollmächtigt waren, und indem sie die Beschwerden der Vasallen von andern Großen anhörten, so erwarben sie sich dadurch täglich neue Rechte und größeres Ansehen. Sie benutzten ieden Fehler, oder Irrthum, der in den Gerichtshöfen der Barone aufzufinden war, um von da die Prozesse für die königlichen Tribunale zu ziehen, und dadurch, daß sie sich in alle gerichtliche

liche Angelegenheiten mischten, sie mochten auch noch so wenig für sie gehören, vermehrte sich der königliche Einfluß so schnell, daß Philipp der Kühne bei seiner Thronbesteigung seine Anordnungen auf alles, was sich auf das Publikum im allgemeinen bezog, ausbreitete. J. C.

Waren auch die Barone geneigt, sich diesen Neuerungen in Hinsicht ihrer Vorrechte zu widersetzen, so wollten sie doch lieber kleine Opfer bringen, wenn nur ihre Oberherrn in Ausübung dieser neu erworbenen Macht mit Vorsicht zu Werke giengen, als öffentliche Feindseligkeiten mit einer ungleichen Stärke anfangen. Es ist daher ausser allem Zweifel, daß Frankreich ietzt, da Ruhe und Ordnung gegründet war, und folglich nicht so häufig Verwirrungen vorfielen, sich in einem glücklichern Zustande befand, als es ibsher der Fall gewesen war. Selbst die höhern Volksklassen waren endlich ihrer häuslichen Streitigkeiten müde, und fiengen unter der Regierung Ludwig's des Neunten an, einzusehen, wie nothwendig es sey, von einem Geiste geleitet zu werden. Wenn aber sowohl dieser Fürst, als seine zwei Vorgänger, eine Anordnung zu treffen suchten, welche sich weiter als über ihre eigenen Domainen erstreckte, so vermieden sie auf alle mögliche Weise den Ton der Gesetzgeber; denn hätten sie diesen angenommen, so würden sie dadurch eine allgemeine Widersetzung gegen ihre Wünsche erregt haben. Ihre Gesetze, Anordnungen und Ordonnanzen also, sie mochten ihnen für Benennungen geben, welche sie wollten, waren in der That nichts mehr, als Traktaten, Verbindungen und Konföderationen, welche zwischen ihnen und den Pairs, dem Adel und den Prälaten errichtet worden waren.

Das

J. C. Das Zutraun, welches man auf die Rechtschaffenheit Ludwig's des Neunten setzte, bewog ihn in den letzten Jahren seiner Regierung, eine ausgezeichnete Rolle zu übernehmen. Er verschafte sich, wenn wir uns des Ausdrucks bedienen dürfen, eine exekutive Gewalt, ehe eine gesetzgebende gegründet war. Die einsichtsvollern Mitglieder des Staats sahen nun ein, daß es nicht hinlänglich sey, wenn er der Beschützer der eingeführten Gebräuche der Monarchie sey, sondern daß auch ein Gesetzgeber mangle, welcher die mannigfaltigen Anordnungen sammelte, durchsähe, verbesserte und sie in bestimmte und unveränderliche Gesetze verwandelte.

Die Verordnungen, (Konstitutionen) die man gewöhnlich seinem Namen zuschreibt, begreifen die alten Gebräuche des Reichs, die Ordonanzen seiner Vorfahrer, und die übrigen, welche er selbst zu verschiedenen Zeiten bekannt machte. Man glaubte er habe sie alle in dem Jahr, als er Frankreich verließ, und sich auf seinen zweiten Kreuzzug begab, öffentlich bekannt gemacht. Doch Montesquieu glaubt, daß sie nicht seine Verordnungen seyen, sondern aus denselben nach seinem Tode zusammen getragen worden, auf die Art, wie Pierre le Fontaine und Beaumanoir die Gebräuche ihrer Voigteyen, oder Appellationshöfe sammelten; es wäre ein unvollkommenes Gesetzbuch gewesen, aus den alten französischen und römischen Gesetzen, den Kanons, Koncilien, Dekretalien und Briefen der Päbste zusammen getragen, welche sich oft widersprochen hätten, und bald ausser Gebrauch gekommen wären, weil sie sich hauptsächlich auf Lehnsrechte bezogen, welche Art von Regierung, mehr in Verfall täglich kam.

Die

Die so auffallende Weisheit in Ludwig's Gesetzen J. C.
mußte denselben im ganzen Reiche eine günstige Aufnahme verschaffen. Wenn er es wagte, einen allgemeinen Befehl zu geben, so that er es klüglich nur mit solchen, wodurch ein Mißbrauch abgestellet wurde, wo iedermann die Nothwendigkeit und Verbesserung desselben fühlte. Er besaß Einsichten eines Gesetzgebers, weit über die politischen Kenntnisse des Zeitalters, in welchem er lebte, erhaben, und daher waren seine Verordnungen weise und nützlich. Da sie so beschaffen waren, daß sie die Unordnungen des Augenblicks verbesserten, so würden sie auch bald von denenienigen angenommen, welche vermöge ihrer Einsicht die Vortheile begriffen, die aus der Einführung dieser Verordnungen auf den königlichen Domainen entsprangen. Die Menschen da zu etwas einzuladen, wenn es nicht schicklich ist, sie mit Gewalt einzuschränken; sie da zu leiten, wo es unpolitisch ist, ihnen zu befehlen, dieß ist eine der wichtigsten Fähigkeiten, welche die Menschen erreichen können. Anstatt also sich seinen Unterthanen furchtbar zu machen, benutzte dieser gerechte und weise Fürst die Vorurtheile seiner Nation dazu, sich ihre Liebe zu erwerben, und wendete die Verehrung derselben gegen seinen Karakter dazu an, durch sanfte und allmählige Fortschritte seinen Befehlen immer mehr Gehorsam zu verschaffen.

Schon im eilften Jahrhundert hatte man sich mancherlei Maaßregeln, aber ohne Erfolg bedient, um die Privatkriege auszurotten; ein Recht, welches wie ieder Baron glaubte, mit dem Besitz eines Lehnsgutes verbunden sey. Die Kirche hatte Vorstellungen, Drohungen,

J. C. ia selbst vorgebliche göttliche Sendungen angewendet, eine Gewohnheit abzuschaffen, welche der Sicherheit so zuwider und dem Glücke der Gesellschaft entgegen war. Nur manchmal konnten sie einen Aufschub der Feindseligkeiten bewürken. Die Tage, auf welche große Feste fielen, wie auch der Zeitraum von Donnerstag Abends bis Montag Morgens, (weil das Leiden des Erlösers am ersten Tage angefangen, und er am letzten aufgestanden war) wurden heilig gehalten, und deswegen durfte an denselben kein Krieg geführet werden. Diese Zwischenräume des Friedens hießen „Gottes Friede". — Anfänglich galten sie blos in einem besondern Distrikt, sie wurden aber nicht allein in ganz Frankreich, sondern auch in allen europäischen Staaten sehr bald angenommen und vom Pabste bestätiget; gegen die Uebertreter waren die schwersten Kirchenstrafen ausgesprochen.

Am Schluß des zwölften Jahrhunderts entstand zur Beförderung dieser wohlthätigen Absicht eine neue Gesellschaft. Ein Zimmermann, Namens Durand von Puy in Auvergne, behauptete, daß ihm die Jungfrau Maria erschienen sey, und ihm befohlen habe, die Menschen zum Frieden und Versöhnlichkeit zu ermahnen. Viele Prälaten und Barone wurden deswegen von wahrer oder vorgeblicher Frömmigkeit bewogen, unter sich eine Verbindung zu errichten; sie nennten sich die Brüderschaft Gottes, und verbanden sich unter einander, Frieden zu machen, und auch andere dazu zu zwingen. Doch diese Verbindungen halfen nur in einigen Gegenden, und waren gegen das Uebel ein unzulängliches und kurzes Mittel.

Aber Ludwig der Neunte verstand besser als einer seiner

ner Vorgänger, diese häußlichen Uneinigkeiten zu unter- J. C.
drücken. Er verbot iedem in seinem Reich, Feindselig-
keiten anzufangen, bis vierzig Tage nach der zugefügten
Beleidigung, ieder der dawider handelte, sollte als Verrä-
ther bestraft werden. Durch diesen „königlichen Frie-
den" hatten beide Theile ziemlich lange Zeit, ihre Rache
abkühlen zu lassen; und die folgenden Monarchen erneu-
erten oder verbesserten seine Verordnungen, suspendirten
oder bedienten sich wieder ihrer ohnlängst erworbenen Rech-
te, ie nachdem es die augenblicklichen Umstände erfor-
ten, und schaften endlich durch feste Verfolgung ihrer
Maßregeln, diese schädliche Gewohnheit ganz ab.

Indeß sich die drei letzten Monarchen, deren Regie-
rungen geschildert worden sind, diese verschiedenen Me-
thoden zur Erweiterung des königlichen Ansehens bedien-
ten, trugen die Kreuzzüge, ob sie schon auf eine Zeit-
lang das Reich in Armuth versetzten, sehr zur Bewür-
kung der nehmlichen Sache bei. Weil die von Adel einen
sehr glänzenden Aufzug machten, so mußten sie ihre Län-
dereien verpfänden, um sich zur Befriedigung ihrer Ei-
telkeit die Mittel zu verschaffen. Da sie nun dieselben
selten wieder einlösen konnten, so schlug sie der König,
in dessen Hände sie fielen, zu den königlichen Domainen.
Auch Ludwig vermehrte, ohngeachtet seiner entfernten
kostsplitterigen Kriegszüge, ve mittelst einer strengen Oeko-
nomie, seine Domaninen durch dergleichen Erwerbungen
beträchtlich. Viele Güterbesitzer kamen auf diesen gefähr-
lichen Expeditionen, ohne Erben zu hinterlassen, ums Le-
ben, ihre Lehngüter fielen also der Krone anheim; eine
große Menge unruhiger Barone befand sich immer ausser

J. C. Landes; und durch diese beiden Dinge erlangte der Monarch mehr Gewicht in der Konstitution, und konnte eine ruhigere und regelmäßigere Verfassung einführen.

So wenig auch diese fanatischen Kriegszüge zu rechtfertigen waren, so ist doch von ihnen iener kühne und großmüthige Geist, welcher, von den Dichtern und Romanenschreibern des Zeitalters ausgeschmückt, das tapfere Ritterwesen stiftete. In seinem Ursprung war es zwar sehr fehlerhaft und ausschweifend, es trug aber doch zur Milderung der rauhen Sitten der damahligen Zeiten bei. Jene Feudal-Tyrannen, welche selbst den öffentlichen Frieden gestöhrt, und sich ieder Handlung von Unterdrückung und Ungerechtigkeit schuldig gemacht hatten, — diese wurden endlich, mehr vom gemeinschaftlichen Interesse, als durch die edlern Motive der natürlichen Billigkeit bewogen, sich in Verbindungen einzulassen, um den Hochmuth der mächtigern Güterbesitzer zu demüthigen, und die Hülf- und Schutzlosen zu vertheidigen.

Diese militärische und politische Einrichtung, welche unter andern wohlthätigen Würkungen, einigermaßen iener Neigung zum unthätigen Mönchsleben entgegen würkte, hatte ihren Ursprung in der Mitte des eilften Jahrhunderts, als die Unordnungen der Regierung vielleicht ihre unerträglichste Höhe erreicht hatten. Gerechtigkeit, Tapferkeit, Höflichkeit, Menschlichkeit, religiöser Eifer, und über alles eine achtungsvolle und ergebne Anhänglichkeit an das schöne Geschlecht waren die karakterischen Erfordernisse eines wahren Ritters. Das Noviciat im Ritterwesen, wo man durch Erziehung zu dieser ausgezeich-

zeichneten und ehrenvollen Stelle gelangte, fieng schon J. C.
in frühen Jahren an, am Hofe eines berühmten und mächtigern Großen, wo der Jüngling unter den verschiedenen Stufen eines Pagen und Knappen in dem Gebrauch der Waffen unterrichtet wurde. Obschon selbst edel von Geburt, half er seinen Herrn anziehen, die Waffen anlegen, und ihn zum Streit ausrüsten; auf dem Schlachtfeld mußte er immer wachsam seyn, und seine Thätigkeit und Geschicklichkeit seinen Herrn mit frischen Pferden und Waffen zu versehen, waren oft von den größten Folgen für den glücklichen Ausgang des Streits und für den Ruhm des Ritters.

Hatte er das gehörige Alter erreicht, und sich durch eine auffallende Probe seiner Tapferkeit des Eintritts in den Ritterstand würdig gemacht, so bereitete sich der Kandidat auf die feierlichste Art zur Einführung zu. Nachdem er die mannigfaltigen Formalitäten des Fastens, Betens, nächtlichen Kirchenbesuchens, Beichtens, öftern Abendmalgehens, und andere Zeremonien der Andacht verrichtet hatte, so begab er sich, weiß gekleidet, zum Zeichen seiner reinen Sitten, zum heiligen Altar. Hier schwur er mit gebeugtem Knie, sowohl sein Leben als weltlichen Besitzungen zur Vertheidigung der Religion, zur Verfolgung des Kriegs gegen die Ungläubigen, zur Beschützung der Personen und des guten Rufs des tugendhaften Theils vom schönen Geschlecht zu verwenden — die Wittwen und Waisen, die Schwachen und Schutzlosen von dem Arme der Unterdrückung und Gewaltthätigkeit zu retten. Nun wurde er von den Rittern mit der Waffenrüstung und den Insignien des Ritterstandes geschmückt,

J. C. schmückt, und die Frauenzimmer halfen bei dieser glänzenden und romantischen Zeremonie. Endlich gab ihm der Souverain, oder Edelmann, welcher ihm diese denkwürdige Auszeichnung ertheilen sollte, drei sanfte Schläge mit einem Degen auf die Schultern, worauf er für ein gesetzmäßiges Mitglied dieses ehrenvollen Ordens galt.

Anfänglich waren zwei Klassen von Rittern — Die Bannerherren und die gemeinen Ritter. Wer unter die ersten aufgenommen werden wollte, mußte hinlänglich reich und mächtig seyn, um funfzig bewafnete in seinem Gefolge zu haben. Die Vorrechte des Ordens waren groß und viel, und man erhielt vermöge desselben Vorzüge, welche Rang und Geburt nicht ertheilen konnten. Sie waren von allen Abgaben frei, hatten die Ehre, mit ihren Souverains an einer Tafel zu speisen; sie hatten besondere Waffenrüstung, und wurden durch eigene Benennungen ausgezeichnet. An dem Glanze ihrer Equipagen und Waffen erkannt, wurde ieder Pallast, Schloß und Stadtthor geöfnet, um den edlen Fremdling zu empfangen; sehr oft gieng man in der Achtung für sie so weit, daß man die Gesetze der Anständigkeit außer Augen ließ, und diese vornehmen Gäste zu den gröbsten Ausschweifungen aufmunterte. Die Königssöhne wurden mit besonderm Gepränge und Zeremonien in den Orden aufgenommen. Philipp August ließ, einige Jahre vor seinem Tode, seinen Sohn Ludwig den Neunten mit grossem Glanze in diese romanhafte Gesellschaft treten. Die Pracht ihrer Turniere, ob sie schon öfters mit traurigen Folgen begleitet waren, munterte zum Ritterwesen auf

und

und nährte es. Die mächtigsten Monarchen schämten J. C.
sich nicht, die Ehre der Ritterschaft aus den Händen von
Männern von niedern Rang und die eigentlich ihre Unter-
thanen waren, anzunehmen.

Unter den Ursachen, welche zur Veränderung der Sitten unter den europäischen Nationen beitrugen, verdienen besonders auch die Fortschritte der Wissenschaften und die Kultur der Litteratur bemerkt zu werden. Die Wissenschaften fiengen am Schluß des eilften Jahrhunderts wieder aufzuleben an; aber die Gelehrten beschäftigten sich mit abstrakten und methaphysischen Untersuchungen, mit subtilen Streitigkeiten und Spekulationen, die keinen Nutzen hatten. Ein neuer Schriftsteller von tiefer Einsicht und großem Genie giebt die Ursache dieser scholastischen und dunklen Gelehrsamkeit sehr gut an.

Die meisten von denenjenigen, welche im zwölften und dreizehnten Jahrhundert zum Aufleben der Litteratur Versuche machten, hatten ihre Wissenschaften von den Gelehrten des morgenländischen Reichs, oder von den Arabern in Spanien und Afrika erhalten. Doch diese scharfsinnigen und übertrieben forschbegierigen Menschen verdarben wieder alles, was sie mit Mühe kultivirt hatten. Die ersten machten aus der Theologie ein System spekulativer Grillen, oder zweckloser und immerwährender Streitigkeiten; die letztern verpflanzten in die Philosophie einen Geist metaphysischer und unbedeutender Subtilitäten. Die Schulen des morgenländischen Reichs und Spaniens waren in großen Ruf; viele, welche sich in der oben gemeldeten Periode durch ihre Wissenschaften auszeichneten, waren

J. C. unter den Arabern erzogen worden, und die erste Kenntniß, die sie von der aristotelischen Philosophie erlangten, erwarben sie sich aus einer arabischen Uebersetzung der Werke dieses Philosophen.

Schulen wurden ietzt wieder gestiftet, und, auf die nehmliche Art, wie sie zur Zeit Carl's des Großen beschaffen gewesen waren, in den Kathedralkirchen und in den Klöstern gehalten; sie schränkten sich aber hauptsächlich auf den grammatikalischen Unterricht ein. Man gründete Universitäten, und stellte an denselben ordentliche Lehrer an, welche alle die verschiedenen Wissenschaften vortrugen. Es wurden große Vorrechte bewilligt, und akademische Ehrenstellen erfunden, um die Fleißigen zum Studiren anzulocken und aufzumuntern. Zu Anfang des zwölften Jahrhunderts scheinen auf der Universität zu Paris die verschiedenen Grade bei den vier Fakultäten ertheilt worden zu seyn, und von dieser borgten andere wissenschaftlichen Institute, in den verschiedenen Theilen von Europa, die meisten ihrer Gebräuche und Einrichtungen. Weil man aber glaubte, die Gelehrsamkeit würde, in der Muttersprache vorgetragen, herabgewürdiget, so wurden alle Wissenschaften in der von uns hier betrachteten Periode in der lateinischen Sprache gelehrt, eine Sprache, welche schon lange durch mönchische Vorliebe der Religion geweihet war. Der Unterricht also, welcher sonst schnelle Fortschritte hätte machen, und sich in einen reichen und fruchtbaren Strohm ergiessen können, war hierdurch in enge Grenzen eingeschlossen, und ihm mehrere Jahrhunderte lang die Gelegenheit benommen, sich über die ganze Gesellschaft zu verbreiten.

Die

Die Kenntniß der todten und fremden Sprachen mag J. E.
zwar dem Stolze des Sprachkenners schmeicheln, sie ist
aber einigermaßen den Werken der Phantasie schädlich,
weil die Zeit, welche bei dem Erlernen derselben verstreicht,
von dem nehmlichen Genie und der nehmlichen Gedult
auf eine Menge neuer und nützlicher Beobachtungen ver-
wendet werden könnte.

Kapitel XXVII.

Die Regierung Philpp's des Dritten oder des Kühnen.

Der König von Sicilien kommt gleich nach Ludwig's Tode an — Philipp der Kühne übernimmt die Regierung — Die Kreuzfahrer setzen ihr Unternehmen fort — Es wird ein Friede geschlossen — Philipp reist nach Sicilien ab — Die unglücklichen Folgen des Kriegszugs — Philipp kommt in der Hauptstadt an, und wird gekrönet — Nimmt Besitz von dem Lande des verstorbenen Grafen von Poitiers, und Johannen seiner Gemahlin — Unterdrückt die Unruhen in der Grafschaft Thoulouse — Vermählt seinen zweiten Sohn Philipp mit der Erbin von Navarra — Giebt dem König von England Agenois wieder heraus — Das zweite General-Koncilium zu Lyon und die Verordnungen desselben — Philipp rüstet sich, die Kinder des de la Cerda gegen den kastilischen König zu vertheidigen — Giebt sein Unternehmen auf — Intriken an seinem Hofe — Wird von seinem spanischen Kriege durch den Pabst und die Revolution in Sicilien abgehalten — Die sicilische Vesper — Der König von Arragonien wird zu Pa-

lermo gekrönt — Karl's von Anjou Unglücksfälle und Tod — Philipp dringt in Catalonien ein — Der unglückliche Ausgang dieses Kriegszugs — Philipp's Tod und Karakter — Die ersten Adelsbriefe sind von diesem Könige — Er nimmt Rechtsgelehrte in seine Gerichtshöfe oder Parlamente auf.

J. C. 1270 Ludwig's Tod ward tief und allgemein betrauert: in ihm beklagt die christliche Welt ihren Märtyrer und ihren Vertheidiger; die Geistlichkeit ihren geistlichen Beschützer und Vertheidiger; der Adel seinen Stolz und Stütze; und die Armee einen General, dessen Muth eben so bekannt war als seine Menschlichkeit. Kaum war dieser geliebte Fürst verschieden, so kam der König von Sicilien mit einer ansehnlichen Verstärkung und allen Erfrischungen an, welche den entmutheten Truppen seines Bruders wieder Tapferkeit einflößen konnten. Ob sich derselbe Vorwürfe machte, daß er durch sein Zaudern an dem Tode Ludwig's Schuld sey, ist von ihm, der nicht gewohnt war, das Elend anderer mit zu fühlen, kaum zu glauben. Aber doch betrachtete er mit betrübten Herzen den unglücklichen Monarchen, wie er da auf der Todenbahre lag.

Nachdem Philipp der Dritte, oder der Kühne, (diesen Beinamen hatte er von seinen Thaten gegen die mahometanische Armee zu Tunis erlangt,) dem abgeschiedenen Monarchen die nöthigen Pflichten erwiesen hatte, so übernahm er die Regierung, schickte eine Bestätigung an die Regentschaft in Frankreich, ließ sich den Eid der Treue von den Königen von Sicilien und Navarra, wegen

gen ihrer Besitzungen in Frankreich, und von dem Adel J. C.
und Prälaten, die mit ihm in Afrika waren, schwören 1270
und berathschlagte sich mit ihnen, wie man das von sei-
nem Vater so unpolitisch angefangene Unternehmen aus-
führen wollte.

Die Meinung der Kreuzfahrer war in Hinsicht der Fortsetzung des Kriegs getheilt. Die Mohren und Sarazenen bekamen über Ludwig's Tod neuen Muth. Weil nun auch das Heer der Kreuzfahrer mit allen Nothwendigkeiten in Ueberfluß versehen war, und ihre Macht durch die neuen Verstärkungen, sehr zugenommen hatte, so fielen alle Augenblicke blutige aber nichts entscheidende Scharmützel vor. Da der neue König von Frankreich auch krank wurde, so übernahm der König von Sicilien das Kommando, grief die Ungläubigen an, und erhielt viele Vortheile über dieselben. Endlich vereinigte sich auch der iunge Monarch mit ihm, es fielen mehrere Treffen vor, welche alle für sie glücklich ausfielen. Doch auch siegreich nahm täglich ihre Menge ab, die Krankheit wüthete immer heftig fort; und rieb die beiden streitenden Armeen auf.

Als sich aber die kreuzfahrenden Fürsten wieder berathschlagten, ob sie ihr Unternehmen aufgeben sollten, bot der König von Tunis, von den nehmlichen Gründen bewogen, unerwartet einen Waffenstillstand und einen Frieden an, und zwar unter zu vortheilhaften Bedingungen, als daß sie ihn in ihrem kläglichen Zustand hätten verwerfen sollen. Die Bedingungen waren besser, als man sie bei einer viel bessern Lage der Dinge hätte ers

J. C. warten können. Es sollte auf zehn Jahre ein Waffen-
1270 stillstand Statt finden; der Hafen von Tunis sollte von den starken Zöllen frei seyn, welche die christlichen Kaufleute bisher hatten entrichten müssen; alle gefangene Christen sollten gleich losgegeben, und allen denen, welche die Mißionarien bekehren könnten, die freie Religionsübung verstattet werden. Die von dem französischen Monarchen und dem Adel aufgewandten Kriegskosten sollten ersetzt werden; und der König von Sicilien, den man in Verdacht hatte, daß er eine geheime Korrespondenz mit dem Feinde unterhalten habe, sollte doppelten Tribut vom König von Tunis erhalten, anstatt desjenigen, den er hatte entrichten müssen. Diese Bedingungen wurden im allgemeinen treulich von beiden Seiten erfüllt, ob sich schon Eduard, der Erbe des Englischen Monarchen, welcher gleich nach Ludwig's Tode zu den Kreuzfahrern gestossen war, darwider setzte. Philipp kam nun, in Begleitung dieses Prinzen und seines Hofs glücklich zu Trapani in Sicilien an; aber seine Flotten mußten fürchterlichen Sturm ausstehen, in welchem er einen beträchtlichen Theil seiner Schiffe und viele von seinen Truppen verlohr, die dem Tode auf dem afrikanischen Ufer entgangen waren. Auch starben täglich noch viele nach dem Landen an den Folgen dieses unglücklichen Unternehmens.

In Sicilien wurde der französische Monarch aus Zuneigung zu dem König von Navarra, Theobald, bei dessen Tode er leider zugegen seyn mußte, noch eine Zeitlang aufgehalten,
1271 während dem er auch seine Gemahlin verlohr. Endlich kam er nach einer langen und traurigen Reise schwach und niedergeschlagen in seiner Hauptstadt an. Philipp's

Geist

Geist war über den Verlust so vieler Menschen und der Per- J. C.
sonen aus seiner Familie zu niedergeschlagen, als daß er 1271.
an der lärmenden Freude und den herzlichen Glückwün-
schen über seine Zurückkunft hätte Theil nehmen können.
In diesem Kriegszug, dem letzten, der Statt fand, und
der die traurigsten Würkungen hervorbrachte, verlohr er
seinen Vater, seine Gemahlin Isabella, seinen Bruder,
den Grafen von Nevers, und bald hernach, wegen ih-
rer ausgestandenen Leiden in Afrika, seine Schwester
Isabella, die Gemahlin des Königs von Navarra, und
den Grafen und die Gräfin von Poitiers.

Von so vielen Unglücksfällen entmuthet, verlohr die
Nation nach und nach ihren Eifer für die Kreuzzüge,
und des Pabstes Bemühungen, denselben wieder zu be-
leben, richtete von nun an nichts mehr aus. Nicht län-
ger mehr von den europäischen Mächten unterstützt, wa-
ren die Christen in Palestina der Rache und Wuth der
Ungläubigen ausgesetzt. In wenig Jahren bemächtig-
ten sich die Mahometaner der Stadt Akre mit den übrigen
Plätzen, welche die Christen noch in Asien besessen hat-
ten, ihre Haabseligkeiten wurden geplündert, und die
unglücklichen Einwohner entweder ermordet, oder ohne
Unterschied über die Oberfläche der Erde zerstreut.

Philipp hielt mit aller schuldigen Ehrerbietung und
Andacht in der Kirche Unserer lieben Frauen die Exequi-
en seines Vaters und der andern erlauchteten Personen,
welche ihr Leben in diesem heiligen Kriege aufgeopfert hat-
ten. Auf diese feierliche Pflicht, die letzte, welche der Eitel-
keit der Könige gebracht wird, und welche ihre sterbli-

chen

J. C. chen Theile mit den Leibern ihrer niedrigsten Unterthanen
1271 in gleiche Ebene oder Höhe bringt, folgte seine Krönung, welche zu Rheims vom Bischof von Soissons, weil der
Am 30 erzbischöfliche Sitz jenes Sprengels eben erledigt war,
Aug. vernichtet wurde.

Durch den Tod des Grafen von Poitiers und seiner Gemahlin Johanna, der Erbin und dem letzten Sprößling der erlauchten Grafen von Thoulouse, welche ohne Kinder starb, wurden ihre weitläuftigen Besitzungen mit den königlichen Domainen verbunden; sie begriffen Poitou, Auvergne, Saintognes und die Grafschaft Thoulouse. Ob sich schon die Einwohner in diesen Gegenden Ludwigen willig unterwarfen, so wurde er doch bald hernach in der letztern Provinz in einen Krieg verwickelt, der wegen eines Streites zwischen den Grafen von Armagnac und Causabon entstand. Der erste nahm seine Zuflucht zur Hülfe des Grafen von Foix, und der letzte bat den französischen Monarchen seine Ansprüche zu un-
1272 terstützen. Da der König das Recht des Privatkriegs nicht aufmuntern wollte, so ergrif er begierig die Parthei des Bittenden. Er sammelte eine Armee in seinen Landen, und rückte so schnell und würksam vorwärts, daß er bald die Unruhen stillte, und die Friedensstöhrer zwang, sich auf Diskretion zu ergeben. Dadurch, daß er sich zur rechten Zeit seiner Macht bediente, sicherte er den künftigen Frieden seiner Regierung. Es war dieß die einzige Unruhe, welche während seiner Regierung in Hinsicht der Privat-Streitigkeiten seiner Vasallen vorfiel.

Heinrich's, Königs von Navarra Tod, der seinen

Brus-

Bruder Alphonsus gefolgt war, bot Ludwigen eine Gele- J. C.
genheit dar, seinen Einfluß durch eine wichtige Verbin- 1272
dung zu erweitern, welche er vermöge seiner politischen (1275)
Grundsätze, nicht vernachläßigen durfte. Jener König hatte eine einzige Tochter hinterlassen, die noch ein Kind und die einzige Erbin seines Landes war; er hatte seine Gemahlin Blanka zur Regentin eingesetzt, und ihr besonders aufgetragen, lieber mit der Krone von Frankreich als mit denen von Arragonien und Kastilien einzugehen. Weil sich ihr aber der Adel widersetzte, so begab sie sich an den Hof des französischen Monarchen. Dieser erlangte mit vieler Mühe Dispensation von Gregor dem Zehnten, der dafür Venaissain erhielt, und verband die junge Erbin mit seinem zweiten Sohne Philipp. Hierauf schickte er Truppen in ihr Reich, um sich den spanischen Partheien zu widersetzen.

Auf des englischen Königs, Heinrich's des Dritten Tode, begab sich Eduard, sein Sohn und Nachfolger, auf seiner Zurückkunft vom heiligen Land, zu Philipp 1273
nach Paris, um demselben wegen seiner Länder die Lehnspflicht zu leisten. Der französische König bewilligte ihm seine Ansprüche auf die Grafschaft Agenois, und überlie- 1274
ferte ihm ohne Widerspruch dieselbe. Um diese Zeit vermählte er sich mit der schönen Maria, der Schwester des Herzogs von Brabant, und im nehmlichen Jahr hatte er eine Zusammenkunft mit Gregor zu Lyon, wohin dieser Pabst ein General-Concilium, eines der zahlreichsten, welches ie gehalten worden war, berufen hatte. Der französische Monarch hinterließ eine beträchtliche Anzahl Truppen, um das Concilium in seinen Berathschlagungen

J. C. zu schützen. Unter andern Dekreten wurden der gallika-
1274 nischeGeistlichkeitn Taxen zurFortsetzung des heiligenKriegs aufgelegt, und auch strenge eingetrieben, ob schon der Kriegszug nicht Statt fand. Auch traf man Einrichtungen, um die Wahl der Päbste zu beschleunigen; sie bestanden darinnen, daß sich die Kardinäle, gleich nach dem Tode des Pabstes in ein Zimmer versammelten und keinem erlaubt seyn sollte, ohne die allgemeine Einwilligung hinein oder hinaus zu gehen. Dieß war der Ursprung des Conclave, welches einen Ort bedeutet, wo mehrere eingeschlossen sind. Wenn nach dreitägigen Verschließen noch kein Pabst gewählt wäre, so sollten sie die folgenden sechs Tage nichts als ein einziges Gericht erhalten; wäre auch diese Periode verflossen, und sie wären in ihrer Wahl noch nicht einig, so sollten sie keine andere Nahrung als Brod mit Wein und Wasser bekommen, bis ein Pabst gewählt wäre. Auch von Michael Paleologus waren bei dieser zahlreichen Versammlung Abgesandte zugegen, um das Schisma abzuschwören, welches zwischen der griechischen und lateinischen Kirche bestand, den römischen Gottesdienst anzunehmen, und den Primat des Pabstes anzuerkennen; eine Politik, wozu den griechischen Kaiser die Furcht vor der Macht des sicilischen Monarchen vermochte, und welche nur so lange dauerte, als er die Waffen dieses Fürsten für gefährlich hielt.

Weil das schwäbische Haus erloschen war — und der neue Kaiser keine Ansprüche auf die Königreiche Neapel und Sicilien hatte; so widersetzte sich auch der römische Hof dem Vorzuge nicht, welchen man Rudolph, Grafen von Habsburg, dem Gründer der östreichischen

Größe

Größe ertheilte, er war nehmlich zwei Jahre vorher zur Kaiserwürde erhoben worden. Gregor bestätigte daher seine Wahl, nachdem er allen Ansprüchen auf diejenigen Lande entsagt hatte, welche den Päbsten von vorigen Kaisern bewilligt worden waren. Auch verschiedene andere Einrichtungen wurden von diesem Concilium getroffen, in Hinsicht des Aufenthalts der Geistlichen in ihren Diöcesen, ihrer Wahlen und anderer der Kirche betreffenden Gegenstände. J. C. 1274

Die nach Navarra geschickten Truppen hatten Pampelona eingenommen, die wildeste Grausamkeit verübt und dadurch die Unterwerfung dieses Reichs bewürkt. Hierauf begab sich Philipp in Person dahin, um den Krieg zum Beßten seines Neffen gegen Alphonsus den Zehnten, Regenten von Kastilien, zu verfolgen. Ferdinand de la Cerda, Alphonsus ältester Sohn, hatte bei seinem Tode zwei Söhne, die er mit Blanka, der Schwester des französischen Monarchen, gezeugt hatte, hinterlassen; Sancho, ihr Onkel, machte ihnen nun das Erberecht auf den Thron ihres Großvaters streitig, und ihn hatte auch Alphonsus, so wie die Staaten von Segovia, nach seinem Absterben zum Thronfolger bestimmt. Ueber diesen ungerechten Ausspruch aufgebracht, rückte der französische Monarch mit der Blüthe seines Adels, vielen vornehmen Freiwilligen und einer großen Armee bis Sauveterre in Bearn vor. Hier aber fand sich diese furchtbare Stärke, entweder aus Verrätherei oder aus Unvorsichtigkeit, von allen Nothwendigkeiten entblößt, um den Feldzug fortzusetzen: — der Winter näherte sich, die Wege wurden täglich schlimmer, und Philipp sah sich gezwun-

J. C. gen, sein Unternehmen aufzugeben. Er ließ bis zum
1276 Frühling seine Armee auseinander gehen, und gieng wieder mit keinem kleinen Theil von Schande bedeckt, in seine Hauptstadt zurück.

Der Graf von Artois kam bei einer Zusammenkunft mit dem König von Kastilien auf den Verdacht, daß demselben die Rathschläge des französischen Monarchen verrathen worden wären. Dieser Verdacht veranlaßte die Untersuchung einer Sache, welche, so geringfügig sie auch an sich war, doch die Aufmerksamkeit des ganzen Reichs auf sich zog, und die ausserordentliche Leichtgläubigkeit des Zeitalters bewieß. Peter de la Brosse, ein Bedienter von Ludwig dem Neunten, hatte sich das Zutraun Philipp's so sehr erworben, daß er zu den wichtigsten Geschäften gebraucht, und zum ersten Amte am Hofe erhoben worden war; denn für dieses hielt man die Stelle eines Kammerherrn. Dieser des Vertrauens unwürdige Liebling war über die Herrschaft, welche sich die junge Königin über Philipp zu verschaffen gewußt hatte, eifersüchtig, und suchte ihren Einfluß dadurch zu verringern, daß er vorgab, der Tod Ludwig's, seines ältesten Sohnes wäre von Gift verursacht worden, welches ihm seine Stiefmutter beigebracht habe. Der treulose Liebling hatte den König so sehr eingenommen, daß er den Befehl gab, sie gleich einzusperren. Da Brosse immerfort bei ihm auf Bestrafung drang, so holte er sich bei einem Weibe Raths, welche so wie damals viele andere, im Kredit des Weissagens stand; doch unglücklicher Weise für den Liebling fiel die Antwort gegen ihn aus. Dieser Vorfall und ein bald hernach an den Kö-

nig

nig von Kastilien aufgefangener Brief stürzte ihn ins Verderben: er ward ergriffen, und ohne weiteres Verhör zum Galgen geführt, um an demselben für seine Verrätherei und Verbrechen zu büßen. J. C. 1276

Indeß diese Intriken an dem Hofe Philipp's vorfielen, floh Alphonsus Gemahlin, mit den Kindern des la Cerda, an den Hof Peter's des arragonischen Monarchen, und hierdurch wurden die Hofnungen ihrer Mutter, der Blanka, wieder belebt. Doch dieser Fürst war auf Philipps Macht eifersüchtig, und weigerte sich, sie seinem Schutz zu übergeben; er kerkerte sie in das Schloß Xativa in der Provinz Valentia ein, und schloß mit dem König von Kastilien ein off- und defensives Bündniß. Die feindlichen Könige bereiteten sich nun wieder zum Kriege vor; doch durch die Dazwischenkunft des Pabstes gaben sie ihre Absichten auf, und die Revolucion in Sicilien, wo die Franzosen ein unmittelbareres Interesse hatten, leitete die Politik dieser Nation auf eine andere Gegend hin. Die Ansprüche der Söhne Ferdinand's auf den kastilischen Thron wurden eine Zeitlang vergessen. 1277

Karl von Anjou hatte sich wegen seiner strengen Regierung bei seinen italienischen Unterthanen verhaßt, und bei seinen Nachbarn, sowohl wegen seiner Macht als wegen seines grenzenlosen Ehrgeitzes, furchtbar gemacht; er hatte Eifersucht und Widerwillen gegen sich erregt, und diese veranlaßten eine mächtige Verbindung um seiner zunehmenden Größe Einhalt zu thun. Mit dem Titel eines römischen Senators und Vicarius des Reichs, übte er fast eine unumschränkte Macht in Italien aus. Er hatte die

J. C. Rechte der Maria von Antiochien auf den eitlen Namen
1270 eines Königs von Jerusalem an sich gekauft; und da er seine Tochter an Philipp, den Sohn Balduin's, des abgesetzten Kaisers von Konstantinopel verheurathet hatte, so dachte er ietzt darauf, Michael Paleologus, den damaligen griechischen Kaiser anzugreifen, und die Ansprüche seines Schwiegersohns geltend zu machen. Seine großen Rüstungen beunruhigten die benachbarten Regenten, und die französischen Schriftsteller klagen den damaligen Pabst, Nikolaus den Dritten an, daß er in Verbindung mit Peter, König von Arragonien, den Plan zu seiner Demüthigung entworfen habe. Dieser wurde auch, ob ihn schon der Pabst nicht vollendet sah, von Procida, einem sicilischen Edelmann, welcher die Gemüter seiner Unterthanen zum Aufstande zubereitete, glücklich ausgeführt.

Der König von Arragonien hatte Manfried's des verstorbenen König's von Sicilien Tochter geheurathet, und also wegen seiner Gemahlin gegründete Ansprüche auf dieses Reich. Schon lange hatte er mit den vornehmsten Einwohnern der Insel ein geheimes Verständniß, vermittelst dieses Procida, unterhalten, und war bereit, mit einer starken Macht, welche seinem Vorgeben nach gegen die Ungläubigen gerichtet war, die Sicilier zu unterstützen, sobald ihre Plane, sich wieder in Freiheit zu setzen, reif seyn würden. Karl dachte nur auf seine Expedition gegen den griechischen Kaiser; man warnte ihn vergeblich vor den Absichten seiner Feinde, und er setzte nicht den geringsten Verdacht in sie. Ja er dünkte sich in seiner Macht so sicher, daß er sogar seinen geheimen

men Feind zur weitern Ausrüstung seiner Seemacht mit Geld unterstützte. J. C. 1282

Procida's Maaßregeln wurden sehr klug genommen und aufs geheimste eingeleitet; aber ein Zufall beschleunigte ihre Ausführung. Am Ostertag, als sich die Einwohner von Palermo zur Feier des Tages bereiteten, und die Glocken dieselben zur Vesper einluden, mißhandelte Droquet, ein Franzoß, ein junges sehr schönes Frauenzimmer im Vorbeygehen, unter dem Vorwand, nach verborgenen Waffen zu suchen, weil dazu Befehl gegeben wäre. Ueber den Anblick dieser groben und äusserst unanständigen Beleidigung entflammt, flohen die Anverwandten der beleidigten Parthei zu den Waffen, fielen über den Unverschämten her, und erstachen ihn. In einem Augenblick ertönte das Geschrei: „Freiheit und Tod den Franzosen" von allen Gegenden her. Der Aufstand verbreitete sich sehr geschwind; und an dem nehmlichen Tage wurde ieder Franzoß und Provençale, als Werkzeuge von Karl's Grausamkeit, in der Stadt und den benachbarten Orten, der Rache der beleidigten Sicilier aufgeopfert. Die rächende Vernichtung verbreitete sich reißend über die Insel, und die Wuth der Eingebohrnen gieng so weit, daß sie selbst ihre eigenen Verwandten nicht schonten: — Weiber, Kinder, und alle dieienigen, welche nur einigermaßen mit ihren Unterdrükkern in Verbindung standen, entweder durch Blutfreundschaft oder Heurath, wurden ermordet; so sehr hatten sie sich vorgenommen, selbst den Namen der Nation aus den Annalen ihres Landes zu vertilgen. Eine fürchterliche Rache, sie war aber von Menschen zu erwarten, wel-

che, wenn wir den sicilischen Geschichtschreibern Glauben beimessen, mit den unerhörtesten Abgaben belegt und mit den unerhörtesten Grausamkeiten gequält wurden!

Nur Wilhelm von Porcelets und Philipp Scalambre entrannen, wegen ihrer Rechtschaffenheit und Menschlichkeit, diesem allgemeinen Morde ihrer Landesleute. Fünf und zwanzig tausend Menschen sollen dabei das Leben verlohren haben. Die Tugenden der beiden ersten müssen also groß gewesen seyn, daß auf sie nicht das Schwert fiel, welches sehr mit französischen Blut gefärbt wurde.

Als Karl die Nachricht von diesem fürchterlichen Morden erfuhr, so gelobte er ewige Rache, und drohete, der Nachwelt ein Beispiel von seinem Zorn zu hinterlassen, welches alle künftige Rebellionen abschrecken sollte. Aber es blieb nur bei der Drohung: er eilte mit der Flotte, womit er den griechischen Kaiser angreifen wollte, nach Messina, und belagerte die Stadt; man erbot sich, zu kapituliren, aber der aufgebrachte Karl verwarf alle Bedingungen. Unterdeß kam der arragonische Monarch, von Konstantien und ihren Söhnen begleitet, die rechtmäßige Ansprüche auf die Insel hatten, glücklich in Palermo an, und wurden von den Einwohnern mit der größten Freude empfangen. Petern und seiner Gemahlin wurde daselbst die sicilische Krone aufgesetzt, und Karl sah sich, da er fürchten mußte, von seinem stärkern Feinde angegriffen zu werden, genöthiget, sein Unternehmen aufzugeben, und sich nach Italien zurück zu begeben, nachdem er auf seinem Zurückzug einen beträchtlichen Theil von seiner Flotte an der neapolitanischen Küste verlohren hatte.

Martin der Vierte, Nikolaus Nachfolger auf dem J. C.
päbstlichen Stuhl, ergrif die Parthei Karl's, und schleu- 1283
derte die Donnerkeile des Vatikans wider den König von
Arragonien. Auch der französische Monarch nahm sich
mit Wärme seines Onkels an, und die Franzosen, von
seinem kriegerischen Karakter verblendet, unterstützten
mit Freude den Eifer ihres Königs; sie vereinigten sich,
in zahlreichen Haufen, mit Karln auf der Ebene von St.
Martin in Calabrien.

Wegen des romantischen Anerbietens, ihre Streitig-
keiten durch einen Zweikampf zu entscheiden, ließ Karl
den günstigen Augenblick zum Angrif entwischen. Durch
sein Zaudern hatte sein Feind Zeit gewonnen, sich in sei-
ner Eroberung fester zu setzen, ohngeachtet der Pabst ei-
nen Kreuzzug wider ihn predigen ließ, ihn auch
seiner arragonischen Lande verlustig erklärte, und sie Karln,
Grafen von Valois, dem zweiten Sohn des französischen
Königs zusprach. Der in Bann gethane Monarch küm-
merte sich wenig um diese geistlichen Bannflüche, und be-
meisterte sich ganz Sicilien's. Er überfiel die Franzosen
im Hafen von Neapel, eroberte einen Theil ihrer Flotte,
nahm bei dieser Gelegenheit Karl den Lahmen, den Sohn
seines Gegners gefangen; und bewürkte einen Aufstand
in der Stadt Neapel, den blos die augenblickliche Ankunft
ihres Souverains stillen konnte. Karl vergaß, daß er
diese Unglücksfälle seiner Grausamkeit zuzuschreiben habe,
ließ fünf hundert von den vornehmsten Anführern hin-
richten, und konnte nur mit Schwierigkeit von seinem
Vorhaben, die Stadt in die Asche zu legen, abgebracht
werden.

J. C. 1283. Das Glück hatte sich nun ganz gegen den gedemüthigten Karl von Anjou gewendet: die Gefangenschaft seines Sohnes — das immer zunehmende Glück seines Gegners — und wahrscheinlich auch sein Gewissen, welches ihm zwar nur heimlich, aber desto stärker zulispelte, wie sehr er seine Demüthigung verdiene — schlugen ihn ganz darnieder, und er konnte nie wieder seine Heiterkeit erlangen.

Indeß er auf den Frühling wartete, um einen neuen Angrif auf Sicilien zu wagen, überfiel ihn zu Foggia ein Fieber, welches in seinem sechs und sechzigsten Jahre ein Leben von Ungerechtigkeit und Blutvergießen endigte; oder wenn wir den Vorurtheilen der italienischen Geschichtschreiber glauben dürfen, so beschleunigte er sein Ende mit einem Strick —. Ein zu sanfter Tod, in den Augen der Gerechtigkeit, wegen der von ihm verübten Tyrannei, aber eine Beraubung des Daseyns, welche nur zu oft das letzte Hülfsmittel des Feigen und das Ende des gedemüthigten Stolzes und getäuschten Ehrgeitzes ist!

Sein Tod munterte den arragonischen König noch mehr in seinen Hofnungen auf. Der Befehlshaber seiner Flotte, Roger de Loria, verheerte die neapolitanischen Küsten, und eroberte einige wichtige Plätze; indeß Philipp sein glänzendes aber unausführbares Projekt, seinen Sohn auf den vom Pabste geschenkten Thron zu setzen, nicht fahren ließ, sondern mit einer sehr starken Macht in Katalonien eindrang. Nachdem der König von Majorca, Peter's, seines Gegners, Bruder, zu ihm gestossen war, so unterwarf sich das Land, durch welches er

zog, und er belagerte Gironna (Gerona). Der Befehls- J. C.
haber der Stadt, Raymund von Cordonna, konnte, ohn- 1285
geachtet seines Muthes und seiner Talente, doch der gro-
ßen Macht des französischen Monarchen nicht widerstehen.
Nach einer langen und tapfern Vertheidigung übergab er
sich dem beßten Glücke der Belagerer, mit dem Bewußt-
seyn, daß er nicht allein eine ehrenvolle Kapitulation er-
halten, sondern auch durch die lange Gegenwehr seinen
König im Stand gesetzt habe, seine übrigen Besitzungen
in Katalonien zu sichern.

Bis ietzt war der Feldzug für Philipps Waffen glück-
lich gewesen. Karl, sein Sohn, nahm nun den Stand
eines Königs an, und bestätigte in öffentlichen Erklärun-
gen die Gebräuche und Privilegien der Katalonier. Aber
nun brach in der Armee des französischen Monarchen eine
ansteckende Krankheit aus, es starb ein beträchtlicher Theil
derselben hinweg, und er entschloß sich daher, wieder
über die Pyrenäen zurück zu gehen und den Frühling zur
Erneuerung der Feindseligkeiten zu erwarten.

Ehe er selbst den Zurückzug antrat, ließ er unkluger
Weise einen Theil seiner Seemacht nach Frankreich absee-
geln: der Feind hatte sich nicht getraut, seine Flotte, so
lange sie beisammen war, anzugreifen, ietzt da sie getrennt
war, ergrif derselbe die günstige Gelegenheit, um beide
Abtheilungen zu vernichten. Philipp war hierdnrch al-
ler Mittel zum Unterhalt seiner Armee beraubt, und mußte
daher mit seinem Zurückzug eilen. Auf seinem Marsch
wurde er von den Truppen des Königs von Arragonien,
welche die Gebürgspäße besetzt hatten, beständig ange-

J. C. 1285 fallen, verlohr seine Bagage, und hatte die Kränkung zu sehen, wie seine Armee durch Hunger und das Schwerd der Feinde täglich abnahm. Hitze, Beschwerlichkeiten und die ungesunde Luft machten ihn so schwach, daß man ihn in einer Sänfte fortbringen mußte. Nur mit Schwierigkeit setzte er auf diese Art seinen langsamen und gefährlichen Zurückzug fort, und der Feind verfolgte ihn fast bis nach Perpignan. Hier nahm seine Krankheit zu, und er verschied im ein und vierzigsten Jahr seines Alters und im sechzehnten seiner Regierung.

Am 5 Oct.

Mit seiner ersten Gemahlin hatte er vier Söhne gezeugt — Ludwig, welcher vor ihm starb; Philipp, sein Nachfolger; Karl, Graf von Valois; und Robert. Seine zweite Gemahlin gebahr ihm Ludwigen, Grafen von Evreux; Margareth, an Eduard, König von England vermählt, und Blanka, mit Rudolph, Herzog von Oestreich, verbunden.

Dieser Monarch bekam den Namen der Kühne beim Anfang seiner Regierung; eine Benennung, die sich gar nicht zu seinem kriegerischen Muthe schickte, weil er weder in Afrika, noch in Spanien eine einzige That verrichtete, die wichtig genug gewesen wäre, diese Ehrenbenennung zu rechtfertigen. Ist es uns erlaubt, nach dem Ausgang seiner Unternehmungen auf seine kriegerischen Talente zu schließen, so waren dieselben, unpartheiisch betrachtet, weit unter dem Mittelmäßigen.

Die Erziehung dieses Fürsten war so vernachläßiget worden, daß er auch nicht einmal etwas von den gewöhnlichen

lichen ersten Anfangsgründen der Wissenschaften verstand. J. C.
Dieß ist desto auffallender, da sein Vater so viele Kenntnisse 1285
hatte, und da derselbe wegen seiner Aufmerksamkeit auf das zukünftige Glück seiner Familie so sehr gelobet wird. Die Unwissenheit des Sohnes muß daher die Folge einer Geistes-Schwäche oder eines Mangels am Fleiße gewesen seyn.

Er wurde von den Mönchen erhoben, weil er übertrieben fromm war; er liebte Ordnung und anständige Sitten, und seine Unterthanen hatten daher eine gute Meinung von ihm. Seine gemäßigte Regierung verdient besonders deswegen unser Lob, weil wir, ganz den unruhigen Regierungen seiner Vorgänger entgegen, ihn nur einmal in einen innern Krieg verwickelt finden.

Stellt man eine allgemeine Uebersicht über sein Leben an, so scheint er mehr ein schwacher als lasterhafter Fürst gewesen zu seyn, geschickt den gemachten Eindrücken nachzugeben, ließ er sich von andern leiten, und harte er auch den Ehrgeitz, ein Unternehmen anzufangen, so besaß er doch nicht hinlängliche Fähigkeiten, es zu einem glücklichen Ausgang zu bringen.

Er suchte seinen Schatz durch alle mögliche Mittel zu vermehren. Bald warf er willkührlich die Wucherer ins Gefängniß, und ließ sie dann wieder um eine Geldsumme los; bald durften dieselben wieder ungestraft seine Unterthanen brandschatzen; er bestätigte also hierdurch den bösen Ruf, welchen ihn sein schmutziges Betragen mit Recht zugezogen hat.

Er

J. C. Er war der erste Monarch, der Adelsbriefe ertheilte.
1285 Ein gewisser (Rudolph) königlicher Silberbewahrer, wird als der erste Bürgerliche genennt, den er geadelt hat. Er war der erste, welcher in seinem Gerichtshof, oder Parlament, Schreiber oder Sekretäre, welche von den Bürgern und niedern Ständen gewählt worden waren, aufnahm, und woraus eine neue Klasse von Männern entstand, unter der Benennung, Personen von dem langen Kleide, oder Männer von dem Gesetze.

Kapitel XXVIII.

Die Regierung Ludwig's des Schönen.

Philipp's Thronbesteigung und Krönung — Der König von Arragonien stirbt — Glück der arragonischen Waffen — Karl der Lahme erhält seine Freiheit — Ein kurzer Friede, auf welchen ein Bruch zwischen der französischen und englischen Krone erfolgt — Guienne unterwirft sich Philipp — Die Engländer erobern wieder einige Plätze in dieser Provinz — Eduard verbindet sich mit Veit, Grafen von Flandern und mit den deutschen Kaiser — Philipp handelt gegen Veit verrätherisch und hat Glück in Flandern — Ein Waffenstillstand — Seine Mißhelligkeiten mit dem Pabste, welcher den kriegführenden Höfen Friedensvorschläge thut, die aber Philipp verwirft — Die fernern Streitigkeiten des Königs mit Bonifazius — Des letztern Tod — Der flanderische Krieg — Der Graf von Flandern wird gefangen, eingekerkert, seiner Lande verlustig erklärt, und dieselben zur französischen Krone geschlagen — Die Flanderer empören sich — Ihr Glück — Schlacht von Courtray — Fernere Ge-

Geschichte des Kriegs — Philipp schließt mit dem König von England Friede — Waffenstillstand mit den Flanderern — Der Graf von Flandern stirbt — Die Feindseligkeiten fangen wieder an — Friede — Die Regierung des Pabstes Benedikts des Eilften — Clemens der Fünfte verlegt den Sitz seiner Regierung nach Avignon — Ursprung der helvetischen Republik, mit dem Tode des Kaisers — Philipp's Haabsucht, und die Feinheit des Pabstes — Ihr Verfahren gegen die Tempelherrn, und die Unterdrükkung des Ordens — Philipp gleicht seine Uneinigkeiten mit dem englischen Monarchen aus — Fällt in Flandern ein — Ist nicht glücklich — Seine öffentlichen und häußlichen Kränkungen — Philipp's Tod und Karakter und seine bürgerlichen und politischen Anordnungen.

Philipp, mit dem Beinamen der Schöne, wegen seines wohlgestalteten Körpers, fieng seine Regierung im achtzehnten Jahr seines Alters an, eine Regierung, die an Begebenheiten fruchtbar war, und sich durch die bürgerlichen und politischen Anordnungen auszeichnete. Er hatte seinen Vater auf dessen unglücklichen Feldzug nach Katalonien begleitet; und nachdem er seine letzten Seufzer empfangen hatte, so führte er seine zusammengeschmolzene und entmuthete Armee von dem feindlichen Gebiet des arragonischen Monarchen in sein eignes Land zurück. Hierauf begab er sich nach Rheims, empfieng aus den Händen Peter Barbet's, Erzbischofs dieser Diöceß, die königliche Salbung, mit Johannen seiner Gemahlin. Wegen dieser ihrer Rechte verband er mit der Krone das

J. C. 1285

König-

J. C. Königreich Navarra, mit den weitläuftigen Domainen,
1285 welche zu den Grafschaften Champagne und Brie gehörten.

Der junge Monarch fand sich, bei seiner Thronbesteigung, mit einer erschöpften Schatzkammer und einer fast aufgeriebenen Armee, in einem eben so unpolitischen als schädlichen Krieg mit dem spanischen Regenten verwickelt. Ohne viele Erfahrung, aber ehrgeitzig, ließ er wegen des verwirrten Zustands seiner Angelegenheiten den Muth nicht sinken, sondern nahm sich vor, den entrissenen Scepter von Kastilien dem Prinzen von de la Cerda wieder in die Hände zu geben, und die empöhrten Sicilier zu zwingen, daß sie wieder zu ihrem Gehorsam gegen das Haus Anjou zurück kehrten; Unternehmungen, die eben so kühn als unausführbar waren.

Nach dem Zurückzug der französischen Truppen, bemächtigte sich der König von Arragonien, mit Gironna und Kastillon wieder alles, was der vorige französische König von seinen Landen abgerissen hatte; und von der günstigen Wendung des Glücks aufgemuntert, rüstete er sich, seine zwei furchtbarsten Gegner zu demüthigen — den französischen Monarchen und den Pabst, als ein plötzlicher Tod alle seine großen Anschläge vereitelte, und seinen Söhnen die Ausführung seiner überdachten Plane überließ.

1286 Den ältesten, Alphonsus, hatte er zum Nachfolger im Königreich Arragonien bestimmt, und Sicilien, seine neue Eroberung, hinterließ er Jakob. Auch boten diese alle ihre Kräfte auf, um sich in ihren erlangten Besitzungen

gen zu behaupten und sie noch zu vermehren. Languedok fühlte die erste Wuth ihrer Waffen. Roger de Loria, der Befehlshaber der Expedition, landete an der Küste dieser Provinz, schlug eine Armee von 30,000 Mann, welche sich ihm entgegen stellte, plünderte oder verbrannte mehrere Städte, verwüstete das Land, und kehrte, mit Beute beladen, nach Barcelona zurück. Eben so glücklich war er auch in Italien gegen die Seemacht des Grafen von Artois, dem Regenten der Besitzungen des Hauses Anjou, während der Gefangenschaft Karl's des Lahmen. Der kühne Admiral plünderte die neapolitanische Küste, und Jakob, König von Sicilien bemeisterte sich einiger wichtiger Plätze in Calabrien und belagerte Gaeta. J. C. 1286

Ihr Waffenglück bewog den französischen Monarchen, die Vermittelung Eduard's, des Königs von England, anzunehmen, welcher nach Paris gekommen war, um die Grafschaft Saintonge zurück zu fordern, worauf er vermöge eines Traktats zwischen seinem Vater Heinrich und Ludwig dem Neunten Anspruch machte. Sein Recht wurde anerkannt, er leistete den gewöhnlichen Lehnseid für seine Besitzungen in Frankreich, und suchte nun, mit der Freilassung Karl's des Lahmen, oder Hinkenden einen allgemeinen Frieden zu bewerkstelligen. Endlich glückte es ihm auch nach einer langen Unterhandlung Karl'n die Freiheit zu verschaffen, ohngeachtet sich der Pabst Honorius und sein Nachfolger Nikolaus der Vierte darwider setzten, welche über die Lande des gefangenen Prinzen die Rechte eines Regenten ausübten, und gar nicht geneigt waren, dieselben fahren zu lassen. 1288

Für

J. C. 1288 Für seine Freilassung versprach Karl, einen dauerhaften Frieden zwischen den Kronen von Frankreich und Arragonien zu vermitteln, den Grafen von Valois zu vermögen, daß er seine Ansprüche auf das letztere Reich aufgebe, und den Pabst dahin zu bringen, daß er das Interdikt von den streitigen Landen aufhebe. Würde er aber diese Bedingungen nicht erfüllen, so machte er sich verbindlich, sich binnen drei Jahren wieder in die Hände seiner Feinde zu überliefern, und während dem gab er dem arragonischen Monarchen, seine zwei Söhne und sechzig Ritter aus der Provence als Geisel, und zahlte ihm funfzig tausend Livres.

Karl fand sich, nach erlangter Freiheit, nicht im Stande, oder von dem Pabste und französischen Monarchen aufgemuntert, wollte er nicht, die Bedingungen erfüllen, unter welchen er sie erhalten. Alle Partheien ergriffen wieder die Waffen, und schwächten sich in blutigen nichts entscheidenden Actionen. Endlich drang der König von England, der es für seine Ehre nachtheilig hielt, wenn der ietzte Traktat nicht erfüllt würde, durch, und zwang durch seine Standhaftigkeit die streitenden Fürsten, einen zweijährigen Waffenstillstand zu schließen. Der Graf von Valois erhielt als Ersatz für ein Königreich, zu dessen Erlangung er keine Hofnung hatte, mit der Tochter Karl's des Lahmen, die Provinzen Anjou und Maine; und der Graf von Artois, über diese Ausgleichung mißmüthig, kehrte mit seinen Truppen nach Frankreich zurück. Auch Philipp, der schon zuvor seine Streitigkeiten mit dem König von Kastilien, wegen der Ansprüche der Kinder des de la Cerda,

da, beigelegt hatte, war keineswegs unzufrieden, daß endlich der Friede hergestellt war. J. C. 1291

Doch diese Ruhe dauerte nicht lange: ein Privat- 1292
streit wurde die Quelle öffentlicher Rache, und brachte die rivalisirenden Monarchen von Frankreich und England in die Waffen. — Zwei Matrosen, der eine ein Normann, der andere ein Gascogner, und also ein Unterthan der englischen Krone, geriethen in dem Hafen von Bayonne mit einander in Streit, und es kam zu Schlägen. Der erste war seinem Gegner nicht gewachsen, zog daher seinen Dolch, und im Versuch ihm etwas zu versezzen fiel er in seinen Dolch und starb an der Wunde. Seine Kammeraden brachten ihre Klagen für den Thron ihres Königs, und dieser ließ ihnen, ohne die Sache zu untersuchen, ihre Rache selbst suchen. Man gebrauchte nun Repressalien, und es entstand ein Seekrieg zwischen beiden Nationen, welcher mit der größten Grausamkeit begleitet war. Endlich wurde er zu ernsthaft, 1298
die beiden Könige glaubten, daß sie nicht länger dabei bloße Zuschauer seyn dürften, und sie trugen ihren Gesandten auf, Ersatz zu verlangen. Man suchte durch verschiedene Unterhandlungen den Streit beizulegen, aber ohne Erfolg; und der König von England wurde als Herzog von Guyenne vor dem Gerichtshof der Pairs zu Paris vorgeladen, um sich zu verantworten.

Eduard hatte eben damals sein Augenmerk auf Schottland gerichtet, und suchte auf alle Weise einen Bruch mit Frankreich zu verhindern; er schickte daher seinen Bruder Edmund, Grafen von Lancaster, der sich mit der

J. C. verwittibten Königin von Navarra, der Mutter von Phil-
1293 ipp's Gemahlin, vermählt hatte, nach Frankreich, da-
mit er in Güte das Mißverständniß beilegen sollte. Die
1293 letzte Prinzeß und Maria, die Stiefmutter des französi-
schen Monarchen erboten sich, ihre Hände zur Ausglei-
chung zu bieten. Sie überredeten den König von Eng-
land, daß Philipp über seine Untervasallen in Guyenne
und über dessen Nichterscheinung aufgebracht, blos zur
Genugthuung seiner Ehre verlange, daß ihm Eduard
Guyenne überliefere; daß Eduard sicheres Geleit bis Rheims
erhalten, und wenn er sich diesen Bedingungen unter-
werfen würde, ein dauerhafter Friede geschlossen und ihm
Guyenne wieder zurück gegeben werden sollte.

Nachdem der französische Monarch diesen Traktat fei-
erlich beschworen hatte, so willigte auch Eduard darein;
kaum aber war Philipp in Besitz von Guyenne, als er
sich von aller Verbindlichkeit lossagte; die Vorladung er-
neuerte, und als der König von England nicht in Per-
son erschien, ihn durch einen förmlichen Urtheilsspruch
aller iener Besitzungen für verlustig erklärte, und sie mit
der französischen Krone verband.

Ohngeachtet sich die französischen Schriftsteller alle
Mühe geben, diese Handlung, welche Philippen so sehr
zur Schande gereicht, zu mildern, so müssen sie dieselben
doch, nach dem Zeugniß der englischen Geschichtschreiber,
eingestehen. Der englische König ward ausserordentlich
aufgebracht; er schämte sich mit Recht über den Mangel
an Scharfsichtigkeit, den er in der ganzen Verhandlung
gezeigt hatte, und wußte auch, wie schwer es seyn wür-
de,

de, die abgetretenen Lande wieder zu erobern; suchte J. C.
nun seine Leichtgläubigkeit durch Verstärkung seiner Bünd- 1293
nisse wieder gut zu machen, und fieng wider seinen treu-
losen Rivalen Feindseligkeiten an.

Sein Neffe, der Graf von Richmond, landete glück- 1295
lich mit einer zahlreichen Flotte an der Insel Rhe: das
Land ward mit Feuer verwüstet, und die Einwohner mit
dem Schwerd ermordet. Von da richtete er seinen Marsch
gegen die Garonne, und eroberte mit leichter Mühe Blo-
ye, Bourge, Réole und St. Seyer; schnitt die Ver-
bindung von Bourdeaux mit der See ab; schifte sich
dann wider ein, und bemeisterte sich der Stadt Bayon-
ne. Man muß dieses schnelle Glück einigermaßen der
Liebe zuschreiben, welche die Gascogner für die englische
Regierung hatten. Doch die Vortheile, welche aus ei-
nem so günstigen Umstand hätten entspringen können,
wurden durch die Fehler ihrer Anführer vereitelt.

Der Konnetable von Frankreich, Rudolpf de Nesle 1296
nahm, auf seinem Marsch von Bourdeaux, um sich mit
der französischen Armee zu vereinigen, welche Karl von
Valois kommandirte, die kleine Festung Podençay mit
Kapitulation ein. Für die Engländer waren die Bedin-
gungen günstig, die Gascogner aber, aus welchen ein
beträchtlicher Theil der Besatzung bestand, wurden der
Diskretion des Siegers überlassen, und funfzig von ihnen
als Rebellen zu einem schmähligen Tode verdammt. Die
Gascogner wurden hierdurch abgeschreckt, und bekamen
einen unüberwindlichen Widerwillen gegen die Sache,
die sie bis ietzt vertheidigt hatten, und der franzö-

J. C. 1296 fische General bemächtigte sich wieder La Réole mit mehrern andern Plätzen.

Eine ansehnliche Seemacht, unter dem Befehl des Mattheus de Montmorency und Johann von Harcourt machten eine Landung auf der Küste von England, verbrannten einen Theil von der Stadt Dover, schränkten aber ihre Rache auf diese wenig bedeutende That ein — indeß eine englische Flotte vor Cherbourg ankerte, die Stadt und Abtey plünderte, und sich dann aber auch ohne ihr Glück zu verfolgen, mit ihrer Beute davon machte.

Eduard hatte zwar unterdessen Truppen auf die Beine gebracht, um das Herzogthum Guyenne wieder zu erobern, aber er mußte sie gegen die Walliser gebrauchen. Als er hierauf hörte, daß der König von Schottland, Johann Baliol mit dem französischen Monarchen ein neues Bündniß gemacht habe, so drang er mit einer mächtigen Armee in Schottland ein, zwang die vornehmsten Städte sich zu unterwerfen, bekam selbst seinen Gegner gefangen und kehrte mit seinem königlichen Gefangenen in Triumph in seine Hauptstadt zurück, um sich wider Philipp's Truppen zu entscheidendern Maaßregeln zuzubereiten.

Nach dem Tode des Grafen von Lancaster, der in mehrern Treffen mit den französischen Truppen in der Gegend von Bourdeaux glücklich gewesen war, eroberte Robert, Graf von Artois das wieder, was er eingenommen hatte. Der englische Monarch sah ietzt ein, daß es nicht wohl möglich sey, sein väterliches Erbe durch einen gerade zu auf diese Provinz gerichteten Angriff, zu erhalten; er

trat

trat daher mit Johann, Grafen von Hennegau und Veit, J. C.
Grafen von Flandern, in ein Bündniß, um von einer an- 1296
dern Gegend her einen Einfall in Philipp's Lande vorzube-
reiten. Er glaubte, mit solchen Verbündeten, und mit dem Beistand des Kaisers Adolph, des Herzogs von Brabant, und anderer deutscher Alliirter, im Stand zu seyn, den Krieg in den Mittelpunkt des Reichs zu spielen, wodurch Philipp wegen seiner Hauptstadt in Furcht gerathen, und bewogen werden würde, die auf eine so ungerechte und listige Weise erlangten Provinzen fahren zu lassen.

Doch die Hülfsquellen des französischen Monarchen waren den Zubereitungen seiner Feinde angemessen. Er verband sich mit dem Erzherzog von Oestreich, Albrecht, dieserzog die deutschen Fürsten in sein Bündniß wider den Kaiser, wodurch derselbe sein Leben und seine Krone verlohr, und Albrecht den erledigten Thron erhielt. Philipp bekam nun Muse, seine ganze Stärke gegen den Grafen von Flandern, Eduard's mächtigsten Alliirten, zu wenden.

Damit sich Eduard desto gewisser des flanderischen Grafen, Veit, Beistand versicherte, hatte er schon einige Zeit vorher dessen älteste Tochter für den Prinzen von Wales verlangt. So geheim auch diese Unterhandlung betrieben wurde, so bald erfuhr sie der König von Frankreich. Aber er wußte sich zu helfen; er lockte den argwohnlosen Grafen und dessen Gemahlin an seinen Hof, und kerkerte sie beide in den Louvre ein, unter dem Vorwand, daß kein Vasall ein Recht habe, ohne Einwilligung seines Oberherrn seine Kinder zu verheurathen. Die Eltern konnten ihre Freiheit nicht anders erlangen, als

J. C. daß die Tochter in Philipp's Hände geliefert wurde. Der
1296 aufgebrachte Graf kehrte nun in sein Land zurück, ganz von den Gedanken erfüllt, wie er die Beleidigungen rächen wollte. Er verlangte vergeblich die Auslieferung seiner Tochter, und da dieselbe bald darauf in ihrem Gefängniß starb, so kündigte er öffentlich Philippen den Gehorsam auf.

1297 Philipp war gar nicht von der Denkungsart, daß er dieses Betragen ungerochen hingehen ließ. Er marschirte mit einer starken Armee von Compiegne ab, zerstreute die Truppen, welche ihm den Eintritt in Flandern verwehren wollten, verwüstete das Land bis unter die Mauern von Lille, und belagerte diese Stadt. Da der Ort sehr gut befestiget, und eine starke Garnison darinnen war, so vertheidigte er sich hartnäckig; als iedoch die französischen Truppen von dem Konnetabel und dem Grafen von Artois angeführt, die Flamländer zu Comines am Flusse Lis schlugen, und Fürnes, Cassel und andere wichtige Festungen eroberten, so ließen sich die von diesem schnellen Glück entmutheten Einwohner von Lille, mit dem König in geheime Unterhandlungen ein, und unterwarfen sich unbedingt seinem Willen und seiner Gnade. Der auf diese Art verlassene Kommendant, der Sohn des flandrischen Grafen, mußte nun seine Sicherheit in einer schleunigen Flucht suchen, und der französische Monarch nahm noch, ohngeachtet der König von England mit einer Verstärkung seinem Verbündeten zu Hülfe kam, Courtrik und Brügge ein. Dadurch, daß er sich für den Vertheidiger der Kommünen in den vornehmsten Städten von Flandern erklärte, bließ er die bereits schon zwischen den Flamländern

und

und ihrem Grafen obwaltenden Zwistigkeiten noch mehr an; erregte einen Aufstand in Gent, wobei Eduard, der englische König fast selbst umgekommen wäre, und machte schon Anstalt, sich dieser Stadt zu nähern, als er von den abgesandten Eduard's abgehalten wurde, welche einen Waffenstillstand begehrten. Man trat in Unterhandlungen, bewilligte wechselseitig einen Waffenstillstand, und kam endlich überein, daß der Pabst Bonifacius der Achte die Friedensbedingungen bestimmen sollte. J. C. 1297

Dieser stolze und ehrgeitzige Prälat, der letzte, welcher sich erkühnte, Kronen zu vergeben, und dessen trauriges Ende seine Nachfolger auf dem päbstlichen Stuhl bewog, die übertriebenen Ansprüche fahren zu lassen, welcher er sich über die weltlichen Angelegenheiten der Fürsten heraus genommen hatte, war schon vor einigen Jahren mit dem französischen Monarchen in Streit gerathen. Der Anfang dieses berühmten Bruchs, der merkwürdigsten Begebenheit unter Philipp's Regierung, war wegen einer Bulle entstanden, die der Pabst gegeben hatte, worinnen er allen Regenten verbot, von der Geistlichkeit in ihrem Lande Abgaben zu erheben, und diese Bulle gieng, wie Philipp glaubte, besonders auf ihn. Weil er damals einen kostsplitterigen Krieg zu führen hatte, so wollte er den reichsten Stand des Staats von den Beiträgen zu den Bedürfnissen der Krone nicht ausnehmen; er widersetzte sich daher den Eingriffen der päbstlichen Macht durch einen Befehl, worinnen der französischen Geistlichkeit verboten wurde, Gold, Silber oder andere Dinge vom Werth aus dem Reich zu schicken; dieser Befehl bezog sich nehmlich auf die schweren Gelderpressungen,

J. C. 1297 welche der Hof von Rom der französischen Kirche auflegte.

Dieser Befehl zog andere Bullen von dem erzürnten Pabste nach sich, die mit eben so starken Manifesten vom französischen Hof beantwortet wurden — als aber der gebieterische Pabst fand, daß Philipp von der weltlichen Macht seines Reichs aufs stärkste unterstützt würde, so fieng er an, in seinen Eingriffen nachzugeben. Das Mißverständniß wurde nun so weit beseitiget, daß Bonifacius, um Philippen ganz wieder zufrieden zu stellen, seine Einwilligung zur Heiligensprechung seines Großvaters Ludwig's gab; eine Zeremonie, die in Frankreich mit großem Glanz und vielen Freudensbezeugungen vollbracht ward! und nun nahm auch der König den Pabst als Vermittler an, daß er nehmlich mit der Krone von England die Friedensbedingungen bewürken sollte.

1298 Nachdem mit den Abgesandten der beiden Höfe mehrere Konferenzen gehalten worden waren, so kam man endlich, durch die päbstliche Vermittelung überein, unter folgenden Bedingungen Frieden zu schliessen: Guyenne sollte wieder herausgegeben, und Eduard Philipp's Schwester Margaretha zur Gemahlin nehmen; sein Sohn, der Prinz von Wales sollte sich mit Isabella, des französischen Königs Tochter vermählen, welche aber beide damals noch Kinder waren; die Vasallen, mit ihren Effekten, welche beim Anfang des Kriegs weggenommen worden wären, sollten von beiden Nationen wieder herausgegeben, oder sonst durch einen freundschaftlichen Ersatz entschädiget werden; und endlich sollten die Städte, welche

che Philipp's Waffen dem Grafen von Flandern entrissen J. C.
hätten, ihm wieder abgetreten werden. Den letzten 1298
Theil des Vertrags verwarf Philipp gerade zu; er erbot sich, den Waffenstillstand zu verlängern, weigerte sich aber, ferner die Vermittelung des Pabstes zu erkennen, und der eine Zeitlang unterbrochene Streit zwischen ihm und Bonifacius lebte nun mit verdoppelter Heftigkeit wieder auf. Mehrere Ursachen trugen dazu bei, ihren Haß zu vermehren. Der apostolische Vikar war aufs höchste erbittert, daß der französische Monarch mit dem Kaiser Albrecht von Oestreich, dessen Wahl der Pabst sich geweigert hatte zu bestätigen, ein genaues Bündniß geschlossen; ferner, daß man den Herren aus der Familie Colonna hatte Schutz angedeihen lassen, welche von dem unversöhnlichen Zorn des heiligen Vaters aus dem päbstlichen Gebiet vertrieben worden waren. Philipp glaubte auf seiner Seite besonders hierüber gerechten Grund zum klagen zu haben, daß der Pabst den Bischof von Pamiers, Bernhard Saisseti, zum Legaten am französischen Hofe ernannt hatte, der sich in ienem Kirchsprengei wider die Befehle des Königs gesetzt hatte.

Da dieser verhaßte mit einer so hohen Stelle begabte 1301
Mann ietzt auch noch so unverschämt war, seinem Oberherrn schnöde zu begegnen, und ihn mit den Donnerkeilen des Vatikans zu bedrohen, so mußte dieß den Zorn des Königs erregen. Bernhard ward ergriffen, verrätherischer Anschläge gegen den Staat angeklagt, und der Sicherheit seines Metropolitans, des Erzbischofs von Narbonne, übergeben. Um den Zorn des Pabstes zu besänftigen, sandte der französische Monarch seinen Kanz-

J. C. ler, Peter de la Flotte an ihn, damit er die Maaßregeln,
1301 wozu er gezwungen worden wäre, entschuldigen sollte. Der Pabst war über die Einkerkerung seines Legaten äußerst aufgebracht, und befahl der höhern Geistlichkeit und den Doktoren des bürgerlichen und kanonischen Rechts, unter der Strafe der Exkommunikation, sich nach Rom zu begeben, damit man sich über heilsame Maaßregeln zur Abstellung kirchlicher Mißbräuche berathschlagen, und eine bessere Einrichtung in Philipp's Landen treffen könnte. Der Pabst setzte seinem Zorn in diesem Befehl keine Grenzen, sondern erklärte, daß der Pabst, „als Christi Statthalter mit voller Gewalt über alle Könige und Reiche „auf der Erde begabt sey, und zerstreuen, vernichten „und erhöhen könne."

1302 Diese Bullen und Drohungen wurden von einem andern Unterthan des Reichs Philippen übergeben, und von ihm verbrannt. Er verbot der Geistlichkeit in seinen Landen aufs strengste, den Befehlen des Pabstes zu gehorchen. Als ohngeachtet dieses königlichen Befehls vierzig von ihnen das Reich verließen, so zog er ihre weltlichen Besitzungen ein. Unterdeß sich Bonifacius mit seiner Kirchenversammlung berathschlagte, wie man verfahren sollte, versammelte der kluge Philipp die Generalstände, wobei zum erstenmal die Repräsentanten der Städte ordentlich dazu berufen wurden, um an der allgemeinen Berathschlagung Theil zu nehmen. Nachdem er ihnen die ungerechten Maaßregeln vorgelegt hatte, welche sich der Pabst gegen ihn erlaubte, so erklärten alle Mitglieder, daß er der einzige und unabhängige Souverain über seine eignen Lande sey, und verwarfen alle einstimmig die

päbstlichen Ansprüche. Die drei Stände, gleichsam von einem Geiste geleitet, fertigten Briefe aus, in welchen sich die vornehmsten Männer der Nation unterschrieben, und in denen sie dem apostolischen Stuhl ihre Beschlüsse bekannt machten. J. C. 1302

Diese Einstimmung iedes Gliedes im Reiche beunruhigte zwar den hochmüthigen Pabst, war aber doch nicht hinlänglich, ihn zu bewegen, daß er von seinen übertriebenen Forderungen abgestanden wäre. Als endlich Philipp Nachricht erhielt, daß er die französische Krone dem Kaiser angeboten, und die Absicht habe, das Aeusserste gegen ihn zu wagen, so glaubte er, es möchten aus der Verlängerung des Streits doch vielleicht noch böse Folgen entstehen, und beschloß daher, durch einen entschiedenen Schlag alle Plane desselben zu vereiteln.

Wilhelm von Nogaret, ein berühmter Rechtsgelehrter hatte in einer vorherigen Versammlung der vornehmsten Geistlichkeit und Barone von Frankreich, den Pabst der Simonie, des Kirchenraubs, der Zauberei und anderer Verbrechen öffentlich angeklagt. Dieser unternahm es mit einem der Herren von Colonna, den Pabst zu überfallen, und ihn nach Lyon zu führen, wo dann der König nicht zweifelte, daß sein Einfluß mächtig genug seyn würde, auf einer allgemeinen Kirchenversammlung in dieser Stadt, seine Absetzung und die Wahl eines Nachfolgers zu erhalten, welcher gegen ihn anders gesinnt sey. Sie giengen nach Toscana, versammelten durch ihre Agenten eine Parthie gemietheter Truppen, eilten damit nach Anagni, dem Geburtsort des Pabstes, wo 1303

sich

J. C. 1303 sich derselbe eben aufhielt, drangen in die Stadt bei Tages Anbruch, und bemeisterten sich der Person und der Schätze des unglücklichen Prälaten, ehe man an die Flucht oder Widerstand denken konnte. Seine Standhaftigkeit und Unerschrockenheit erweckten ietzt, da er in den Händen der Feinde war, die Verehrung der Einwohner: sie ergriffen die Waffen, und retteten ihn aus der Gefangenschaft. So bald er seine Freiheit erlangt hatte, machte er sich auf die Reise nach Rom, niedergebeugt von Rache und Verdruß. Die Mißhandlungen, die er ausgestanden hatte, und der unersetzliche Verlust an Geld, bekümmerten ihn so sehr, daß er ganz von Sinnen kam. Er starb in wenig Tagen nach seiner Ankunft in Rom, in der Raserei, ein trauriges Beispiel von gedemüthigten Stolz, und getäuschter ungeheiligter Rachbegierde.

(1299) Während dieser Vorfälle war Philipp's Aufmerksamkeit mit dem Krieg in Flandern beschäftiget. Nach Verfluß des Waffenstillstandes hatte er seinen Bruder, den Grafen von Valois, mit einer wohl disciplinirten Armee in diese Provinz gesandt. Die flanderischen Städte waren damals reich und sehr bevölkert, aber durch innerliche Uneinigkeiten getheilt. Ein unter sich uneiniges Volk kann sich niemals gegen äussere Feinde kräftig vertheidigen — Douay, Bethune, Dam öfneten den französischen Truppen ihre Thore: ihr Graf in Gent eingeschlossen, und von der heimlichen Unterhandlung überzeugt, welche die Einwohner mit der französischen Armee führten, nahm seine Zuflucht zu Karl's Grosmuth. Mit dem Versprechen —, daß er, wenn er binnen einem Jahr sich

nicht

nicht mit Philipp aussöhnen könnte, die Freiheit haben J. C. sollte, sicher in seine Hauptstadt zurück zu kehren — ließ (1299) er sich bewegen, Karln, mit seinen zwei ältern Söhnen und vierzig flamländischen Edelleuten, an den Hof des französischen Monarchen zu begleiten. Aber hier hatte er Ursache zu klagen, daß er für seine persönliche Sicherheit durch keine bessern Bedingungen gesorgt habe. Der König wurde, wie man sagt, von der Königin und dem Grafen von Artois angereitzt, daß er sich weigerte einen Traktat zu bestätigen, der ohne seine Einwilligung geschlossen worden war. Der unglückliche Veit wurde mit seinem Gefolge in der Stadt Compiegne eingekerkert, und Robert und Wilhelm zu einsamen Gefängnissen verurtheilt, der erste im Schlosse Chinon und der letzte in einer Festung von Auvergne.

Der Graf von Valois fand sich über diese treulose Endigung dieser Geschichte beleidigt, und gieng nach Italien, wohin ihn schon vor einiger Zeit der Pabst eingeladen hatte. Obschon Bonifacius damals mit Philipp in Streit lebte, so ernennte er doch den Grafen zum Stadthalter des Reichs, zum Gouverneur des Kirchenstaats, und schmeichelte seinem Ehrgeitz mit der Hofnung, ihn auf den kaiserlichen Thron von Konstantinopel, oder von Deutschland zu erheben. Er bewog ihn hierdurch, daß er ihm in dem Krieg beistand, welchen er damals wider Friederich, König von Sicilien, führte. Ohne eine wichtige That zu verrichten, blieb Karl zwei Jahre in Italien, bis er von dem französischen Monarchen zurück gerufen wurde, weil die Feindschaft gegen den päbstlichen Stuhl immer mehr zunahm, und die sich, wie wir vorher

J. C. her erzählten, für die Aussichten und den Ehrgeiz des
1303 unternehmenden Pabstes so unglücklich endigte.

Nachdem der König erklärt hatte, daß die Lande des Grafen von Flondern an die Krone zurück gefallen wären — so begab sich Philipp mit seiner Gemahlin, in die eroberte Provinz, um sich von den Flamländern den Eid der Treue ablegen zu lassen. Sie wurden vom Pöbel mit Freudengeschrei bewillkommt, aufs verschwenderischte und prächtigste bewirthet, und erwarben sich die Liebe des Volks, die sie sich alle Mühe zu verschaffen gegeben hatten. Doch die eben so unbeständigen als eifersüchtigen Flamländer mögen es nun mit der achtungs- und unterwerfungsvollen Aufnahme des Königs aufrichtig oder falsch gemeinet haben, so waren sie doch nicht sehr geneigt, in seinen angestellten Stadthalter, Jakob Chatillon, Grafen von St. Paul, Vertrauen zu setzen. Er erneuerte wieder die aufgehobene Abgaben, behandelte die Klagen der Einwohner mit Strenge und Grobheit; erbaute in den vornehmsten Städten auf ihre Kosten Citadellen und machte durch seine unpolitischen und drückenden Maasregeln seine Verwaltung so verhaßt, daß die Einwohner von Bruges, von Peter le Roy, einem Weber, angeführt, sich empörten. Doch durch Hülfe des Magistrats konnte noch Chatillon den Aufstand stillen, und der Anführer wurde mit seinen vornehmsten Verbündeten verbannt. Nun verfuhr er aber gegen die Einwohner von Bruges so strenge, daß sie le Roy wieder zurück riefen. Dieß geschah auch aufs heimlichste und mit dem glücklichsten Erfolg. Er überfiel und bemächtigte sich der Stadt, und auch Gent folgte, nach der Uebergabe verschiedener anderer wichtiger Städte ihrem Beispiel.

Ver-

Vermittelst einer französischen Parthei bemächtigte sich Chatillon wieder der Stadt Gent; Bruges ergab sich ihm auf Kapitulation; die Bedingungen aber wurden nicht geachtet, und da die Einwohner von seinen rachsüchtigen Planen Wind bekamen, so nahmen sie wieder ihre Zuflucht zu dem Muthe und der Geschicklichkeit ihres geliebten Anführers. Sieben tausend Verbannte wurden in der Stille der Nacht von dem klugen und unerschrockenen Weber vor die Mauren geführt, die Stadtthore mit Gewalt geöfnet, und alle dieienigen, welche man auf der Mauer fand, oder sich ihnen widersetzten, niedergemacht. Nachdem man alle Zugänge der Stadt in Besitz hatte, so wurde das unglückliche Losungswort gegeben. Die Franzosen wußten die Bedeutung dieses Wortes nicht und wurden daher alle, so wie sie durch die Thore entfliehen wollten, entdeckt. Sieben tausend wurden ermordet, und fielen als unglückliche Opfer der grenzenlosen Rache eines fanatischen aber beleidigten Volks. Der Urheber dieser tragischen Scene, welcher eigentlich am ersten den Tod verdient hätte, entkam in dem Gewand eines Priesters dem Rachschwerd des Siegers. J. C. 1303

Die Würkungen dieses Blutbads waren in ihren Folgen eben so kläglich als an sich selbst fürchterlich. Von den jüngern Söhnen, ihres vorigen Fürsten aufgemuntert, welche sich nach der Gefangennehmung ihres Vaters nach Namur begeben hatten, ernennten die Flamländer einstimmig ihren Vetter Wilhelm von Jülich zu dem Befehlshaber einer zahlreichen Armee, die sie zusammen gebracht hatten. Ihr Zutrauen ward vergolten; er führte sie von Sieg zu Sieg: jeder Platz in der Nachbarschaft

J. C. schaft von Bruges übergab sich seinen Waffen. Furnes,
1303 Bergues, Vindale, konnten seinem Glück nicht widerstehen, und nachdem der iunge Graf Veit von Flandern mit einigen deutschen Reutern zu ihm gestoßen war, so wurde auch Courtrai, Oudenarde und Ypern gezwungen, sich zu unterwerfen.

Der französische Monarch ließ aber den Muth nicht sinken, sondern rüstete eine Armee von sieben tausend Reutern und vierzig tausend Mann zu Fuß aus, worüber er dem Grafen von Artois, Robert, den Befehl auftrug, der damals für den beßten General gehalten wurde. Es war ein Mann von einer rachsüchtigen, gebieterischen und ungerechten Denkungsart; ein alter Feind der Flamländer; seinem Einfluß und Rath schrieb man viele iener ungerechten Maaßregeln zu, die während Philipp's Regierung verfolgt wurden. Von seiner Rache verleitet, ließ er alle Vorsicht aus den Augen, welche die Klugheit
Anfi ihm befahl, und rückte gegen seinen Feind an, der sich
Jun. zwischen Bruges und Courtrai vortheilhaft gelagert hatte, aber ohne Reuterei und fast ohne Waffen war. Er verwarf den Rath des Konnetabel, lieber die Zufuhr der Lebensmittel der feindlichen Armee abzuschneiden, als sie in ihrer unzugänglichen Stellung anzugreifen; er verschmähete es, mit einer Armee lange zu zögern, welche er nicht viel besser als einen unordentlichen Haufen Pöbels ansah, und befahl seinen Truppen anzugreifen. Das falsche Zutrauen der Franzosen gereichte ihnen zum Verderben. In der Hitze des Angrifs vergaßen sie oder wußten es nicht, daß sie einen Graben mit hohen Ufern zu paßiren hatten, der zur Verschanzung von vornen diente.

Zwans

Zwanzig tausend Franzosen ertranken entweder im Was- J. C.
ser oder wurden von den Flamländern darinnen erschla- 1303
gen. Der Graf selbst, der Konnetabel, der Kanzler de la Flotte, Chatillon, Graf Paul, und eine sehr große Menge Adel krönten mit ihrem Tode den Sieg der Flamländer. Diese waren mehr Zuschauer als Theilnehmer bei dieser aufferordentlichen Scene gewesen; ietzt aber giengen sie auf den todten Leichnamen über den Kanal, versahen sich mit den Waffen ihrer Feinde, und verfolgten, metzelten nieder, und zerstreuten den übrigen Theil der Armee.

Die Nachricht von dieser merkwürdigen Niederlage setzte ganz Frankreich in Trauer. Es gab wenig vornehme Familien, im Reich, welche nicht einen schätzbaren Anverwandten zu beklagen hatten; nur Philipp nahm an der allgemeinen Betrübniß keinen Theil, sondern er fühlte nichts als Rache, und suchte blos die Schande seiner Waffen wieder dadurch gut zu machen, daß er seine Unterthanen mit neuen Abgaben beschwerte, um sein Lieblings-Unternehmen fortsetzen zu können. Er befahl, daß die Provinzen ihre Truppen versammeln, und iedermann seinen Theil zur Unterstützung beitragen sollte. Um seine leere Schatzkammer zu füllen, nahm er zu schweren ungewöhnlichen Auflagen seine Zuflucht; er veränderte das Gewicht des Geldes zwar nicht, aber er erhöhete den Werth desselben um ein Drittheil; eine verhaßte Maaßregel, welche mit Recht im ganzen Lande Murren erregte. Durch diese Hülfsquellen, so verderblich sie auch seinem Volk waren, konnte er eine Armee von achtzig tausend Mann versammlen. Mit einer Macht, die hinlänglich

J. C. 1303 gewesen wäre, die Flamländer zu vernichten, schlug er sein Lager zwischen Arras und Douay auf; doch blieb zu aller Erstaunen diese große Armee unthätig; bis die Herbstregen ihn zwangen, einen unrühmlichen Feldzug zu endigen, ehe man eigentlich sagen konnte, er habe angefangen.

Durch seinen Zurückzug aufgemuntert, fielen die Flamländer in der Grafschaft Artois ein; Städte, Flecken, Dörfer, wurden ausgeplündert, und angezündet. Doch auf ihrem Zurückzug wurden sie mit einem ansehnlichen Verlust verfolgt, und die Einnahme und Ausplünderung der Stadt Teruanna war ein geringer Ersatz für ihre Niederlagen, welche sie in verschiedenen Treffen mit dem Konnetabel Gaucher von Chatillon erlitten.

Bei dieser Lage der Dinge war es, da nehmlich Philipp mit dem römischen Hof in Streit lebte, (den Ausgang davon haben wir schon oben erzählt, um die Aufmerksamkeit unsrer Leser nicht zu theilen) und da er in Flandern unglücklich war, und auch wußte, daß viele mächtige Große seines Reichs mit den Flamländern in geheimen Verbindungen standen, daß er bewogen wurde, die schon mehrere Jahre zwischen dem König von England und die zwischen ihm fortdauernden Negotiationen endlich zu schliessen. Da der englische König in dem nehmlichen Fall mit den Schotten war, als der französische, mit den Flamländern, so hatten beide Monarchen die Sache ihrer Alliirten aufgegeben, und endlich ward der so lange aufgeschobene Friede geschlossen; der König von England erhielt nehmlich Guyenne wieder zurück, wofür er Philippen huldigen sollte. Die

Die Flamländer boten immer noch alles zur Behaup- J. C.
tung ihrer Freiheit auf, und fielen Dornik an; ohngeachtet 1303
sie dreitausend Mann in zwei Ausfällen verlohren hatten, so beharrten sie doch auf ihrem schweren Unternehmen. Ueber ihre Hartnäckigkeit erbittert, versammelte Philipp wieder seine Armee, und rückte gegen Peronne; doch bewilligte er endlich, entweder durch die Bitten des Grafen von Savoyen Amadäus bewogen, oder durch die Halsstarrigkeit seiner Feinde entmuthet, einen Waffenstillstand von acht Monathen, und kam zum zweitenmale, wenn auch nicht mit Schande beladen, doch mit wenigen aus seinen Zurüstungen gezogenen Vortheilen, wieder nach Frankreich zurück. Da er nun die Schwierigkeiten wohl einsah, welche er bei einem tapfern für seine Freiheit streitenden Volk noch zu überwinden habe, so suchte er während des Waffenstillstandes dasienige durch Unterhandlungen zu erlangen, was er durch seine Macht nicht hatte bewürken können. In dieser Absicht schickte er seinen verehrungswürdigen Gefangenen nach Flandern, in der Hofnung daß die Flamländer durch die Ueberredungen ihres Souverains bewogen werden möchten, sich seinen Waffen ferner nicht mehr zu widersetzen. Doch sie waren noch zu stolz auf ihren bei Courtray erfochtenen merkwürdigen Sieg, und wiesen die von ihnen verlangte Unterwerfung zurück. Der unglückliche Graf mußte nun wieder zurück in sein Gefängniß zu Compiegne wandern, wenn er nicht befürchten wollte, daß seine Söhne hingerichtet würden, weil ihre Köpfe für seine Zurückkehr hafteten. Wenige Monathe hernach starb er in seinen Ketten, als Opfer seines Versprechens, und als ein auffallendes Beispiel, von Philipp's Verrätherei und Unmenschlichkeit.

J. C. 1304 Sobald der Waffenstillstand verflossen war, so waren beide Theile schon wieder in die Waffen. Um seinen Alliirten, Johann von Hennegau, zu helfen, der damals mit den Flamländern Krieg führte, rüstete der französische Monarch eine Flotte aus, die hauptsächlich aus Galeeren, welche er von den Genuesern erhalten hatte, bestand, und die Regmer di Grimaldi kommandirte. Er schlug auch die Seemacht der Flamländer und bekam ihren Anführer Veit, des verstorbenen Grafen Sohn, gefangen. Philipp rückte nun, um diesen günstigen Vorfall zu benutzen, an der Spitze, von zwei und sechzig tausend Mann, mit seinen Brüdern, den Grafen von Valois und Evreux, in das Gebiet der Flamländer, und lagerte sich zwischen Lille und Douay, nahe bei Mons en Puelle oder Pevelle, und fast im Gesicht der feindlichen Armee, die Philipp, ein anderer Sohn vom verstorbenen unglücklichen Grafen, anführte.

Der vorsichtige Flamländer war nicht mit Reuterei versehen, und konnte den beständigen Anfällen der französischen Truppen nicht den gehörigen Widerstand leisten; er war daher nicht Willens, eine ordentliche Schlacht zu liefern, sondern gieng eine Zeitlang blos vertheidigungsweise zu Werke. Doch die Hitze seiner Landesleute ließ sich von den klugen Planen ihres Anführers nicht länger zurück halten. Zum Angriff gezwungen wußte er seine Bewegungen so heimlich und schnell einzurichten, daß er das Lager der Feinde überfiel — in das königliche Zelt drang, als eben der König seine Abendmahlzeit zu sich nehmen wollte, und sich ganz gewiß seiner Person bemeistert haben würde, wenn ihn die, welche ins Zelt gedrun-

drungen waren, gekannt hätten. Von allen Seiten ein- J. C.
geschlossen, zeichnete sich der französische Monarch, durch 1304
ausserordentliche Tapferkeit aus, bis ihn der Graf von Valois aus der ungleichen Zahl seiner Feinde errettete, welcher wie der vornehmste Theil der Armee beim ersten Schrecken davon geflohen war. Jetzt wurde nun das Treffen hitzig und blutig: die zerstreuten Truppen kehrten wieder in die Schlacht zurück; die Flamländer mußten endlich dem ungestümmen Angriff der französischen Reuterei Platz machen, und wurden mit großem Verlust wieder in ihr Lager zurück getrieben. Sechs tausend von ihnen sollen dabei gefallen seyn, und von den Franzosen blieben, mit einem beträchtlichen Theil ihres Adels funfzehn hundert auf dem Schlachtfeld. Der Tag war mehr rühmlich als glücklich, und man hatte den Sieg hauptsächlich der persönlichen Tapferkeit des Königs zu verdanken.

Von dem Schlachtfeld wendete der König seine Waffen gegen Lille und belagerte es, in welches sich sein Gegner mit der geschlagenen Armee geworfen hatte. Doch die Flamländer hatten durch ihren frischen Verlust nichts von ihrem Muthe verlohren, sondern sammelten eine undisciplinirte aber tapfere und alles wagende Armee von sechzig tausend Mann, womit sie der Stadt zu Hülfe eilten. Philipp staunte über ihre Menge und Verwegenheit, und da auch noch die vornehmsten Großen, welche zwar bis ietzt sein Unternehmen unterstützt hatten, aber doch nicht mehr billigen konnten, daß er das Blut und die Schätze seiner Unterthanen in einem so gefährlichen und zwecklosen Krieg ferner verschwendete, in ihn

J. C. 1305 setzten, so hörte er endlich auch Friedensbedingungen, und bewilligte folgende Punkte —: Die Söhne des verstorbenen Grafen sollten aus ihrer Gefangenschaft entlassen werden: Robert von Bethune, der älteste, sollte wieder alle Besitzungen seines Vaters erhalten, ausgenommen Lille, Douay, Orchies und Bethune: die flamländischen Gefangenen sollten ihre Freiheit erlangen, und der Nation wieder ihre Privilegien eingeräumt werden, welche sie vor dem Ausbruch des Kriegs genossen hatte; und als Entschädigung für die Kriegskosten sollte der französische Monarch, in verschiedenen Fristen, zweimal hundert tausend Livres erhalten.

So endigte sich ein Krieg, in welchem Ströhme Bluts vergossen worden waren, um die Absichten eines einzigen Mannes zu befördern, der von seinem unbegrenzten Ehrgeitz verleitet worden war, die Rechte eines Vaters zu bestreiten, der aber dabei erfuhr, ohne iedoch aus der heilsamen Ermahnung einen Nutzen zu ziehen, zu welcher Rache ein Volk gebracht werden kann, wenn es durch eine Schmählerung derienigen geheiligten Freiheit dazu erweckt wird, welche der Muth seiner Vorfahren errungen hat, und das erwartete Erbe ihrer Kinder geworden ist!

Als Philipp nach Frankreich zurück kam, so zog er im Triumph in Paris ein, begab sich in die Kirche Notre-Dame, und ließ in derselben eine Statue zu Pferde aufrichten, um den Ausgang einer Begebenheit zu verewigen, welcher iedoch nicht im mindesten nach seinen Erwartungen ausgefallen war. Auch wurde ihm der gegenwärtige Friede durch öffentliche und häusliche Leiden sehr

sehr verbittert. Eine Hungersnoth verwüstete seine Haupt- J. C.
stadt, und er verlohr seine Gemahlin, Johanna von Na- 1305
varra und Blanka; seine Schwester, Rudolphs, Herzogs von Oestreich Gemahlin wurde mit ihrem einzigen Sohn vergiftet.

Bonifaz dem Achten war auf dem päbstlichen Stuhl Benedikt der Eilfte gefolgt, der von seinem Vorgänger an Karakter und Gesinnungen ganz verschieden war. Er suchte die Harmonie wieder herzustellen, welche ehemals zwischen dem französischen und päbstlichen Hof bestanden hatte; er rief die Herren von Colonna wieder zurück, und setzte sie in die ihnen entzogenen Besitzungen ein, und hob die geistlichen Strafen auf, welche sein Vorgänger gegen den französischen Monarchen und seine Unterthanen ausgesprochen hatte. Aber sein Eifer, die verdoraenen Sitten, welche in den Ländern der Kirche herrschten, abzustellen, mißfiel den ausschweifenden und partheisüchtigen Italienern, und eine Vergiftung endigte nach einer acht monathlichen Regierung sein Leben. Beim Tode dieses Prälaten trennten zwei Partheien das Conclave, welches zu Perouse versammelt war, um einen neuen Pabst zu wählen: die eine bestand aus den Freunden und der Familie des Bonifacius, die andere aus Anhängern des französischen Monarchen und aus den Herren von Colonna. Schon waren neun Monathe ohne Hofnung verstrichen, das Geschäfte so bald zu endigen, als Nicolaus di Prato, Bischof von Ostia, der von der letztern Parthei war, einen Vorschlag zur Beendigung der Wahl machte. „Ihr wünscht," sagte er zu seinen Gegnern,

J. C. 1305 „einen Pabst zu haben, welcher der Sache des Bonifacius geneigt ist: ernennt drei Personen, die keine Italiener, aber zur Parthei Bonifaciu's gehören, und wir wollen versprechen, einen davon den Besitz der dreifachen Krone zuzuerkennen“.

Man nahm diese Bedingung willig an. Unter den drei ernennten war Bernhard de Got, Erzbischof von Bourdeaux, von Geburt ein Gascogner, und bisher ein erklärter Feind des Königs, derienige, auf den die französische Parthei ihr Augenmerk richtete. Nikolaus di Prato gab nun dem König von dem ganzen Anschlag schleunig Nachricht, und dieser lud den Prälaten zu einer Zusammenkunft im Walde von St. Johann d'Angeli ein, wo er ihm die Bedingungen eröfnete, unter welchen er seine Erhebung zum päbstlichen Stuhl befördern wollte. Da der ehrgeitzige Pfaf wohl sah, daß es in der Macht des Königs stehe, ihm den Weg zu der von ihm so begierig gesuchten Würde zu versperren, so versprach er, die Forderungen des französischen Monarchen zu bewilligen: welche in folgenden bestanden: „Er sollte Philippen eine „völlige und uneingeschränkte Absolution der Vergehungen ertheilen, deren er sich bei dem letzten Streite mit „Bonifazen schuldig gemacht haben möchte; er sollte alle „Strafen aufheben, welche der römische Hof gegen sein „Reich, seine Unterthanen und Alliirten ausgesprochen „habe; alle die Beschlüsse des verstorbenen Pabstes vernichten, und dessen Andenken verdammen; die Herren „von Colonna wieder in ihre Würden und Besitzungen „einsetzen; die verledigten Kardinalshüte an solche zu verge-

„den, dieser empfehlen würde; und für die sechste Ge- J. C.
„fälligkeit," sagte der interessirte und schlaue König: 1305
„will ich eine bequemere Zeit und gelegnern Ort abwar-
„ten".

Nachdem der Erzbischof seinen Bruder und seine zwei Neffen als Geissel für die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen in die Hände Philipp's geliefert hatte, so wurde nun seine Wahl bestätiget. Er nahm den Namen Clemens der Fünfte an und begab sich nach Lyon, wo er in Beisenn des Königs gekrönt wurde. Bald hernach schlug er, zum Leidwesen der italienischen Kardinäle, seinen Aufenthalt in der Stadt Avignon auf.

Der französische Monarch forderte ihn nun auf, die 1306
Bedingungen zu erfüllen, welche er eingegangen hatte, und der heilige Vater willigte auch gleich in alles, die Verdammung seines Vorgängers ausgenommen. Doch wagte er es nicht, durch eine abschlägliche Antwort, den Zorn des Königs zu reitzen; sondern er wußte es unter einer Menge vorgewendeter Ursachen immer zu verschieben, daß sich der Prozeß nicht eher, als einige Jahre hernach, auf der berühmten Kirchenversammlung von Vienne, mit einer Lossprechung seines Vorgängers endigte, wozu auch Philipp, da er eben damals auf andre Dinge sein Augenmerk richten mußte, ganz still schwieg.

Um diese Periode war es, daß die helvetischen Kantone Uri, Schweitz und Unterwalden in einen Bund traten, um das unerträgliche östreichische Joch abzuschütteln; ein edles und am Ende glücklich ausgeführtes Unterneh-

J. C. men! Als sich hernach auch die andern helvetischen Distrik-
1306 te dazu schlugen, so entstand hieraus die berühmte Repus-
blik Helvetien. Jenes tapfere Volk, immer auf seine Frei-
heiten eifersüchtig, war doch einigermaßen vom deut-
schen Reiche abhängig gewesen. Rudolph von Habsburg
hatte sie wider die Eingriffe des Adels unterstützt, aber
Albrecht sein Sohn verfolgte eine andere Politik, und be-
hauptete über sie die Rechte eines unumschränkten Herr-
schers. Doch der unabhängige Geist eines Volks, wel-
ches von undenklichen Zeiten her frei gewesen war, wur-
de von der willkührlichen Regierung der von Albrecht an-
gestellten Statthalter, bald erweckt. Sie überfielen und
jagten ihre Unterdrücker aus dem Lande, und rüsteten sich
mit unbezwinglicher Festigkeit, den Waffen und der Rache
ihres unversöhnlichen Tyrannen Widerstand zu leisten.

Um seine auf eine ungerechte Weise an sich gerissene
Gewalt zu behaupten, versammelte der Kaiser eine zahl-
reiche Armee — aber Albrecht fiel als ein Opfer seiner
Raubsucht und Ungerechtigkeit an dem Ufer der Rüst in
der Nähe von Helvetien, sein Neffe, der Herzog von
Schwaben, ermordete ihn in Gegenwart seines Hofes
und seiner Armee.

1308 Jetzt als der Kaiser todt war, entdeckte nun der Pabst
den stolzen Plan, welchen Philipp schon lange bei sich
ausgedacht hatte. Nun theilte er dem heiligen Vater das
aufbewahrte Begehren mit, auf das er bei ihrer geheimen
Unterredung zu Andeli angespielt hatte. Er verlangte
nehmlich, daß Klemens seinen Einfluß dazu anwenden
möchte, daß seinem Bruder Karl von Valois die Kai-
serkrone aufgesetzt würde. Der Pabst gerieth hierüber in

die

die äußerste Verlegenheit; er sah ein, daß dadurch die J. C.
französische Macht zum Nachtheil des heiligen Stuhls ver- 1308
größert werden würde; auch hörte er, daß Philipp dieß Begehren von ihm durch Gewalt der Waffen erzwingen wollte. Der schlaue Pabst berichtete daher dem Churfürsten Philipp's Absicht, und stellte ihnen die Nothwendigkeit vor, aufs schleunigste einen neuen Kaiser zu wählen. Clemens Intriken glückten; Heinrich, Graf von Luxenburg wurde gleich gewählt, um den von Albrecht besessenen Thron zu besteigen; und als Philipp zu Avignon ankam, so hatte er die Kränkung zu hören, daß der Pabst die Wahl des neuen Kaisers bereits bestätiget habe.

Die Wiedervereinigung der Stadt Lyon mit der französischen Krone, welche bei Erlöschung des Karolingerstammes davon abgekommen, und immer eine wichtige Aquisition war, — war doch nur ein geringer Ersatz für die glänzende Aussicht, welche Philipp entrückt worden war. Doch unterdrückte er den Zorn gegen den Pabst, weil er jetzt die Einwilligung und den Beistand desselben zur Unterdrückung der Tempelherrn nöthig hatte; eine Angelegenheit, wobei sein persönliches Interesse mehr ins Spiel kam. Der unpartheiische Geschichtschreiber muß die Verfolgung der Tempelherrn mehr der Haabsucht dieses Königs als den Lastern und abscheulichen Verbrechen zuschreiben, deren die Mitglieder des Ordens beschuldigt wurden.

Dieser religiöse und kriegerische Orden war in der ersten Hitze der Kreuzzüge entstanden, und zu Anfang des zwölften Jahrhunderts in Jerusalem gestiftet worden. Da er die zwei zu der Zeit beliebtesten Eigenschaften in sich

J. C. 1311 vereinigte — zeremonielle Frömmigkeit und Tapferkeit, und sich in Vertheidigung des Gelobten Landes und auf den mannigfaltigen asiatischen Kriegszügen sehr ausgezeichnet hatte — so waren die Tempelherren durch die Frömmigkeit und den Aberglauben der Christen zu unermeßlichen Gütern in allen europäischen Landen gelangt. Ihr großer Reichthum brachte Sittenverderbniß unter sie; sie waren von allen Lastern der damaligen Zeit angesteckt, und ihr Stolz, ihre schwelgerischen und ausschweifenden Sitten hatten sie in der öffentlichen Meinung sehr herunter gesetzt, und ganz die Verehrung ausgetilgt, die man sonst gegen sie fühlte.

Die starken Auflagen und die öftern Veränderungen, welche Philipp mit dem Werth der Münzen vornahm, hatten einige Jahre vor dieser Periode einen Aufruhr in Paris verursacht, welchen der König den Tempelherren Schuld gab. Es ist offenbar, daß zu ihrer gänzlichen Vernichtung ein regelmäßiger Plan entworfen worden war, die Gelegenheit dazu mag nun die Habsucht des Königs, die Verderbniß ihrer Sitten, oder etwas anders gegeben haben. Blos auf die Aussage zweier Ritter dieses Ordens, welche der Großmeister wegen ihrer Verbrechen zum lebenslänglichen Gefängniß verdammt hatte, gab Philipp einen allgemeinen Befehl gegen alle Ritter, und dieser wurde so wohl ausgeführt, daß alle Tempelherren in seinem Reiche auf einen Tag gefangen genommen, und in mehrere Gefängnisse gebracht wurden. Ihre Besitzungen wurden eingezogen, und in die Hände von Kardinälen geliefert, welche der römische Hof dazu ernennte.

Die fürchterlichen und abgeschmackten Verbrechen, de- J. C.
ren man sie anklagte, sind schon an sich hinlänglich, den- 1311.
selben allen Glauben zu benehmen. Man sagt, daß
Philipp schon vor der Krönung des Pabstes davon Wis-
senschaft gehabt, und deswegen verschiedene Unterredun-
gen mit ihm gehabt habe; auch ist nicht zu zweifeln, daß
dabei die Maaßregeln entworfen worden waren, die man
befolgte. Ueber hundert Ritter wurden auf die Folter
gebracht, um aus ihnen das Bekenntniß der ihnen zur Last
gelegten Verbrechen zu erzwingen. Die Halsstarrigen,
welche im Leugnen beharrten, gaben unter den Händen
ihrer Peiniger den Geist auf; andere, von Qualen über-
wältiget, gestanden ein, was man verlangte — aber
neun und funfzig die er unglücklichen Dulter waren kaum
von der Folter erlöst, als sie wieder zurück nahmen, was
sie, von Schmerzen gezwungen, ausgesagt hatten. Sie
wurden nun in die Gegend der Abtei St. Antonius, auf-
ser den Mauren von Paris geführt, und den Flammen
übergeben. Sie behaupteten bis zum letzten Augenblick
des Lebens ihre Unschuld, und verwarfen mit Unwillen
die Gnade, welche man ihnen anbot, wenn sie ihren Wi-
derruf zurück nehmen wollten. Eine große Menge von
ihnen kam auf die nehmliche Art in wehrern Gegenden
des Reichs um. Johann von Molay, der Großmeister,
und Veit, der Bruder vom Dauphin von Auvergne wur-
den noch eine Zeitlang durch die Vermittelung des Pabstes
verschont, dem man berichtete, sie hätten ihre Verbre-
chen eingestanden; endlich aber wurden sie von einem
langsamen Feuer, hinter der Gartenmauer des grausamen 1314
Philipp's verzehrt. Sie behaupteten dabei, bis sie von
den Flammen umkamen, die Ungerechtigkeit und Un-
menschs

menschlichkeit ihrer Verfolger, und forderten sie vor ein
J. C. (1313) göttliches und gerechtes Gericht, um sich vor demselben wegen der ihnen angethanen Qualen zu verantworten. Ausser dieser persönlichen Grausamkeit, welche die Tempelherren ausstanden, wurden sie auch in ganz Europa aufgehoben. Auf der Kirchenversammlung zu Vienne in Dauphine, hob der Pabst, Kraft seiner apostolischen Macht, den ganzen Orden auf, ohngeachtet sich die Prälaten dagegen setzten, vier ausgenommen, die für diese ungerechte Handlung stimmten.

Dem päbstlichen Dekrete gemäß wurden die Tempelherren in allen europäischen Reichen ins Gefängniß geworfen, und ihr Betragen untersucht, aber nirgends als in Frankreich konnte man die abscheulichen Verbrechen gegen sie auffinden. Nachdem der Orden ganz unterdrückt war, so wurden ihre Güter dem Hospital-Orden zugesprochen, welche durch ihre Eroberung der Insel Rhodus, jetzt gewöhnlich Rhodiser Ritter hießen. Bei genauer Untersuchung fand man, daß sie lange nicht so viel betrugen, als man den Tempelherren entrissen hatte; es ist also nur zu wahrscheinlich, daß ein großer Theil davon den vornehmsten Beförderern dieses blutgierigen und ungerechten Prozesses in die Hände gefallen seyn muß.

Nachdem diese grausame und merkwürdige Verfolgung geendiget war, so bewirthete der französische Monarch, als wenn er durch öffentliche Lustbarkeiten die Freude zu erkennen geben wollte, welche er nach erlangten Wünschen fühlte, Eduard den Zweiten, König von England und dessen Gemahlin Isabella, in seiner Hauptstadt aufs

glän-

glänzendste, schlug Eduards drei Söhne und viele vom jungen Adel zu Rittern, und, dürfen wir den Geschichtschreibern seiner Regierung glauben, so hatte noch nichts den Glanz des Festes noch den Aufwand übertroffen, welchen der raubsüchtige und unmenschliche Philipp dabei verschwendete. J. C. 1314

Der König von England war nach Paris gekommen, um einige Mißhelligkeiten zwischen seinem und dem französischen Hofe in der Güte beizulegen. Beide Könige versprachen einander, alle noch vorhandene Ursachen zum Unmuth zu vergessen. Hierauf nahmen sie das Kreuz von dem päbstlichen Legaten, und erklärten sich, daß sie mit einander einen Zug ins Gelobte Land vornehmen wollten. Die französische Geistlichkeit wurde wieder um den zehnten Pfennig gebrandschatzt, nnd zur Abtragung desselben strenge angehalten. Doch das geistliche Unternehmen fand nicht Statt, und nach Eduards Abreise nahm Philipp wieder seinen Lieblingsplan vor, nehmlich den, die ansehnliche Grafschaft Flandern mit seinen bereits so mächtigen Landen zu verbinden.

Unter dem unbedeutensten Vorwand hatte man den Sohn von Robert von Bethune in Paris angehalten und ins Gefängniß gesetzt, woraus er aber glücklich entflohen war. Philipp übertrug den Ausspruch in dieser Sache dem Parlament, weil er schon voraus von dessen Partheilichkeit für ihn versichert war. Dieses erklärte nun, daß die Lande des Grafen an die Krone verfallen wären, weil er seine ehemaligen Versprechungen nicht erfüllt hätte, und nicht in Person erschienen wäre, um

sich

J. C. sich gegen die Anklagen zu verantworten. Um diesem
1314 Ausspruch auch das gehörige Gewicht zu geben, sammelte der König eine Armee, und rückte gegen Courtray. Da sich Robert nicht im Stande sah, den französischen Waffen zu widerstehen, so schlug er Friedensbedingungen vor, und er mußte sich den strengsten Forderungen seines Gegners unterwerfen. Nach der Abreise des französischen Monarchen vertrieben die Einwohner von Courtray, welches ihm übergeben worden war, seine Beamten, die er über sie gesetzt hatte. Der ergrimmte Philipp kam nun wieder mit einer hinlänglich starken Armee zurück, um die Beleidigung zu rächen, und die Eroberung der Provinz zu vollenden. Doch diese starke Macht bewürkte die vorgehabte Absicht nicht: seine Unterthanen der Raubsucht seiner Minister müde, und von den mannigfaltigen Erpressungen erschöpft, und nie sehr zum flanderischen Kriege geneigt, traten fast in eine allgemeine Verbindung, Philipp's fernern Bedrückungen Widerstand zu leisten, und die Abstellung ihrer Beschwerden zu erlangen. An der Spitze einer Armee, die er nicht bezahlen konnte, sah er sich genöthigt, sein ehrgeitziges Projekt aufzugeben: der Graf erneuerte seine Friedensvorschläge, man fand sie annehmlich, und Philipp kehrte nochmals eben so verdrießlich als unrühmlich in seine Hauptstadt zurück.

In iedem Theil seines Reichs herrschte allgemeines Mißvergnügen, und er bemerkte nur zu wohl, daß seine Unterthanen durch seine Erpressungen gereitzt, überall bereit wären, sich seinen Befehlen öffentlich zu widersetzen. Philipp sah sich daher genöthiget, seinen Unterdrückungen

gen

ein Ziel zu setzen; er mußte sich ietzt soweit demüthigen, J. C.
und erklären, seine Minister hätten, ohne seinem Befehl 1314
die verhaßten Maaßregeln ergriffen. Aber der zu befürchtende Aufstand in seinem Reich verursachte dem König nur geringe Schmerzen, in Vergleichung dessen, was er von Vorfällen dultete, die mit seinem häußlichen Glück, seinen väterlichen Gefühlen, und seiner persönlichen Schande genauer verbunden waren. Margaretha, die Tochter Robert's, Herzogs von Burgund, und Blanka und Johanna, Töchter vom Grafen von Burgund, die Gemahlinnen seiner Söhne, wurden angeklagt, daß sie dem Ehebette untreu gewesen wären. Die Prinzeßinnen wurden gefangen genommen: ein zu Pontoise versammeltes Parlament bestätigte die Schande der zwei ersten und verdammte sie zur lebenslänglichen Gefangenschaft; ihre Buhlen, Philipp und Gautier de Launi, wurden verstümmelt, geschunden und über ein frisch geerndetes Feld geschleift, und endigten dann ihre Martern am Galgen. Aber auch hier blieb die Rache noch nicht stehen — Ludwig, Margarethen's Gemahl, ließ dieselbe im Gefängniß erwürgen; — und viele beiderlei Geschlechts, die entweder würklich um ihre Ausschweifungen gewußt hatten, oder von denen man es nur glaubte, mußten ihr Leben unter den schrecklichsten Martern endigen.

Der Kummer über diese schändliche Geschichte, die immer zunehmende Verwirrung seiner Angelegenheiten, und die geringe Hofnung, die er hatte, sich ie wieder sein Ansehen verschaffen zu können, versetzten den unglücklichen Philipp in Mißmuth und Niedergeschlagenheit, die

J. C. er zu überwinden sich vergeblich bemühete. Er fühlte
1314 die Annäherung seines Endes, übersah ietzt seine begangenen Verbrechen, und beschäftigte sich in den letzten Tagen damit, daß er seine ungerechten Handlungen bereute, und seinen Nachfolger aufs wärmste ermahnte, durch ein Verfahren, welches von seinem eigenen ganz verschieden wäre, die Uebel wieder gut zu machen, von denen er selbst die Ursache gewesen war. Er starb, mit dem Scheine einer ächten Frömmigkeit und aufrichtigen Reue, im sieben und vierzigsten Jahr seines Alters und im dreissigsten seiner Regierung.

Mit Johanna, der Erbin von Navarra, hatte er sieben Kinder gezeugt. — Die Söhne waren Ludwig; Philipp, Graf von Poitiers; und Karl, Graf von la Marche, welche auf einander als Könige von Frankreich folgten; Robert starb in der Jugend. Die Töchter waren — Margaretha; Isabella, Königin von England; und Blanka.

Die Würde der Krone wurde gegen eben so stolze als mächtige Vasallen behauptet; eine neue Pair-Würde in Frankreich errichtet; der dritte Stand in die Versammlungen den Nation zugelassen; den höchsten Gerichtshöfen, Parlamenter genennt, wurde ihr bleibender Aufenthalt in Paris angewiesen; die päbstlichen Eingriffe glücklich zurück vereitelt; der Zweikampf wurde auf immer in allen bürgerlichen Angelegenheiten abgeschaft; der Orden der Tempelherren in der ganzen Christenheit unterdrückt, und die Stadt Lyon, mit ihrem Gebiet mit der

französischen Krone verbunden — Dieß ist der Eingang J. C.
zu der von uns eben betrachteten Regierung, wie sie Abbé Velly, ein ausgezeichneter und scharfsinniger Geschichtschreiber, schildert. Wird aber auch der Karakter des Monarchen, welcher hierdurch erhoben werden soll, bei dem unpartheiischen Forscher in dem nehmlichen Lichte erscheinen? Vergeblich suchen wir in Philipp's langer und thätiger Regierung nach einem einzigen Zug, der den Karakter eines Mannes im glänzenden Lichte darstellte, welcher sich durch seine beispiellose Herrschsucht, unersättliche Raubbegierde und abscheuliche Grausamkeit auszeichnete. Als ein verrätherischer Uebertreter der Gesetze des Zutrauens und der Gastfreundschaft gegen Veit, Grafen von Flandern, — verschwendete er die Schätze und das Blut seines Volks in einem eben so ungerechten als vergeblichen Versuch, das Gebiet desselben mit der französischen Krone zu verbinden. Nachdem er die natürlichen Hülfsquellen seines Reichs durch dieses kostsplitterige und verhaßte Unternehmen verschwendet hatte, so mußte er den Bedürfnissen seiner Schatzkammer dadurch abzuhelfen suchen, daß er den Werth der Münzen in seinem Reich erhöhete, schwere unerhörte Auflagen machte, und einen Orden grausam verfolgte, dessen Reichthum mehr die Ursache von seiner gänglichen Vernichtung war, als die ihm zur Last gelegten Verbrechen. Dieser raubsüchtige Fürst erhielt daher die entehrenden Benennungen eines falschen Münzers und eines unbarmherzigen Scharfrichters.

Seine Streitigkeiten mit Bonifacius können ihm weniger zur Last gelegt werden; von Natur mit ausgezeichneten Gaben gleich ausgestattet, als mit vorstechenden Las-

J. C. stein begabt, verlangte der unternehmende Prälat, daß sich Philipp's unabhängiger Geist in die von ihm vorgeschriebenen Grenzen schmiegen sollte. Beide griffen nach den Reichthümern der gallikanischen Kirche, und suchten blos die Beute derselben unter dem Schein eines verstellten Schutzes zu theilen.

Als er auf den Thron seiner Vorfahren gelangte, waren die Unterthanen seines Reichs durch die gute Regierung seines Großvaters darauf vorbereitet worden, einen Gesetzgeber zu erhalten. Es wäre nichts weiter nöthig gewesen, als gerecht zu seyn, um eine weise und regelmäßige Regierungsverfassung zu gründen. Ohne die Fähigkeiten eines Karl's des Großen, oder die Tugenden eines heiligen Ludewigs — war Philipp weit entfernt, zu denken, daß die Rechte, Gesetze zu geben, mit denen er begabt war, dazu angewendet werden müssen, um Gutes zu thun; und ohne einem regelmäßigen Plan zur Erweiterung seiner Macht, benutzte er doch jeden Umstand, sie zu vermehren. Er beherrschte die Großen dadurch, daß er die niedern Stände unterdrückte und die Unterthanen ihrer Güter zum Aufstand gegen sie aufmunterte. Er gab der einen Provinz neue Vorrechte, indeß er die alten Rechte in einer andern vernichtete; er bließ die privat Streitigkeiten seiner Vasallen an, um sich zum Mittler aufwerfen, und beide Theile unter diesem Vorwand, vernichten zu können; er munterte heimlich die königlichen Beamten zu ungerechten Unternehmungen auf, belohnte dann ihren Eifer damit, daß er öffentlich seine Erlaubniß dazu leugnete, und drohete, die Maaßregeln, die sie angenommen hatten, zu verwerfen;

er begieng große Ungerechtigkeiten, und gab dann vor, als J. C.
wollte er dieselben durch Freiheiten und unnütze Verspre-
chungen wieder gut machen — So war die zweideu-
tige Politik beschaffen, welche man in dem Betragen die-
ses Fürsten antrift.

Man hat viele der verhaßten Maaßregeln in seiner Regierung dem Einfluß anderer zugeschrieben; aber er war immer auf sein Ansehen eifersüchtig und regierte al-lein; auch hatte er Niemand nöthig, der seinen Hang zur Habsucht und Rache aufgemuntert hätte. Bei allen seinen Fehlern können doch die italienischen und flamländischen Schriftsteller sein Betragen im häußlichen Leben nicht tadeln, da sie sonst seinen Karakter so frei und schwarz schildern; — wir müssen daher ihm doch das Verdienst eingestehen, daß er eine Tugend besessen habe.

Seine körperliche Schönheit und Vorzüge, seine Aufmunterung und der Schutz, den er Gelehrten angedeihen ließ, sind von den Panegyristen seiner Regierung vorzüglich erhoben worden. Er war tapfer, thätig, hitzig in seinen Unternehmungen, aber ohne die gehörige Festigkeit, um seine kriegerischen Unternehmungen glücklich auszuführen. Im Besitz großer Talente waren sie nicht immer auf lobenswürdige Absichten gerichtet; und man muß befürchten, daß seine Fehler mehr zum Nachtheil, als seine Fähigkeiten zum Vortheil des Reichs gereichten; weil die schlimmen Folgen, welche aus seiner raubsüchtigen und tyrannischen Regierung entstanden, noch viele Jahre nachher gefühlt wurden.

J. C. Die bürgerlichen und politischen Einrichtungen dieses Prinzen verdienen unser Lob, von was für Beweggründen sie auch eingegeben worden seyn mögen. Er wieß seinem Parlament, oder höchsten Gerichtshof, den bleibenden Sitz in Paris an, eine eben so nöthige als nützliche Maaßregel, weil er dadurch eine geschwindere Verwaltung der Gerechtigkeit, allen seinen Unterthanen versicherte. Der häußliche Gerichtshof der Regenten aus dem Kapetingerstamm, zur innern Polizey ihrer Domainen, war gewöhnlich bisher der Person des Monarchen gefolgt, und wurde gehalten, so oft und wo er es am besten hielt. Zu den Pairs, Adelichen und Prälaten, welche diese Versammlung ausmachten, die im letzten Jahrhundert den Namen Parlament erhielt, hatten die unmittelbaren Vorgänger dieses Fürsten noch Gelehrte hinzugefügt. Diese letzten vermehrte noch Philipp beträchtlich und führte auch Präsidenten ein, damit ihre Verhandlungen mit Anstand, Regelmäßigkeit und Eile geführt würden. Nachdem sich dieser Gerichtshof in Ansehen gesetzt hatte, so wurde er sehr wichtig, und befreiete den Souverain von der Beschwerde, Appellationen in Person anzuhören und zu entscheiden. Nach den nehmlichen Grundsätzen errichtete er auch hohe Gerichtshöfe zu Thoulouse, Rouen und Troyes, weil diese Theile des Reichs von seiner Hauptstadt am entferntesten waren.

Um das Murren zu besänftigen, welches ihm von jedem Theil seiner Lande zuschallte — um eine willigere Zustimmung, und freigebigern Beistand zu den Maaßregeln zu erhalten, die er zu verfolgen wünschte — dieß schienen die eigentlichen Beweggründe gewesen zu seyn, wes-

weswegen Philipp den dritten Stand zu den Reichsver- J. C.
sammlungen zuließ. Dadurch, daß er ein Verlangen zeigte, mit allen zu rathschlagen, stillte er desto leichter den allgemeinen Widerwillen; weil er aber zugleich befürchtete, daß dieser Plan der zunehmenden Gewalt der Krone entgegen seyn, und diese allgemeinen Versammlungen die Macht fühlen möchten, die ihnen anvertraut war, und die Nation also dieselben als eine ordentliche zur Konstitution gehörige Einrichtung betrachten möchte, so vermied er sorgfältig, sie zu einer bestimmten Zeit oder an einem bestimmten Ort zusammen zu rufen. Da er sie manchmal von seinen Kommissairs in verschiedenen Provinzen zusammen kommen, und unter Umständen und in solchen Lagen versammeln ließ, welche für seine Absichten am günstigsten waren; so fand er sie selten geneigt sich seinen Wünschen zu widersetzen, sondern sie waren mehr die Maschinen zu seinen politischen Absichten.

Mit ihrem Beistand konnte er sich auf eine Zeitlang Ruhe verschaffen, wenn der Geist des Volks in Gährung war, und auch Verbindungen verhüten, die einen Aufstand zur Folge haben konnten. Diese Nationalversammlung also, welche sonst viel Gutes hätte bewürken können, diente blos dazu, Philipp's Unternehmungen zu begünstigen. Es sind uns zwar keine glaubhaften Nachrichten von dem hinterlassen worden, was auf den Reichstägen unter seiner Regierung vorfiel, aber wir können doch ihre Beschaffenheit aus den Beschreibungen ersehen, welche von den Reichsversammlungen der folgenden Monarchen aus dem Hause Valois vorhanden sind. Von den Unordnungen, welche in denselben herrschten, und von der Unwissenheit und Unfähigkeit seiner Mitglieder, kann sich

J. C. der Leser einen Begrif machen, wie ieder Stand sich mit seinem eignen besondern Vortheil beschäftigte, wenn sie zusammen gerufen wurden, um sich blos über die Wohlfarth des Staats im allgemeinen zu berathschlagen. Doch so wenig auch Philipp bei der Einführung der Generalstände das öffentliche Wohl zum Endzweck hatte, so gab er doch der Nation dadurch die Macht, eine freie und glückliche Regierungsverfassung einzuführen.

Mit Lyon verband Philipp mit seinen Landen die Grafschaften Burgund, Angoulême, und la Marche; auch errichtete er in Bretagne, Artois und Anjou Pairschaften. Er schafte den gerichtlichen Zweikampf in allen bürgerlichen Angelegenheiten ab, und durch das Gesetz von Appanagen, schränkte er die Succeßion der männlichen Erben ein.

Kapitel XXIX.

Die Regierungen Ludwig's des Zehnten, Philipp's des Fünften, und Karl's des Vierten.

Ludwig's des Zehnten Thronbesteigung — Karl von Valois stillt das Mißvergnügen im Reiche, und erlangt Morigny's Verurtheilung — Das Schicksal dieses Ministers — Der schlechte Erfolg Ludwig's in Flandern — Sein Tod und Karakter — Philipp sein Bruder — Regentschaft — Er ergreift die Waffen wider den Grafen von Artois — Sein Glück — Die Gemahlin Ludwig's Hutin gebiehret einen Sohn — Er bekommt in der Taufe den Namen Johann, und stirbt —

Philipp wird als König anerkannt — Seine glückli- J. C.
chen Unterhandlungen mit seinen Gegnern — Er schließt
Frieden mit den Flamländern — Die Angelegenheiten
Italien's und Deutschlands — Philipp vrn Valoi's
zieht den Pabst zu Hülfe — Ein Bauern-Aufruhr —
Die Juden werden verfolgt — Philipp hat allerlei
Verbesserungen vor, sein Tod und Karakter — Karl
der Schöne besteigt den Thron — Seine Ehescheidung
und Heurath — Er bestimmt die Erbfolge in Flandern —
Krieg mit England — Die Eroberung von Guyenne —
Isabella begiebt sich nach Paris — Ihre Intriken —
Einfall in England, und das Schicksal Eduard's, Königs
von England — Karl wird in seinen Absichten auf
die Kaiserkrone getäuscht — Sein Tod und Karakter.

Ludwig, welcher seit einigen Jahren den Titel König von 1314
Navarra, wegen seiner Mutter Johanna, geführt hatte, am 29
folgte auf dem französischen Thron im drei und zwanzig- Nov.
sten, nach andern im fünf und zwanzigsten Jahr seines
Alters. Um dem sich zusammenziehenden Sturm auszu-
weichen, welcher Philipp's Ansehen ganz zu erschüttern
gedroht hatte, wagte sein Sohn nicht, mit einer erschöpf-
ten Schatzkammer und einem mißvergnügten Adel, sich
krönen zu lassen, bis er versucht hatte, die allgemeine
Gährung zu stillen, welche einen annähernden Aufstand
verkündigte. Seinem Onkel, Karl von Valois, vertrau-
te er den gefährlichen und wichtigen Versuch. Dieser
Fürst hatte an der letzten Regierung einen beträchtlichen
Antheil gehabt, und wußte sich auch über den jungen Kö-
nig eine große Herrschaft zu verschaffen. Ob er schon
von heftigem und unbiegsamen Karakter war, so glückte

J.C. es ihm doch bei dem Auftrag. Er schickte vor sich Kom-
1315 missaire her, gieng dann selbst in die mißvergnügten Pro-
vinzen, untersuchte die Beschaffenheit ihrer Beschwerden;
versprach ihnen, die unter Ludwig's des Heiligen genosse-
nen Privilegien wieder zu gewähren, wodurch er die Gro-
ßen beruhigte, schafte einige verhaßte Abgaben ab, und
opferte Enguerrand von Marigny dem öffentlichen Miß-
vergnügen auf, wodurch er das Murren des Volks auf
einige Zeit stillte.

Marigny, Graf von Longueville, aus einem vorneh-
men Geschlecht in der Normandie, ein großer Staats-
mann, war Philipp's auserwählter Freund und vertrau-
ter Minister gewesen; und auch unter dessen Sohne be-
hauptete er seine Würde. Die kurze Ruhe, welche durch
die Vermittelung des Grafen von Valois verschaft wor-
den war, hatte doch keineswegs ein Mittel dargeboten,
um dem traurigen Zustand der Finanzen abzuhelfen. Der
iunge Monarch war wegen Geldmangel genöthiget, seine
Krönung aufzuschieben, er fragte daher im königlichen
Rathe nach der Ursache von der Armuth der Schatzkam-
mer. Karl wieß den König an seinen Minister, welcher
ihm die beßte Auskunft darüber würde geben können;
worauf Marigny Karln kühn beschuldigte, daß er einen
ansehnlichen Theil iener Auflagen, welche unter der letz-
ten Regierung so strenge eingetrieben worden wären, zu
seinem eignen Gebrauch verwendet habe. Beide Theile
geriethen nun gegen einander in die größte Wuth, und
die gegenwärtigen Großen konnten nur mit Mühe verhin-
dern, daß sie nicht den Degen zogen. Doch die unver-
söhnliche Rache des Grafen von Valois, welche schon lan-

ge

ge mit Gewalt zurück gehalten worden war, endigte sich hier nicht; er beschuldigte den Minister einer Menge von Verbrechen, manche mochten wohl auch wahr seyn, manche aber waren ganz erdichtet; er fügte die unvernünftigsten Beschuldigungen bei, und behauptete, daß Marigny durch Zauberei den Tod Philipp's verursacht habe, und daß er durch die nehmlichen Mittel die Vernichtung seines Nachfolgers zu bewürken suche. J. C. 1315

Marigny wollte sich vertheidigen; man ließ ihn aber nicht dazu kommen. Der König war bei sich wohl von seiner Unschuld überzeugt, und suchte ihn daher zu retten; doch der Einfluß seines Anklägers behielt die Oberhand, und der schwache Ludwig willigte, wiewohl ungerne, in das verlangte Opfer. Marigny wurde verurtheilt, sein unermeßliches Vermögen eingezogen, und er an einen Galgen zu Montfaucon gehängt, den er selbst für grobe Verbrecher hatte aufrichten lassen. Das schmähliche Ende dieses ausgezeichneten Günstlings, der bis zum letzten Augenblick seines Lebens seine Unschuld behauptete, hatte auf die Gemüther des Volks eine ganz andere Würkung, als der Graf von Valois erwartet hatte. Da man ihn als das Opfer der Rache des Grafen betrachtete, so wurde er nach seinem Tode eben so aufrichtig betrauert, als man ihn in seinen glücklichen Tagen verwünscht hatte, und wenn wir nach dem folgenden Betragen seines Anklägers urtheilen dürfen, so war er auch selbst von der Ungerechtigkeit seiner Verfolgung überzeugt. Als er nehmlich einige Jahre hernach vom Schlag getroffen wurde, so suchte er, in der Stunde der Verzweiflung, die Vorwürfe seines Gewissens durch milde Stiftungen und durch das Geständniß, daß er diese Strafe verdiene, zu besänftigen.

Das

J. C. 1315 Das konfiscirte Vermögen Marigny's und seiner vermeintlichen Mitschuldigen war bald erschöpft: ein vorhandener Krieg mit Flandern erforderte neue Unterstützung und man dachte auf frische Maaßregeln, um mehr Hülfsquellen auszufinden. Die Minister ließen sich von dem Schicksal ihres Vorgängers nicht abschrecken, und verfolgten die nehmlichen Maximen, welche in der letzten Regierung geherrscht hatten. Unter mancherlei Vorwand zögen sie vom Adel Subsidien, erhoben den zehnten Theil der Einkünfte von der Geistlichkeit, verkauften den Sclaven auf den königlichen Domainen die Freiheit, und wenn sie dieselbe nicht erkaufen wollten, so wurden sie doch frei erklärt und ihr Vermögen eingezogen; man verkaufte die Gerichtsstellen, erlaubte den Juden, welche unter den vorigen Regierungen vertrieben worden waren, daß sie nach Erlegung einer großen Geldsumme sich wieder in Frankreich niederlassen durften. — Durch diese und andere ungerechte Maaßregeln konnte Ludwig eine ansehnliche Macht auf die Beine bringen, womit er in das Gebiet des Grafen von Flandern rückte. Da Robert von Bethune nicht im Stande war, seinem mächtigern Feind Widerstand zu leisten, so suchte er die Rache desselben zu besänftigen, und erbot sich die Stadt Courtray zu übergeben, welche von der französischen Armee berennt war. Durch eine listige Verzögerung der Unterhandlung, wurde der französische Monarch in Flandern aufgehalten, bis ihn die späte Herbstzeit zwang, sein Unternehmen aufzugeben. Courtray wurde von den Flamländern wieder erobert, und der König zog sich mit dem Verlust eines beträchtlichen Theils seiner Kriegsgeräthschaften in sein Land zurück.

Die

Die Finanzen standen ietzt schlechter als iemals; der König wußte nicht, was er für Maaßregeln ergreifen sollte, damit er im folgenden Frühling sein Projekt gegen die Flamländer ausführen könnte; noch ward seine Verlegenheit von den Klagen aus ieder Gegend des Reichs wegen der grausamen Gelderpressungen der Kronbedienten sehr vermehrt, und viele von ihnen opferte das Volk seiner Rache auf. Doch aus allen diesen Verlegenheiten riß ihn der Tod; er wurde krank, und starb nach einer kurzen und unruhigen Regierung von achtzehn Monathen. Sein Tod wird dem Gifte, allgemeiner aber einer Erkältung zugeschrieben. Mit seiner ersten Gemahlin, Margaretha von Burgund, welche das Opfer ihrer Ausschweifung wurde, hatte er eine Tochter gezeugt; und Elementina, eine ungrische Prinzessin, mit der er sich nach seiner Thronbesteigung vermählt hatte, ließ er schwanger zurück.

J. C. 1316

Am 7. Jun.

Die kurze Regierung dieses Königs, welche ganz von dem Grafen von Valois geleitet worden zu seyn scheint, bietet nur wenige Gegenstände zu Bemerkungen dar. Er bekam den Beinamen Hutin, während seines Lebens, welchen sein leichtsinniges und planloses Betragen, das mehr Lermen als Würkung hervor brachte, wahrscheinlich auch verdiente. In der kurzen Periode, in welcher er die Krone trug, wurden die ungerechtesten und unwürdigsten Kunstgriffe angewendet, um von seinen Unterthanen Geld zu erpressen; doch scheint er, wie sein Vorgänger, von der Ungerechtigkeit derselben, wenigstens beim Schluß seines Lebens, überzeugt gewesen zu seyn, denn er empfahl aufs wärmste, wie der vorhergehende König, die Erstattung des Unrechts.

J. C. 1316 Ludwig's Tod versetzte die verschiedenen Stände des Reichs in Zweifel und Verwirrung. Ungewiß auf wen die Thronfolge, oder die Regentschaft, nach dem Erbrecht fallen sollte — versammelte Graf von Valois, welcher die so lang genossene Gewalt nicht gerne wollte fahren lassen, seine Anhänger, unter dem Vorwand, die königliche Wittwe zu unterstützen, und nahm vom Louvre Besitz.

Philipp, Graf von Poitiers, der Bruder des verstorbenen Königs, war wegen der Pabstwahl, eben zu Lyon, denn seit dem Tode Klemens des Fünften war die dreifache Krone erledigt; er näherte sich nun Paris, und Karl verließ mit den verbündeten Prinzen die Stadt. Man fieng an zu unterhandeln, und nach dem Ausspruch des Parlaments wurde der Graf von Poitiers einstimmig als Regente des Reichs anerkannt.

Während seiner kurzen Regentschaft beschäftigte er sich besonders mit der Unterstützung Mathildens, der Gräfin von Artois, des Grafen von Burgund Gemahlin, wider Robert, Enkel des Grafen von Artois, der in der Schlacht von Courtray umgekommen war. Schon unter Philipp's des Schönen Regierung war über die Erbschaft iener Lande ein Streit entstanden. Philipp hatte sie Mathilden, vor dem Enkel des verstorbenen Grafen, Robert, zuerkannt. Der letzte mußte sich diesem Ausspruch unterwerfen, und war auch während der Regierung Philipp's und seines Sohnes ruhig geblieben; aber nach Ludwig's Tode ergrif er die Waffen. Doch es glückte ihm gegen die stärkere Macht des Regenten nicht, und das Parla-

ment

ment bestätigte nochmals die Gräfin von Artois im Besitz J. C.
der bestrittenen Lande. 1316

Als der Regent von seinem Kriegszug nach Artois zu- am 14
rück kam, so gebahr die Königin einen Prinzen, der in der Nov.
Taufe den Namen Johann erhielt. Aber nach acht, oder wie andere wollen, nach zwanzig Tagen, starb er schon wieder, und es war nun Philippen der Weg zum Throne geöfnet.

Philipp der Fünfte, mit dem Beinamen der Lange we- 1317
gen seiner langen Person, wollte sein dem Widerspruch am 7
ausgesetztes Recht nicht einer öffentlichen Entscheidung un- Jen.
terwerfen, sondern nahm, sobald das königliche Kind zur Erde bestattet war, den königlichen Titel an. Mit Hülfe der königlichen Revenuen, und mit dem Beistand des Konnetabel, und seiner Onkel der Grafen von Valois und Evreux versammelte er einige Truppen, zog nach Rheims, und wurde von Robert dem Erzbischof daselbst gekrönt. Sobald diese wichtige Zeremonie glücklich vorüber war, so suchte er die Ruhe seines Reichs durch Unterhandlungen mit denen zu sichern, welche sich seiner Thronbesteigung am thätigsten widersetzt hatten.

Seit Hugo Kapet war der Thron immer von Abkömmlingen dieses Prinzen in gerader Linie besetzt gewesen. Lange schon war es die herrschende Meinung, daß die französische Krone, vermöge einer besondern Klausel im Salischen Gesetzbuch, welches die Gesetze eines alten Stammes der Franken enthielt, nicht auf das weibliche Geschlecht

J. C. schlecht fallen könnte; eine Meinung, der sich Otto der
1317 Vierte, Herzog von Burgund, mit allen Kräften widersetzte; er vertheidigte nehmlich die Ansprüche seiner Baase, Johanna, der einzigen Tochter von Ludwig Hutin. Vergeblich hatte er die Krönung Philipp's zu verhindern gesucht.

Der französische Monarch versammelte bei seiner Zurückkunft nach Paris den Adel, die Prälaten und Deputirten seiner Hauptstadt, wo sie durch ein feierliches Dekret seine Thronbesteigung bestätigten, ihm und seinem Sohne, welcher aber nicht so lange lebte, um Vortheil daraus zu ziehen, den Eid der Treue leisteten, und erklärten, daß auf immer die vom weiblichen Geschlecht nicht fähig wären, den französischen Thron zu besteigen. Auch der Herzog von Burgund opferte, wegen seiner Heurath mit Johanna, der ältesten Tochter des Königs, und wegen des Besitzes der Lande, welche von der Grafschaft Burgund abhiengen, und das Erbe ihrer Mutter waren, seinem Ehrgeitz das Interesse der Prinzeßin auf, welches er erst kurz vorher zu vertheidigen übernommen hatte. Durch ähnliche Mittel und mit gleichem Erfolg wußte Philipp die vornehmsten Großen, welche sich seinem Ansehen am stärksten widersetzt hatten, für sich zu gewinnen; und dem Sohn seines Onkels, dem Grafen von Evreux, versprach er seine Niece, die junge Erbin von Navarra.

1320 Doch die Ruhe war von kurzer Dauer: die Bewegungen, welche die Regierung seines Vorfahren beunruhigt hatten, droheten auch, Philipp's Ruhe zu stöhren. Aber

er vertheidigte standhaft die niedern Volksklassen im Reich wider die Tyrannei der großen Kronvasallen, bestrafte diejenigen aufs strengste, welche sich zur öffentlichen Unterdrückung hatten gebrauchen lassen, und verschafte sich hierdurch die Unterstützung der niedern Volksklassen in dem Maaße, daß er den Verbindungen, welche seinem Ansehen entgegen zu würken schienen, alle ihre Macht benahm. Lille, Douay und Orchies wurden an Philipp abgetreten; und Ludwig, der Enkel des Grafen von Flandern, vermählte sich mit Margarethen, der Tochter des französischen Monarchen. J. C. 1320

Indeß Frankreich einen Zwischenraum von Ruhe genoß, war Italien der Schauplatz von unaufhörlichen Streitigkeiten; die Partheien der Guelphen und Gibellinen ermordeten noch immer einander mit der grausamsten Erbitterung. Der Streit war iedoch nicht mehr zwischen dem Kaiserthum und der Priesterschaft, sondern zwischen Faktion und Faktion. Klemens der Fünfte hatte, wie wir schon oben bemerkten, die Hauptstadt der päbstlichen Besitzungen für den ruhigern Aufenthalt in Avignon vertauscht, und die italienischen Städte, welche nicht länger wider den Kaiser verbündet waren, hatten sich seit einiger Zeit mit ihrer eignen Vergrößerung beschäftigt. Seit dem Tod Friederichs des Zweiten hatten die Herrscher von Deutschland ihre Ansprüche auf jenes fruchtbare Land aufgegeben; aber Heinrich der Siebente entschloß sich, sobald er in seinen deutschen Staaten auf eine Zeitlang Ruhe gestiftet hatte, das kaiserliche Ansehen über den Alpen wieder herzustellen. Sich ihm zu widersetzen, war vergeblich; er zwang die mächtigern Städte zur Unterwer-

J. C. sung, ließ sich in Mailand zum König der Lombardie krö-
1320 nen, und mit Hülfe der Herren von Colonna drang er, obschon mit Blutvergießen, in Rom ein, und empfieng die Kaiserkrone aus den Händen der Kardinäle. Während seiner Zubereitungen, sein Ansehen auch über das Königreich Neapel, welches damals von Robert von Anjou, Karl's des Lahmen Sohne besessen wurde, hielt ihn ein plötzlicher Tod in seiner Laufbahn zum Siege auf; man schrieb denselben einer Vergiftung zu, die ihm ein Dominikaner Mönch beigebracht haben soll. Der Streit Ludwig's von Bayern und Friedrich's des Schönen, Herzogs von Oestreich um den erledigten Scepter, erneuerte die Schreckniße eines Bürgerkriegs in Italien und den deutschen Staaten.

Johann der Zwei und zwanzigste, welcher durch Philipp's des Langen Einfluß, auf dem päbstlichen Stuhl gefolgt war, widersetzte sich der Wahl Ludwig's. Aber die Gibellinische Parthei, welche damals von der Familie Visconti angeführt wurde, nahm sich seiner Sache aufs eifrigste an. Der Pabst sah sich genöthiget, den französischen Monarchen um Beistand zu ersuchen, um ihren Einfällen in den Kirchenstaat Einhalt zu thun. Philipp sandte auf dessen Bitte eine Armee nach Italien, welche von Philipp, Grafen von Mans, Karl's von Valois Sohne, angeführt wurde. Dieser aber ließ sich durch die Kunstgriffe von Galeazzo di Visconti verleiten, sein Unternehmen aufzugeben, und kehrte wieder nach Frankreich zurück, ohne daß er eine wichtige That vollbracht hatte.

Die Ruhe im Reich ermunterte den französischen Mo- J. C.
narchen auf, aufs neue an einen Kriegszug nach Paleſti- 1320
na zu denken. Er hatte auf der unter seines Vaters Regierung zu Vienne gehaltenen Kirchenversammlung das Kreuz genommen, und war nur mit Mühe während seiner Regentschaft von der Ausführung seines Vorhabens abgehalten worden. Auch ietzt wurde sein Unternehmen vom Pabste aufgeschoben, weil derselbe lieber wünschte, daß die französischen Waffen, welche zur Hülfe der morgenländischen Christen bestimmt waren, zur Unterstützung seines gesunkenen Ansehens angewendet werden möchten.

Sobald man von des Königs Absicht benachrichtiget war, so entstand ein Aufstand, dem ähnlich, welchen die Gefangenschaft des heiligen Ludwigs im letzten Jahrhundert veranlaßt hatte. Eine Menge Menschen aus den niedern Volksklassen, besonders Schäfer und Landleute, versammelte sich in verschiedenen Theilen des Reichs, unter dem Vorwand, das heilige Land aus den Händen der Ungläubigen zu reissen. Der König wurde von seiner Wärme für die Kreuzzüge verführt, und war anfänglich geneigt, ihren Eifer zu begünstigen; aber sehr bald mußte der Arm der Gerechtigkeit ihren Verheerungen und Grausamkeiten Einhalt thun. Die unglücklichen Juden, die hauptsächlichsten Gegenstände ihrer Raubbegierde und Wuth, wurden von diesen Schwärmern ohne Gnade ermordet, und Philipp, zu spät von seinem Irrthum überzeugt, mußte eine beträchtliche Macht versammeln, um diesen unbändigen Pöbel zu strafen und zu zerstreuen.

Das Gerücht von dem vorgehabten Kreuzzug hatte für 1321

J. C. 1321 Frankreich eben so traurige Folgen, als wenn derselbe würklich Statt gefunden hätte. Eine große Mortalität rafte täglich eine Menge Menschen hinweg, und man behauptete, daß die Juden die Brunnen im ganzen Reich hätten vergiften lassen. Man sagte nehmlich, die mahometanischen Fürsten in Afrika, welche sich vor einen Kreuzzug fürchteten, hätten sie dazu verleitet, und diese wären aus Rache über ihre frischen Leiden leicht dazu zu bewegen gewesen, durch ein solches Mittel den französischen Monarchen von der Unternehmung eines ausländischen Kriegszugs abzuhalten. Nachdem man diesen fürchterlichen Anschlag entdeckt hatte, wurde das Vermögen dieser unglücklichen Leute eingezogen, wovon ein ansehnlicher Theil in die königliche Schatzkammer kam, und sie selbst wurden ohne Unterschied geplündert, ermordet und den Flammen überliefert. Die verfolgten Opfer verharrten iedoch bis zum letzten Augenblick auf ihrer Unschuld wegen der ihnen aufgebürdeten Verbrechen. Diejenigen, welche dem Schicksal ihrer Mitbrüder entgiengen, wurden aus dem Reich verbannt; auch sind sie von dieser Periode an nie wieder durch eine förmliche oder gesetzgebende Acte in Frankreich aufgenommen worden.

Von nun an suchte Philipp besonders eine unpartheiische und regelmäßigere Gerechtigkeitspflege einzuführen, und die Macht der großen Kronvasallen noch mehr einzuschränken. Er suchte ihr Recht zu münzen abzuschaffen, weil es dem allgemeinen Beßten des Reichs schädlich sei. Hätte er dieß ausführen können, so hätte er denn auch unveränderliches Maaß, Gewicht und das kursierende Geld in seinen Staaten bestimmen können, welches so viele

Jahre

Jahre lang bald stieg bald fiel. Aber er fand so viel Widerstand, daß er diese heilsame Maaßregel aufgeben mußte; um aber iedoch dem Uebel so viel als möglich zu steuern, so kaufte er so vielen als nur möglich dieses verderbliche und gefährliche Vorrecht ab. J. C. 1321

Indeß er verschiedene Verbesserungsplane vorhatte, wurde er kränklich, und nach einigen Monathen endigte er sein Leben im sechsten Jahr seiner Regierung, und im acht und zwanzigsten seines Alters. Er hinterließ von seiner Gemahlin Johanna von Burgund, vier Töchter: — Johanna, Gemahlin des Herzogs von Burgund; Margaretha, heurathete Ludwig, Grafen von Flandern; Isabella und Blanka. am 3. Jan. 1322

In den wenigen Regierungsjahren gab Philipp Beweise von vielen Fähigkeiten: ein strenger Verwalter der Gerechtigkeit und unerschütterlich bei seinem Wort, scheint er mehr innere Rechtschaffenheit besessen zu haben, als die meisten seiner Vorgänger aus dem Kapetinger Stamm. Seine Verordnungen waren den Fortschritten der bürgerlichen Freiheit günstig; und er suchte den Zustand der niedern Volksklassen zu erleichtern, welche unter der Tyrannei der Lehnsherren schmachteten, und die eben so grausam als unwissend und abergläubisch waren. Fromm, ohne Schwäche, von angenehmen Sitten, und mit vielen Geisteskräften, zeichnete er sich nicht weniger durch seine Bildung aus, als er unsern Beifall wegen der Aufmunterung und des Schutzes verdient, welche er der Gelehrsamkeit ertheilte.

J. C. 1322 Nach Philipp's Tode wurde Karl, mit dem Beinamen der Schöne, Graf von la Marche, ohne Widerspruch zum Throne erhoben, und zu Rheims von Robert von Courtenay, Erzbischof daselbst, gekrönet. Der neue König suchte nun vor allen andern eine Ehescheidung von Blanka von Burgund zu erhalten, welche unter Philipp des Schönen Regierung wegen ihrer Ausschweifungen zu einem lebenslänglichen Gefängniß in Chateau-Gaillard verurtheilt worden war. Man gab als Grund dazu bei dem gefälligen Pabst, Johann dem Zwei und zwanzigsten, Blutsverwandschaft vor, und dieser wünschte sich gerne die Freundschaft und Unterstützung des französischen Monarchen zu einer vorhabenden Bewafnung für die Christen in Armenien und Cypern; er war daher gleich bereitwillig, eine Verbindung aufzulösen, welche durch die Dispensation seines Vorfahren gebilligt worden war. So bald Karl von seiner vorigen Ehe frei gesprochen war, so vermählte er sich mit Maria, Heinrich's des Siebenten, des verstorbenen deutschen Kaisers, Heinrichs des Siebenten, Tochter. Er erinnerte sich nun auch an die Wünsche des heiligen Vaters, und fieng die thätigsten Zubereitungen an, um das vorgehabte Unternehmen zu befördern. Doch die Unruhen wegen der Erbfolge in der Grafschaft Flandern, und die Mißverständnisse zwischen den Höfen von Frankreich und England zogen Karl's Aufmerksamkeit auf solche Sachen, die für sein allgemeines Interesse wichtiger waren; das geistliche Unternehmen wurde also aufgegeben.

Nach Robert's, des Grafen von Flandern Tod, war sein Enkel Ludwig als Nachfolger anerkannt worden; sein Onkel, Robert von Cassel bestritt seine Rechte. Da der

junge

junge Graf sein Vertrauen auf den Abt Vezelay, einen gebohrnen Franzosen setzte, so mißfiel dieß den Flamländern, und sie ergriffen die Parthei seines Mitwerbers. Ludwig wurde in einem Treffen mit seinem Feinde geschlagen, gefangen genommen, eingekerkert, und dann wieder durch Hülfe und die gedrohete Rache des französischen Hofs aus der Gefangenschaft entlassen. J. C. 1323

Die Streitigkeiten mit der englischen Krone waren nicht so geschwind geendiget. Ein Unterthan vom englischen Monarchen in Guyenne hatte ein Schloß auf einem Stück Land erbaut, auf welches der französische Monarch Anspruch machte, weil es zu seiner Krone gehöre; der Besitzer des Schlosses ward also auf seinem Befehl daraus verdrängt. Aber der englische Seneschal der Provinz nahm es wieder durch Sturm ein, und ließ die französische Besatzung nieder machen. Karl war mit Recht über dieses übereilte Verfahren aufgebracht, und verlangte unmittelbaren Schadenersatz. Eduard sandte seinen Bruder Edmund, Grafen von Kent nach der Hauptstadt des französischen Monarchen, um durch friedliche Mittel einen öffentlichen Bruch zwischen den beiden Kronen zu verhüten. Da aber immer neue Schwierigkeiten entstanden, und keine aufrichtige Genugthuung vom englischen Hof zu erwarten schien — so schickte Karl eine Armee, unter der Anführung seines Onkels, des Grafen von Valois, gegen das oben erwähnte Schloß; dieser nahm es ein, und zerstöhrte es auf den Grund. Das Glück der französischen Waffen war hierauf so schnell, daß der Graf von Kent, um Bourdeaux, Bayonne und die wenigen Plätze von Wichtigkeit, welche sich noch nicht 1324

J. C. den Siegern ergeben hatten, zu erhalten, um einen kurs
1324 zen Waffenstillstand bitten mußte, und erhielt ihn auch.
Isabella, Eduard's Gemahlin, wurde hierauf nach Pa-
1325 ris geschickt, damit sie durch persönliche Unterhandlung
mit ihrem Bruder, alle vorhandene Ursachen zum Unwil-
len wegräumen möchte.

Das folgende Betragen dieser Prinzeßin ist ein Beweiß von ihren unlautern Absichten. Von ihrer Rache gegen Hugo von Despenser, oder Spencer, und seinem Sohne, des schwachen Eduard's Rathgebern und Günstlingen verleitet, suchte sie Karl's Zorn mehr zu erregen als zu besänftigen. Doch war ein Friedensschluß bereits weit gediehen, und man willigte endlich ein, daß Guyenne wieder heraus gegeben werden sollte, sobald Eduard in Person für diese Besitzungen gehuldiget hätte. Diesen Artikel zu erfüllen zeigten sich viele Hindernisse. Der junge Spencer kannte nur zu wohl den Haß der Königin gegen sich; er wollte ungerne seinen Herrn an einen Hof begleiten, wo die Prinzeßin alles vermochte; aber eben so ungerne wollte er auch in England, wo er allgemein verhaßt war, ohne dem Schutz des königlichen Ansehens zurück bleiben. Endlich schlug er vor, daß der König seine Besitzungen in Frankreich seinem Sohne, dem Erben seiner Krone, der damals dreizehn Jahr alt war, abtreten, und dieser die verlangte Huldigung ablegen sollte. Man nahm diese Bedingungen an; der junge Prinz wurde mit einem glänzenden Gefolge an den französischen Hof geschickt, und nachdem die Huldigung vorbei war, so verlangte der König von England, daß seine Gemahlin und sein Sohn, wieder zurück kommen möchten.

Jetzt

Jetzt da Isabella den Erben der Krone in Händen, J. C.
und sich fest vorgenommen hatte, den König mit sei- 1325
nem Liebling zu stürzen, so zeigten sich bald ihre Anschlä-
ge deutlicher. Während ihres Aufenthals in Paris war ihr
Hof der allgemeine Sammelplatz der vielen mißvergnüg-
ten Unterthanen, welche durch ihre eigenen Unruhen, oder
durch die Unterdrückung der beiden Spencer aus dem
Reich vertrieben worden waren. Unter diesen befand
sich besonders Roger Mortimer, ein mächtiger Baron an
den wallisischen Grenzen, der des Hochverraths angeklagt,
in den Tower gesetzt, und aus demselben glücklich nach
Frankreich entflohen war. Mit diesem Mann lebte Edu-
ard's Gemahlin in einer schändlichen Vertraulichkeit, und
vergaß die Ehre und die Treue, welche sie ihrem Gemahl
und König schuldig war. Da der englische Monarch
von dem verbrecherischen Betragen seiner Gemahlin, und von
ihrer geheimen Verbindung mit den Mißvergnügten des 1326
Reichs, zeitig Nachricht erhielt, so befahl er ihr noch-
mals, zurück zu kommen. Nun aber gab sie öffentlich
ihren Entschluß zu erkennen, nie mehr an seinen Hof zu
kommen, wenn der jüngere Spencer nicht auf immer von
seiner Person entfernt würde. Diese Erklärung warf ei-
nen Schleier über ihre verrätherischen Absichten, und er-
warb ihr die Liebe des Volks in den Staaten ihres bele-
digten Gemahls.

Der König von England war über ihre Weigerung
aufgebracht, und glaubte, daß ihr Aufenthalt an dem Hof
ihres Bruders eine Verletzung des Vertrags sei, er fieng
daher Feindseligkeiten an. Karl mußte Isabellen's schänd-
liches Betragen einsehen, er schämte sich, ihre unverant-

J. C. 1326 wortlichen Schritte öffentlich zu unterstützen, und wurde auch durch das Gold, welches die Briefe und Vorstellungen Eduard's begleitete, bewogen, daß er ihr seinen Schutz entzog, und ihr befahl, sich gleich aus seinem Reiche zu begeben.

Die Königin wagte nicht dem unangenehmen Befehl zu widersprechen. Robert, Graf von Artois, eröfnete ihr die geheime Absicht des französischen Geheimenraths daß sie derselbe, wenn sie mit ihrer Abreise zögerte, gefangen nehmen und mit ihrem Sohne dem Grafen von Kent, und Liebling Mortimer, in die Hände ihrer Feinde ausliefern wollte; sie verließ daher das Gebiet des französischen Monarchen in Eile, und nach Anweisung ihres geheimen Rathgebers, des Grafen von Artois, begab sie sich an den Hof des Grafen von Hennegau. Sie verlobte ihren Sohn mit des Grafen zweiten Tochter Philippa, und mit seiner Unterstützung schifte sie sich zu Dort, in Begleitung einer beträchtlichen Anzahl wohl bemannter Schiffe ein, und landete glücklich an der Küste von Suffolk. Ihre Gegenwart belebte ihre Anhänger, und alle Bemühungen Eduard's waren gegen die verrätherische und feindselige Verbindung fruchtlos. Das Glück huldigte auch den größten Wünschen der Königin: die beiden Spencer wurden, ohne gehörige Untersuchung, der Rache ihrer Feinde aufgeopfert: gleiches Schicksal erwartete die wenigen verehrungswürdigen Anhänger, welche ihrem König treu geblieben waren; und selbst der unglückliche Eduard wurde seiner Krone beraubt, ins Gefängniß gesetzt, und einige Monathe hernach dazu verdammt, durch einen grausamen und schändlichen Tod das Maaß ihrer Laster voll zu machen.

Um

Um die Periode, als seine Mißhelligkeiten mit dem engli- J. C.
schen Hof den Anfang nahmen, hatte sich Karl, durch 1326
die Aufmunterung des Pabstes geschmeichelt, daß er in seiner Person die Vereinigung der kaiserlichen und französischen Krone bewürken könnte. Er war so schwach, daß er sich deswegen, mit einer glänzenden Begleitung, nach Bar an der Aube begab, in der Erwartung, er würde daselbst diejenigen deutschen Fürsten antreffen, welche gegen den Kaiser Ludwig von Baiern, feindselig dachten, und würde von ihnen als Kaiser anerkannt werden. In dieser Erwartung getäuscht, kehrte er voll Verdruß und Kränkung in seine Hauptstadt zurück; und die Ermahnungen und Versprechungen des heiligen Vaters konnten ihn nicht bewegen, sich nochmals dieser Schande auszusetzen.

Obschon der französische Monarch durch den anfänglichen Schutz, den er der verbrecherischen Isabella gewährt hatte, die eigentliche Ursache von Eduard's unglücklichen Ende gewesen war, so weigerte er sich doch, ihren Sohn anzuerkennen, der nach der Absetzung seines Vaters gekrönt worden war, bis nach dessen Tode. Erst dann erneuerte er den Friedenstraktat mit dem jungen Monarchen, welcher aber wegen der Unruhen in seinem Reich nicht in Person nach Frankreich kommen konnte, um für seine französischen Besitzungen den Lehnseid abzulegen. Karl lebte nicht so lange, um dieß in der Folge begehren zu können; er starb, einige Monathe hernach, in Vincennes im vier und dreißigsten Jahr seines Alters und im siebenten seiner Regierung.

Karl war dreimal verheurathet: — Mit Blanka von

Bur-

J. C. Burgund hatte er einen Sohn und eine Tochter gezeugt,
1326 welche in ihrer Kindheit starben; mit seiner zweiten Gemahlin Maria einen Sohn, der gleich nach der Taufe starb; und seine dritte Gemahlin war Johanna, seines Onkels, des Grafen von Evreux Tochter, der bei ihrem Tode gegenwärtig war.

1328 Wenn wir die kurze Regierung dieses Monarchen übersehen, so finden wir nur wenig zu loben oder zu tadeln; sein Vaterland hatte weder von seinen Handlungen als Politiker noch als Gesetzgeber Vortheil. Unpartheiisch in der Gerechtigkeitspflge, untersuchte er genau das Verfahren seiner öffentlichen Beamten, und bestrafte einige von denen aufs strengste, welche unter der letzten Regierung die Finanzangelegenheiten besorgt hatten. Die Lombarden, die damaligen Bankiers von Europa, waren in Frankreich sehr zahlreich. Im Besitz großer Reichthümer, wurden sie, wie ehemals die Juden, beschuldigt, daß sie ihr Vermögen durch Plünderung des Volks erworben hätten; ihre Haabe wurde ihnen abgenommen, und sie aus dem Reich verbannt. Jourdain von Lille, Herr von Causabon, ein ächter Feudal-Tyrann verließ sich auf seinen Reichthum, seine Macht und nahe Verwandschaft mit Johann dem zwei und zwanzigsten und hatte die öffentliche Ruhe aufs gröblichste beleidigt. Er war vor das Parlament geladen worden, um sich gegen die vielen ihn beschuldigten Verbrechen zu verantworten, und hatte den an ihn abgeschickten königlichen Diener getödet. Weder sein Vermögen, noch die Vorbitte des Pabstes konnten

den

den Gang der Gesetze aufhalten, und er mußte mit seinem J. C.
Leben für die Vergehungen büßen. Da diese Beispiele 1328
von nur gemeiner Gerechtigkeit Karln den Karakter eines festen und unpartheiischen Regenten erwarben, so beweisen sie hinlänglich, daß die gröbsten Verbrecher oft ohne Strafe durchkamen, wenn sie von Stande waren.

Mit Karln schloß sich der männliche Stamm von Hugo Kapet, dessen Geschlecht dreizehn Generationen fort über Frankreich regierte, Johann das Kind ausgenommen. Dieser Stamm hatte in dem Zeitraum von dreihundert und vierzig Jahren sowohl seine Gewalt als seine Lande erweitert, und den beträchtlichen Theil des alten Frankreichs entweder an sich oder an die Prinzen von Geblüt gebracht.

Kapitel XXX.

Die Regierung Philipp's von Valois, des Sechsten dieses Namens.

Philipp von Valois wird zum Regenten erklärt — Eduard's des Königs von England Ansprüche — Philipp wird zum König von Frankreich ausgerufen — Uebergiebt Navarra der Tochter Ludwig's Hutin — Er unterstützt die Sache des Grafen von Flandern — die Flamländer werden bei Kassel geschlagen — und der Graf wieder eingesetzt — Eduard huldiget wegen seiner Lande in Frankreich — die Angelegenheiten von Guyenne — Robert von Artois reitzt Eduarden zu Feindseligkeiten — Er nimmt den Titel und das Wappen des Monarchen von Frankreich an — Krieg in Flandern — Ein kurzer Waffenstillstand wird von den Unruhen in

Bre-

Bretagne gestöhrt — Montfort wird gefangen — Seiner Gemahlin Johanna Betragen — Robert wird gefangen und getödtet — Eduard belagert verschiedene Städte in Bretagne — Ein Waffenstillstand — Sein Vorwand, um die Feindseligkeiten wieder anzufangen — Philipp macht Acquisitionen — Dem Glück des Grafen von Derby weiß der Herzog von der Normandie Einhalt zu thun — Eduard macht einen Versuch in Flandern — Montfort stirbt — Der König von England fällt in Normandie ein — Er macht daselbst Fortschritte und erobert Caen — Er nähert sich der Seine — Täuscht Philippen — Geht über die Seine — Eben so auch über die Somme — Die Schlacht von Crefey — Die Belagerung von Calais — Der Krieg in Guyenne und Bretagne — Die Niederlage des Königs von Schottland — Die Vorfälle in Flandern — Calais ergiebt sich — Aimery's Verrätherei — Eine Pest — Die Flagellanten — Die Königin und die Herzogin von der Normandie sterben — Der Waffenstillstand wird verlängert — Philipp's Tod — und Karakter.

J. C. 1328 Die Schwangerschaft der Königin verwickelte die Verwaltung von Frankreich in die nehmliche Schwierigkeiten, als bei dem Tode Ludwig's Hutin der Fall war. Philipp, Graf von Valois, der erste Prinz von königlichen Blute, und der nächste männliche Kronerbe, wurde nach der letzten Verordnung des sterbenden Monarchen, und durch die Beistimmung des Parlaments, der versammelten Prinzen und des Adels, zum Regenten des Reichs ernennt. Diese Stelle, so wie in der Folge auch die Krone, machte ihm Eduard der Dritte, König von England

land streitig; ein junger, thätiger und ehrgeitziger Prinz, J. C.
der sein Recht darauf gründete, daß er der Sohn Isabel- 1328
len's, der Schwester von den drei letzten Königen war, welche das Scepter von Frankreich geführt hatten. Nichts war schwächer als diese seine Ansprüche! Seinen Gründen gemäß wäre sein Recht auf die französische Krone noch entfernter gewesen, denn die Söhne Philipp's des Schönen hatten alle Töchter hinterlassen, und diese hätten also nähere Ansprüche auf die Krone gehabt als er.

In wenigen Monathen endigte sich die Regentschaft des Grafen von Valois: die Königin wurde von einer Prinzeßin entbunden; und Philipp bereits an der Spitze der Regierung, bestieg ohne Hinderniß den Thron von Frankreich.

Da die Krone von Navarra nicht auf die männliche Linie eingeschränkt war, so unterstützte der französische Monarch die rechtmäßigen Ansprüche der Johanna auf dieses Reich. Ihr widersetzten sich die Töchter Philipp's des Langen, die Töchter Karl's des Schönen und Eduard König von England wegen seiner Mutter; aber Philipp's thätige Unterstützung siegte; und Ludwig's Tochter und ihr Gemahl, der Graf von Evreux wurden zu Pampelona als die Herrscher von Navarra ausgerufen.

Nachdem Philipp diese Sache glücklich ausgeführt, und mit der Krone die Grafschaften Champagne und Brie verbunden hatte, welche ihm Johanna abtrat, der sie durch das Recht der Erbschaft zugefallen waren, so ergrif er die Waffen für seinen Vasallen, Ludwig Grafen

von

J. C. von Flandern, dem seine unruhigen Unterthanen aus dem
1328 Besitz seiner Lande getrieben hatten. Mit einer auserlesenen Armee und von dem vornehmsten Adel seines Reichs begleitet, rückte der französische Monarch gegen die Flamländer, die zwar nicht so stark waren, aber in einem festen Lager bei der Stadt Cassel standen. Hätten diese ihren ersten Plan befolgt, und wären nur Vertheidigungsweise gegangen, so ist es mehr als zu wahrscheinlich, daß die Waffen Philipp's so wie die seiner Vorfahren, nichts ausgerichtet haben würden. Aber ihr Anführer, ein Mann von geringem Stande, dabei thätig und unternehmend, faßte den Entschluß, in das französische Lager einzudringen, und sich der Person des Königs zu bemächtigen.

Nachdem er eine Zeitlang das feindliche Lager als Fischhändler täglich besucht, und dadurch die Sorglosigkeit der Franzosen beobachtet hatte, so benutzte er einen seinem Dünken nach günstigen Augenblick zum Angrif, machte alle nieder, die sich ihm entgegen stellten, und hätte auch würklich seine Absicht, den König gefangen zu nehmen ausgeführet. Doch Philipp rettete sich aus der Gefahr: es wurde die königliche Fahne ausgesteckt, die zerstreuten Truppen kehrten wieder zu ihrem König zurück und die Flamländer konnten sich nicht durch ihren Muth und Standhaftigkeit von dem Verderben retten, das ihrer wartete. Sie hatten nun ihre vorige vortheilhafte Stellung verlohren, und der Streit war zu ungleich, als daß er hätte lange unentschieden bleiben sollen; sie wurden umgeben und fast die ganze Armee vernichtet.

und sie sahen sich gezwungen, ihren Grafen wieder anzu- J. C.
nehmen: Cassel wurde eingenommen, geplündert und 1328
auf den Grund geschleift, so auch die Festungswerke von Ypern, Brügge und Courtray; die Privilegien der ungehorsamen Städte wurden vernichtet, doch bald darauf wieder mit Einschränkungen bewilliget; den Insurgenten wurde der Prozeß gemacht, und zehn tausend von ihnen opferten die Sieger ihrer Rache auf.

Sobald Philipp in seine Hauptstadt zurück gekehrt 1329
war, so verlangte er vom König von England die Huldigung für seine Besitzungen in Frankreich. Als ihm der englische Hof keine befriedigende Antwort ertheilte, so zog er die Einkünfte von Gascogne und Ponthieu ein. Dieses Verfahren würkte auf Eduard; er begab sich im folgenden Jahr nach Amiens, um die gewöhnliche Huldigung zu leisten; aber die Zeremonien dabei schienen dem jungen stolzen Monarchen so demüthigend, daß er sich denselben nicht unterwerfen wollte. Philipp wünschte die Sache beseitiget, und willigte endlich ein, seine Unterwerfung in allgemeinen Ausdrücken anzunehmen, bis man in den Archiven beider Reiche wegen ähnlicher Huldigungen nachgeforscht habe.

Unterdessen hatten die Einwohner von Guyenne, die 1330
von dem König von England Unterstützung erwarteten, durch öftere Einfälle in Frankreich die Rache des Philipp's so sehr erweckt, daß er eine Armee unter dem Befehl seines Bruders Carl's, des Grafen von Alençon, dahin sandte, um ihre Räubereien zu bestrafen. Dieser gebrauchte nicht allein Repressalien gegen die englischen Domänen, sondern riß

J. C. auch die Festungswerke von Xaintes bis auf den Grund
1330 nieder. In Verlegenheit über diese Begebenheit, und unvorbereitet, seine Besitzungen auf dem festen Lande zu vertheidigen, gab Eduard seine Einwilligung, daß die von ihm in allgemeinen Worten abgelegte Huldigung auf die Art verstanden werden sollte, wie sie Philipp wünsch-
1331 te. Hierauf begab er sich nochmals nach Paris, und es wurde ihm wieder das entrissene Stück von Guyenne eingeräumt. Es schien nun zwischen beiden Königen alles Zutrauen und Freundschaft hergestellt zu seyn. Doch die Privatrache eines einzelnen Menschen stöhrte bald den Zwischenraum von Friede, und verwickelte beide Nationen in einen Krieg — einen der blutigsten und verderblichsten, den ie ein Reich führte; ein Krieg, welcher England und Frankreich in Armuth stürzte, und in welchem das letzte Reich mehr als einmal an den Rand des Verderbens gebracht wurde.

Robert, Graf von Artois, ein Fürst von vielen Fähigkeiten und großem Gewicht, der Philipp's Schwester geheurathet, und besonders viel zur Thronbesteigung desselben beigetragen hatte, erneuerte seine Ansprüche auf das so lang bestrittene Land, von dem er den Titel führte. Die Parlementer hatten ihm dasselbe wiederholt abgesprochen; auch Philipp hatte sich vergeblich bemüht, ihn von seinen Ansprüchen abzubringen: er beharrte darauf. Als man von ihm neue Beweise forderte, so erdichtete er falsche —, worüber der König so aufgebracht wurde, daß er ihm seine Gunst und Schutz entzog. Robert drohte nun öffentlich, sich zu rächen, worauf ihn Philipp verbannte, seine Besitzungen einzog, und nach seiner Abreise, der Bande

des

des Blutes nicht achtend, seine Gemahlin und Kinder J. C.
ins Gefängniß setzte. 1331

Philipp's Zorn verfolgte Robert auch noch in seinem Zufluchtsort sowohl in Hennegau und Brabant, und nun überließ sich derselbe ganz der Wuth und Rache; er bat 1334
Eduarden um Schutz, und suchte bei demselben, wieder die Ansprüche auf die französische Krone zu beleben. „Ich machte Philipp von Valois zum König", sagte der erbitterte Graf, „und mit Ihrem Beistand will ich ihn „wieder absetzen". Der englische Monarch wurde nun nicht mehr von seiner Mutter Isabella, die er eingekerkert hatte, und von ihrem Günstling, Mortimer, welchen er öffentlich hatte hinrichten lassen, geleitet —, und horchte gierig auf Robert's Vorschläge. Er war zur Ausführung dieser Absicht desto bereitwilliger, weil der französische Hof den David Bruce beschützte, der von Eduard Baliol, mit Hülfe der englischen Waffen, aus seinem Reich vertrieben worden war.

Beide Könige waren entschlossen, die Sache der Män- 1335
ner zu vertheidigen, der sie sich angenommen hatten, und sie verwarfen ieden Vergleich, in dem dieselben nicht eingeschlossen wären. Obschon Philipp nicht öffentlich Feindseligkeiten anfangen wollte, so gab er doch Bruce einige Schiffe, um damit die englischen Küsten anzufallen, — Bruce rächte an den vertheidigungslosen Einwohnern die Grausamkeiten, welche Eduard bei seinem Einfall in Schottland begangen hatte.

Der Pabst, Johann der Zwei und zwanzigste erbot (1333)

J. C. sich zum Vermittler, und suchte den beiderseitigen Zorn
(1333) dadurch zu dämpfen, daß er einen Kriegszug nach Palestina vorschlug. Beide Könige willigten in den Kreuzzug, besonders aber wurde der König von Frankreich dessen eifriger Beförderer. Er nahm das Kreuz mit den Königen von Navarra, Böhmen und Arragonien. Auch der Tod des Pabstes schwächte den Eifer für diese heilige Expedition nicht. Sein Nachfolger, Benedikt der Zwölfte, that auch alles mögliche, die beiden Könige auszusöhnen, weil er nur dann hoffen könnte, daß sie wider die Ungläubigen ziehen würden. Beide aber waren zu keinem Vergleich geneigt, und daher dachten sie ietzt nur auf die Angelegenheiten, welche mit ihren Privatabsichten genauer verbunden waren. Auf beiden Seiten wurden Alliirte gesucht, und die thätigsten Kriegsrüstungen nahmen ihren Anfang.

Durch die Thätigkeit seines Schwiegervaters, des Grafen von Hennegau, hatte Eduard mehrere niederländische Prinzen und Große für seine Sache gewonnen, und sich vermittelst eines Brauers in Gent, Jakob von Artevelle, die Unterstützung der Flamländer verschaft. Ihr Graf, als ein Anhänger des französischen Königs, suchte sie vergeblich von einem Bündniß mit Eduard abzuziehen, und er sah sich wieder genöthigt, seine Zuflucht an Philipp's Hof zu nehmen. An ihren neuen Regenten, den Brauer, der sie despotischer beherrschte, als ie ein voriger Graf sich unterstanden hatte, schickte nun Eduard den Bischof von Lincoln, um mit ihm in Unterhandlung zu treten. Er war ganz für Eduard's Sache, und überredete auch leicht seine Landsleute dazu, weil ihr Interesse mit

einem

einem Frieden mit England wegen der Vortheile aufs ge- J. C.
nauste verbunden war, welche sie von dem Handel mit 1339
den Engländern hatten. Doch ehe die Flamländer sich öffentlich für ihren neuen Alliirten erklären wollten, verlangten sie, daß er den Titel eines Königs von Frankreich annehmen sollte. Dieses Ereigniß hat wahrscheinlich zu einem unversöhnlichen Haß Gelegenheit gegeben, welcher so viele Jahre hindurch die Leidenschaften beider Nationen entflammte.

Philipp's Bündnisse waren sowohl natürlicher als mächtiger, denn die seines Rivalen: Die Könige von Navarra und Böhmen, die Herzoge von Bretagne und Lothringen; die Grafen von Bar, und der Pfalzgraf am Rhein mit mehrern andern deutschen Fürsten nahmen Philipp's Parthei. Beide Theile brachten ansehnliche Armeen ins Feld. Unterhandlungen und wechselseitige Herausforderungen waren alle die Früchte des ersten Feldzugs; worauf Eduard wegen Mangel an Hülfsmitteln zur Fortsetzung des Kriegs nach England zurück kehrte. Im folgenden Jahr 1340
fiel Johann, Herzog der Normandie, Philipp's Sohn, in die Provinz Hennegau ein. Doch während dieses Glücks wurde die französische Flotte an der flandrischen Küste von der englischen vernichtet, welche Eduard selbst kommandirte. Die mäßigsten Geschichtschreiber sagen, daß mit dem Verlust der Schiffe auf Seiten der Franzosen zwanzig tausend, und von ihren Feinden sieben tausend Mann umgekommen seyen.

Durch diesen glänzenden Sieg aufgemuntert, versammelten Eduard's Verbündete eilig ihre Macht, und an der

J. C. Spitze einer Armee von mehr als hundert tausend Mann
1340 rückte der englische Monarch gegen Tournay. Philipp hatte zur Vertheidigung dieses Platzes alle nöthigen Maaßregeln getroffen, und die Besatzung vertheidigte sich sechs Wochen lang so tapfer, daß die englischen Waffen wenig dagegen ausrichteten. Eine Truppenabtheilung, unter Robert's von Artois Befehl, die St. Omers anfiel, wurde in Stücken gehauen oder zerstreuet, worauf der König von Frankreich seine Macht vereinigte, sich mit kluger Vorsicht näherte, und sich wenige Meilen vom Feinde lagerte. Eduard wurde ietzt in seinem Lager eingeschlossen, von der französischen Reuterei beständig beunruhiget, und forderte in dieser Lage seinen Gegner zum Zweikampf heraus. Aber sein vorsichtiger Rivale, seiner Vortheile bewußt, verwarf das Anerbieten; und endlich bewürkte die Gräfin Johanna von Hennegau bei beiden Theilen einen Waffenstillstand.

1341 Um einen festen Frieden zu bewürken, wurden viele fruchtlose Unterhandlungen gepflogen; aber die Angelegenheiten in Bretagne nach dem Tode des Herzogs, Johann des Dritten, zündeten die Fackel des Kriegs wieder an. Der iüngere Bruder des verstorbenen Prinzen, der eben so hieß und Graf von Montfort war, hatte sich iener Gegenden bemächtiget, und seine Niece Johanna, die mit Karln von Blois, dem Neffen des französischen Monarchen vermählt war, machte auch auf die Erbschaft Anspruch. Das Parlement von Paris sprach die bestrittene Provinz der Prinzeßin und ihrem Gemahl zu. Eduard nahm öffentlich Montfort's Parthei, worauf der Herzog von Normandie mit einer mächtigen Armee abgesandt wurde,

de, um dem Herrscher von Bretagne sein neu erworbenes Land wieder abzunehmen. Er wurde von der französischen Armee in Nantes belagert, fiel derselben durch Verrätherei in die Hände, und wurde als Gefangner in den Louvre abgeführt. Seine Gemahlin, eine Tochter des Grafen von Flandern, und eine der ausserordentlichsten Frauenzimmer der damaligen Zeit, entschloß sich, die Stelle ihres Gemahls zu vertreten, und die Provinz zu vertheidigen. Sie wußte mit besonderer Geschicklichkeit die Bretagner für sich zu gewinnen, reiste mit ihrem kleinen Sohne im Lande herum, vermehrte die Besatzungen, und setzte die ganze Provinz in einen herrlichen Vertheidigungs-Zustand. Endlich schloß sie sich in die Festung Hennebon, einem guten Seehafen, ein, um da die versprochene Hülfe vom englischen König zu erwarten. J. C. 1341

So bald Karl von Blois Rennes eingenommen hatte, so belagerte er die Gräfin in ihrem Zufluchtsort. Angrif und Vertheidigung waren gleich tapfer, aber doch war die Stadt auf dem Punkt zu kapituliren — als Johanna von der Spitze eines Schlosses die Segel der englischen Schiffe entdeckte, welche ihr zu Hülfe geschickt waren. Sie kamen in den Hafen, die durch ihre Ankunft ermunterte Besatzung machte einen Ausfall, trieb die Belagerer aus ihrer Stellung, und zwang sie die Belagerung aufzugeben. 1342

Die von Sir Wilhelm Manny, einem geschickten Offizier, befehligte Verstärkung war iedoch zur Unterstützung hinlänglich. Karl von Blois bemächtigte sich der vornehmsten Städte der Provinz, und Johanna, da sie ihre

J. C. 1342 Schwäche nur zu sehr fühlte, und einen kurzen Waffenstillstand erlangt hatte, begab sich in Person an den englischen Hof, um desto mehr Unterstützung von Eduard zu erhalten. In Begleitung von fünf und vierzig Schiffen, die Robert von Artois anführte, verließ die abentheuerliche Johanna die englische Küste, und ob sie schon von einer französischen Flotte angefallen wurde, die Ludwig von la Cerda befehligte, und sie auch einen fürchterlichen Sturm auszustehen hatte, so gelangte sie doch glücklich in den Hafen Hennebon.

Vannes, Robert's von Artois erster Gegenstand, fiel ihm nicht schwer zu erobern. Er nahm die Stadt mit Sturm ein, und richtete unter den Belagerten ein großes Blutbad an. Doch diejenigen, welche seiner Wuth entwischten, stürmten wieder die Stadt, und nachdem sie von Truppen, die der Graf von Blois abgesandt hatte, verstärkt worden waren, drangen sie in die Vorstädte, und bemächtigten sich endlich der Stadt selbst. Robert wurde auf dem Zurückzug gefährlich verwundet, nach Hennebon geschaft, und von da gieng er nach England, wo er bald darauf sein Leben endigte: — ein Prinz, dessen in den Annalen seines Vaterlandes immer als des Haupt-beförderers aller iener Unglücksfälle gedacht werden wird, denen es länger als ein Jahrhundert ausgesetzt war!

Jetzt hielt es der englische Monarch für nöthig, die Vertheidigung der Gräfin von Montfort in Person zu übernehmen. Er landete mit zwölf tausend Mann bei Morbain, in der Nachbarschaft von Vannes, und unternahm auf einmal die Belagerung dieser Stadt, und die

Bela-

Belagerungen von Rennes, Nantes und Denant. Da- J. C.
durch, daß er zu viel unternahm, mißglückten ihm alle 1342
seine Unternehmungen. Die Annäherung des Herzogs von der Normandie zwang ihn, seine Truppen von den drei zuletzt genennten Städten zurück zu ziehen, und seine ganze Stärke vor Vannes zu vereinigen. Philipp's Sohn lagerte sich mit einer Armee von vierzig tausend Mann zunächst bei ihm, und schloß die Besieger fast ganz ein. Da Eduard den Unterhalt seiner Truppen von England herschaffen mußte, und die Kommunikation zwischen diesem Reich und Bretagne von Ludwig's von la Cerda Flotte öfters abgeschnitten wurde, so hörte er willig auf die Vermittelung der Legaten des Pabstes, Clemens des Sechsten. Auch wußte er sich, ohngeachtet seiner gefährlichen Lage, billige und ehrenvolle Bedingungen zu verschaffen. Man schloß einen Waffenstillstand auf drei Jahre, 1343
in welchem die Alliirten auf beiden Seiten eingeschlossen seyn sollten, auch Montfort erhielt seine Freiheit, und begab sich nach Bretagne.

Eduard's Absicht gieng offenbar nicht dahin, um Frieden zu erlangen, sondern sich nur aus seiner gefährlichen Lage zu Vannes zu wickeln. Eine auffallend grausame Handlung auf Seiten des französischen Monarchen war der Vorwand, auf die er die Erneuerung der Feindseligkeiten gründete. Oliver Clisson, ein Adelicher von Bretagne, und Anhänger Karl's von Blois war bei der Belagerung der oben erwähnten Stadt gefangen worden. Er hatte bei der Auswechslung der Kriegsgefangenen seine Freiheit erhalten, und war mit vielen andern vornehmen Bretagnern und Normannen zu einem herrlichen Tour-

J. C. nier nach Paris gekommen, welches bei der Vermählung
1343 Philipp's, des Königs zweitem Sohne, mit Blanken, Karl's des Schönen Tochter, gegeben wurde. Clisson wurde hier wegen Verdachts, und wahrscheinlich deswegen, weil er es insgeheim mit dem König von England und mit Montfort hielt, mit verschiedenen andern ergriffen, und auf Philipp's Befehls enthauptet.

Eduard's Manifeste und seine Kriegsrüstungen erweckten die Wachsamkeit Philipp's. Er suchte den Anstrengungen seines Gegners neue Verbindungen entgegen zu setzen, und dabey auch solche Acquisitionen zu machen,
(1340) welche seiner Familie nützlich wären. Er hatte schon vor einiger Zeit den Kaiser Ludwig von Bayern vom Interesse des Königs von England abgezogen; durch diesen gewann er auch den Bischof von Lüttich und den Grafen von Hennegau für sich, und der König von Kastilien versprach eine Flotte zu Hülfe zu senden. Mit seiner Krone hatte er die Provinz Dauphine verbunden, welche ihm Humbert der Zweite, Dauphin von Vienne abgetreten hatte, als er die Kutte des heiligen Dominikus anzog. Doch wurde der Traktat erst einige Jahre nachher vollzogen, als der Erbe des französischen Throns das Wappen dieses Landes mit dem der Monarchie von Frankreich vereinigte, und den Titel eines Dauphin annahm. Auch kaufte Philipp die Herrschaften Roußillon, Cerdegne und Montpellier vom König Jacob von Majorca, der von Peter dem Grausamen, König von Kastilien, aus seinem Reiche vertrieben worden war.

1343 Der Krieg nahm seinen Anfang in Guyenne.

Der

Der Graf von Derby eroberte schnell Bergerac, bezwang einen großen Theil von Perigord, erfocht einen vollkommnen Sieg über den französischen General, den Grafen von Lille, machte denselben zum Gefangenen, und nahm Reole, Aiguillon, Angoulême und mehrere andere Städte ein, ehe der französische Hof vorbereitet war, seine Fortschritte zu hemmen. Philipp's Finanzen waren ganz zerrüttet, und er konnte daher keine hinlängliche Macht auf die Beine bringen, um sich den englischen Waffen in einer Gegend mit Erfolg zu widersetzen. Die erschöpfte Schatzkammer bewog ihn, seine Zuflucht zu Maaßregeln zu nehmen, welche in der ganzen Nation Mißvergnügen erregten. Er legte nehmlich eine neue Abgabe auf das Salz, unter dem Namen Gabelle; hierdurch, mit dem zehnten Pfennig von der Geistlichkeit und durch andere Mittel konnte er endlich eine ansehnliche Macht ins Feld stellen, welche auch gleich unter dem Befehl der Herzoge von der Normandie und von Burgund, gegen den Feind geschickt wurde, und ihre Operationen mit der Belagerung von Angoulême anfieng. Bei der Annäherung einer so überlegenen Macht getrauete sich der Graf von Derby nicht länger, das Feld zu halten, sondern gieng blos vertheidigungsweise zu Werk, und wiederholte seine Bitte bei dem englischen Monarchen um schleunige Verstärkung. Aber Eduard hörte nicht auf seine Vorstellungen, sondern war mit einem andern eben so ehrgeizigen als ungerechten Anschlag beschäftiget. 1345 1346

In Begleitung seines Sohnes Eduard's des Schwarzen Prinzen, wie man ihn wegen der Waffenrüstung, die er

J. C. er in der Folge gewöhnlich trug, nennte, hatte sich der
1346 König von England, gleich beim Ausbruch der Feindseligkeiten, mit einer ansehnlichen Land- und Seemacht nach Flandern begeben, in der Erwartung, daß sein eifriger Partheigänger Astervelle die Flamländer dahin vermögen würde, ihn oder seinen Sohn als ihren Souverain aufzunehmen. Aber dieser Demagoge war seit einiger Zeit wegen seiner Tyrannei und Mordthaten verhaßt, und sein Einfluß hatte sehr abgenommen. In einem entstandenen Auflauf wurde dieser einmal so beliebte Anführer erschlagen, und Eduard kehrte getäuscht in seinen Hofnungen, nach England zurück.

Auch die Angelegenheiten in Bretagne erlitten eine Veränderung, die den Absichten dieses ehrgeitzigen Monarchen eben so ungünstig waren. Montfort hatte aufs neue seine Fahne als Herzog von dieser Provinz aufgesteckt, war aber gegen die Waffen des Karl's von Blois unglücklich, und da er auch wenig Hofnung hatte, seine Angelegenheiten in bessern Gang zu bringen, so grämte er sich zu todt und überließ seinem Sohn, der damals in England war, dem Schutz Eduard's. Doch die Gräfin versorgte die wenigen Plätze, welche noch im Besitz ihrer Anhänger waren, mit allen Nothwendigkeiten sowohl, daß der Graf von Northampton Zeit hatte, mit seiner englischen Hülfe anzukommen. Er schlug die Armee des Karls von Blois und eroberte Roch de Rien, die wichtigste Festung im Herzogthum.

Da ietzt die Gefahr in der Provinz Guyenne, wegen der glücklichen Fortschritte des Herzogs von der Normandie,

mandie, immer größer wurde, so beschleunigte Eduard J. C.
seine Zurüstungen. Mit seinem Sohn und dem vornehm- 13.
sten englischen Adel schifte er sich mit einer Armee ein.
Die Winde waren nicht lange günstig. Ohne Hofnung,
seinen Bestimmungsort noch zur rechten Zeit zu erreichen,
hörte er auf die Ermahnungen Gottfried's von Harcourt;
dieser stellte ihm nehmlich vor, daß es viel vortheilhaf-
ter sey, wenn man einen Angriff auf die nördlichen Pro-
vinzen von Frankreich wagte. Harcourt, von Geburt
ein Normanne, und einst der Liebling des französischen
Monarchen, hatte sich an dem Hofe desselben durch sei-
ne Tapferkeit und Talente ausgezeichnet, er war aber in
Ungnade gefallen und von Philipp verfolgt worden.
Er hatte sich hierauf nach England begeben, und war
Roberten von Artois in dem beneidensloſen Amte gefolgt,
daß er Eduarden in iedem Unternehmen gegen sein Vater-
land aufmunterte.

Harcourt behauptete, daß, wenn man in der Norman-
die landete, welche ietzt ohne Besatzung sey, wo die
Einwohner unter sich in Partheien getheilt, und selbst
der französischen Regierung abgeneigt seyen — daß
das Unternehmen aller Wahrscheinlichkeit nach glücklich
ausfallen müßte. Seine Gründe giengen nicht verloh-
ren: der englische Monarch befahl seiner Flotte, auf
das Gebiet seiner Vorfahren zuzusegeln, und sie landes-
te auch glücklich zu La Hogue. Eduards Truppen be-
standen bei der Ausschiffung aus viertausend Rittern und
Waffenträgern, die einzige Hauptstärke seiner Armee,
aus zehntausend englischen Bogenschützen, aus zehntau-
send Wallisern und Irländern.

Eduard

J. C. 1346 Eduard vernichtete alle Schiffe, welche in den Häfen La Hogue, Harfleur und Cherbourg waren, und fand die Provinz, wie sie der Graf von Harcourt geschildert hatte, auf eine Vertheidigung ganz unvorbereitet. Seine Armee verbreitete sich über dieses fruchtbare Land, welches so lange das Glück des Friedens genossen hatte; jeder Platz, dessen man sich bemeisterte, wurde geplündert, verbrannt und verwüstet. Hierauf vereinigte Eduard seine Macht, und rückte gegen Caen, einer damals sehr reichen und bevölkerten Handelsstadt. Mit einer von Philipp geschickten Verstärkung, rückten ihm die Einwohner ins offene Feld entgegen, aber sie flohen beim ersten Angriff: die Grafen von Eu und Tancerville wurden gefangen, und die Besiegten drangen mit den Siegern zuerst in die Stadt. Alles wurde nun ohne Unterschied des Geschlechts, Alters oder Standes, niedergemacht. Die zur Verzweiflung getriebenen Einwohner verschanzten sich in ihren Häusern, und warfen auf die Engländer Steine, Ziegel und alles was sie nur werfen konnten. Eduard kam über den Verlust von fünfhundert seiner beßten Truppen ganz ausser sich, und beschloß die fürchterlichste Rache. Doch Harcourt's Bitten drangen durch, und er bekam die Erlaubniß, dem Morden Einhalt zu thun. Unter dem Versprechen, ihr Leben zu schonen, gaben die unglücklichen Dulter den Widerstand auf, und nun dauerte die Plünderung drei Tage lang mit beispielloser Raubbegierde fort. Die unermeßliche Beute, mit dreihundert der reichsten Bürger und sechzig Rittern wurden gleich nach England eingeschift, als eine Lockspeise, damit seine Unterthanen, desto williger alle seine Maaßregeln unterstützten.

In

In der Erwartung eines gleichen Erfolgs rückte nun Eduard auf Rouen los. Hier aber war ihm schon Philipp zuvorgekommen; er beschützte die Stadt mit der französischen Armee, und hatte alle Brücken zwischen dem erwähnten Platz und Paris abgeworfen. Da also der König von England diese Absicht fahren lassen mußte, so suchte er über die Seine zu gehen, und kam eben zu der Zeit zu Poissi an, als Philipp Paris erreichte. Der letzte gieng immer noch vertheidigungsweise zu Werke, und marschirte beständig Eduarden zur Seite auf der andern Seite des Flusses. Demohngeachtet setzte eine Parthie Engländer in Booten über den Fluß, plünderten und verbrannten St. Germain en Laye, Nanterre, Ruelle, und St. Cloud, und nachdem sie ihre Verheerungen bis an Neuilli fortgesetzt hatten, so stießen sie wieder glücklich zu ihrer Armee. J. C. 1346

Philipp hatte die ganze Stärke seines Reichs versammlet, und schmeichelte sich, daß sein Gegner so weit ins Herz von Frankreich eindringen würde, daß er sich nicht mehr wieder zurück ziehen könnte. Eduard sah seine gefährliche Lage ein, und es erfoderte die größte Geschicklichkeit, sich einen sichern Weg nach Flandern zu öfnen. Durch ein künstliches Manöver täuschte er den französischen Monarchen; er verließ nehmlich seinen Posten und stellte sich, als wolle er weiter oben den Uebergang über die Seine versuchen. Die französische Armee setzte ihren Marsch fort, aber der König von England schwenkte sich schnell wieder gegen seine vorige Stellung zu Poissi. Da er keine Truppen fand, welche sich seinen Operationen widersetzten, so stellte er aufs schleunigste die abgeworfe-

J. C. worfene Brücke wieder her, gieng über den Fluß, und
1346 schlug die Truppen von der Picardie, welche auf dem Weg waren, zu ihrem König zu stoßen; zwölftausend von ihnen blieben auf dem Schlachtfeld. Mit gleicher Wuth nach Beute und Verwüstung drang er nun in die Provinz Beauvoisis, verbrannte die Vorstädte ihrer Hauptstadt, und kam bis an das Ufer der Somme. Aber hier traten wieder die nehmlichen Schwierigkeiten ein, welche vorher Statt gefunden hatten: alle Brücken waren zerstöhrt, oder stark besetzt. Jetzt war keine Zeit zum rathschlagen: er machte in seinem Lager bekannt, daß derjenige, welcher ihm eine Furth über den Fluß zeigte, die Freiheit und noch ein ansehnliches Geschenk erhalten sollte. Gobin Agace, ein Bauer, so theuer ist dem Menschen die Freiheit! kam in die Versuchung, das Wohl seines Vaterlandes zu verrathen. Er gieng die Bedingungen ein, und bei Tages Anbruch führte er die Armee an eine seichte Stelle, welche unter dem Namen Blanqueteque bekannt, und der einzige Platz ist, wo man über die Somme, zur Zeit der Ebbe, setzen kann. Der Uebergang konnte also wohl geschehen, aber auf dem andern Ufer stand Godemar Dusay mit zwölftausend französischen Truppen. Doch dieser Umstand, der fast ieden andern abgeschreckt haben würde, konnte Eduarden nicht einen Augenblick zurück halten: seine Lage war verzweiflungsvoll: er warf sich in den Fluß, und vertrieb an der Spitze seiner Truppen die Feinde von ihrem Posten. Der französische Monarch kam eben an, als der Nachtrab der Engländer hinüber war, und die eintretende Fluth verhinderte ihn vom Nachsetzen.

Philipp mußte nun einen Umweg machen, und bei

Abbeville über die Brücke gehen. Eduard sah aber wohl J. C.
ein, wie gefährlich es sey, wenn er seinen Marsch durch 1345
die Ebnen der Picardie nähme, und dabei seinen Nachtrab den beständigen Angriffen der zahlreichen französischen Reuterei aussetzte. Er faßte daher den klugen Entschluß, zu halten. Er stellte sein Heer vortheilhaft auf eine schräge Anhöhe beim Dorfe Creci, und erwartete ganz ruhig die Annäherung Philipp's, in der Hofnung, daß sich derselbe in der Hitze, seinen Zurückzug zu verhindern, und die Verheerungen zu rächen, zu einer übereilten und unüberlegten That würde verleiten lassen.

Als Eduard die Annäherung des französischen Monarchen erfuhr, so traf er die vortreflichsten Anordnungen, und theilte sein Heer in drei Haufen. Dem Prinzen von Wales, der damals sechzehn Jahr alt war, und denen Grafen von Warwick, Oxford und Gottfried von Harcourt vertraute er die erste Linie an, die zweite übergab er dem Befehl der Grafen von Arundel und Northampton, und die dritte, welche das Reservekorps ausmachte, behielt er unter seiner Anführung. Auf seinen Flanken hatte er vorher Gräben ziehen, um sie vor der zahlreichen Reuterei der Franzosen zu sichern, und die Bagage in einen Wald hinter sich bringen lassen.

Philipp war ietzt ohngefehr noch drei französische Meilen vom Feinde, als er die vortrefliche Stellung desselben erfuhr; er befolgte also den Rath der erfahrnen Offiziere, und entschloß sich da Halt zu machen, wo er war, bis am folgenden Morgen, während seine Truppen vor dem Treffen ausruhen konnten. Er gab daher Befehl,

J. C. daß der Vordertrub anhalten sollte: aber die Eile seines
1346 Marsches und die Ungedult des französischen Adels machten dieß unausführbar, und ehe seine Befehle allen bekannt gemacht werden konnten, fand sich seine Armee im Angesicht ihrer Feinde.

Philipp's Armee war zu sehr ermüdet und in Unordnung gebracht, als daß sie in drei vollkommene Abtheilungen gestellt werden konnte. Funfzehn tausend Genueser mit stählernen Armbrüsten, unter der Anführung des Andreas Doria und Karl s Grimaldi, fiengen das Treffen an. Da diese aber auf ihrem Marsch einem Donnerwetter ausgesetzt gewesen waren, so waren die Sehnen ihrer blos getragenen Armbrüste naß und schlaf geworden, und ihre Pfeile erreichten nicht das Ziel; aber die Armbrüste der Engländer hatten sich in Futteralen befunden, und gossen einen Regen von Pfeilen auf die ihnen entgegen stehende Menge. Schon vorher ermüdet, wurden sie bald in Unordnung gebracht, und warfen sich nun auf die zweite Abtheilung zurück, welche der Graf von Alençon, Philipp's Bruder anführte. Dieser kam über ihre Feigheit so in Wuth, daß er seinen Truppen befahl, sie niederzumachen. Der Prinz von Wales benutzte die Verwirrung und Furcht, und rückte gegen sie vor. Aber die französische Reuterei erholte sich von ihrer Unordnung, machte sich von den genuesischen Flüchtlingen los, stürzte in ihre Feinde, und umringte den Prinzen von Wales. Die Grafen von Arundel und Northampton kamen dem Sohne Eduard's zu Hülfe.

Der englische Monarch hatte seinen Standort auf einer

ner Anhöhe genommen, von wo er das Schlachtfeld übersehen konnte. Graf Warwik schickte einen Boten an ihn, und verlangte Unterstützung für den Prinzen. Er fragte, ob der Prinz getödtet oder verwundet sey. Da er eine verneinende Antwort erhielt, sagte er: „Kehret zurück und „sagt ihm, daß ich die Ehre des Siegs ihm zugedacht habe“! Durch dieses königliche Zutrauen aufgemuntert, wurde nun ein unwiderstehliger Angrif auf die französischen Truppen gemacht: Der Graf von Alençon fiel als Opfer seiner wüthenden Tapferkeit; Johann von Harcourt, Gottfried's Bruder, wurde erschlagen, die ganze Linie über den Haufen geworfen, und es erhub sich ein fürchterliches Gemetzel. Der König von Frankreich war mit seiner Abtheilung zur Unterstützung seines Bruders vorgerückt, wurde aber jetzt fast ganz von seinen eignen Truppen verlassen, von den Feinden umringt, und das Pferd unter ihm getödtet. Johann von Hennegau brachte ihn wieder auf ein frisches, aber er wollte das Schlachtfeld nicht verlassen, und endlich, als alles Zureden nichts helfen wollte, ergrif derselbe den Zaum seines Pferds, und führte ihn vom Schlachtfeld weg. Die bereits flüchtige französische Armee wurde von den Siegern verfolgt, und das Niedermetzeln dauerte fort, bis die Dunkelheit der Nacht ferneres Blutvergießen hinderte. J. C. 1346

Die alten Schriftsteller schreiben den glücklichen Ausgang dieser merkwürdigen Schlacht einigen Stücken groben Geschützes zu, welches vor der Fronte der englischen Armee gestellt war. Das Treffen fieng Nachmittags um drei Uhr an, und dauerte bis Nachts um neun oder zehn Uhr. Am folgenden Morgen war die Ebene mit einem

J. C. Nebel bedeckt. Die Engländer richteten französische Pa-
1346 niere auf den umliegenden Anhöhen auf, um die Flüchtlinge zu täuschen; viele von ihnen wurden durch diese grausame List in ihr Verderben gelockt, und ohne Barmherzigkeit niedergemacht, worunter sich auch die bewafneten Bürger von Beauvais und Ruen befanden, welche zu ihren Landsleuten stoßen wollten. Nach einer mäßigen Rechnung blieben 30000 Franzosen zu Fuß; ferner der Graf Alençon, der König von Böhmen, die Grafen von Blois, Flandern, Sancerre, und Auxerre; die Herzoge von Lothringen, Bar; die italienischen Befehlshaber Grimaldi und Doria; zwölf tausend Ritter, achtzig Bannerherren. Auf Seiten der Engländer sollen, welch unglaubliches Verhältniß! nur ein Esquire, drei Ritter und wenige von geringerm Stande getödtet worden seyn.

Eduard wußte bei allen Gelegenheiten sein Glück aufs beßte zu benutzen, und auch aus diesem glänzenden Sieg suchte er den beßten Vortheil zu ziehen. Er richtete seine Gedanken auf die Eroberung eines festen Platzes, wodurch er sich einen sichern Eingang in Frankreich verschafte, ohne daß er dieß durch das so weit entlegene Gascognien, oder durch den unsichern Beistand der Flamländer nöthig habe. Er verfolgte daher nicht den französischen Monarchen in seine Hauptstadt, wie man erwartet hatte, sondern beschloß die Belagerung von Calais. Da er aber wohl wußte, daß er vor dem Eintritt des Winters den Platz nicht erobern könnte, so wählte er eine vortheilhafte Stellung zum Lager für seine Armee, ließ Schanzen rings um die Mauern der Stadt aufwerfen, hölzerne Häuser aufrichten, welche vor der rauhen Jahreszeit wohl

vers

vertheidiget wurden; ordnete Märkte an, die von seinen J. C.
zahlreichen Transportschiffen mit allem hinlänglich verse- 1346
hen wurden; und beschloß den Ort durch Hunger zur Ue-
bergabe zu zwingen.

Der Kommendant von Calais, Johann von Vienne, war mit allen zur Vertheidigung nöthigen Mitteln verse-hen, und trieb nun auch noch alle unnütze Leute aus der Stadt. Eduard war so großmüthig, daß er sie ohne Beschwerde durch sein Lager ließ, und ihnen noch sogar Geld zu ihrer Reise gab.

Indeß sich der König von England mit der Belagerung von Calais beschäftigte, war der Feldzug in Guyenne für die französischen Waffen eben so unglücklich. Nachdem der französische Monarch den Herzog von der Normandie, nach der unglücklichen Schlacht von Creei zurück gerufen hatte, weil es demselben mit der Belagerung von Aiguil-lon nicht geglückt, so nahm der Graf von Lancaster die Städte Mirabeau, Taillebourg, St. John, Angely, Poi-tiers weg, und setzte seine Eroberungen bis an die Loire fort. In Bretagne hatte sich die Gräfin von Montfort gegen die Waffen Karl's von Blois aufs tapferste verthei-digt. Mit Hülfe einiger Truppen von England, grif sie sein Lager an, als er eben Roch-de-Rein belagerte, zer-streute seine Armee, und machte ihn zum Gefangenen. Jetzt war Karl's Gemahlin in der nehmlichen Lage, wie die Gräfin von Montfort, und auch sie übernahm den Befehl über ihre Parthei; auch leistete sie sowohl im Ka-binett, als im Feld ihrer männlichen Feindin treflichen Widerstand. Dieß war eine Zeitperiode, die sich durch

J. C. 1347 außerorderliche Karaktere auszeichnete! Denn auch Philippa von Hennegau, die Gemahlin des Königs von England, betrat die kriegerische Laufbahn mit großem Ruhme. Wenige Jahre vorher war David Bruce wieder auf den schottischen Thron gelangt; als hierauf Eduard in Frankreich einfiel, so hatte ihn Philipp bewogen, in die Lande seines Feindes zu fallen. Er betrat das englische Gebiet mit einer Armee von funfzig tausend Mann, und drang bis Durham vor. Hier stieß er auf Philippa, die nur zwölf tausend frisch geworbene Truppen bei sich hatte, und dem ohngeachtet ward seine Armee gänzlich geschlagen. Ja diese Heldin hatte das Glück, selbst den König gefangen zu bekommen, und ihn in den Tower einzusperren; worauf sie sich aufs feste Land einschiffte, um die Glückwünsche der Belagerer von Calais anzunehmen.

Der französische Monarch verließ sich auf die Festigkeit von Calais, und versuchte unterdeß, die Flamländer von der englischen Parthei abzubringen. Der in der Schlacht von Creci erschlagene Graf von Flandern, Ludwig, hinterließ einen Sohn gleiches Namens — einen Jüngling von funfzehn Jahren, der am französischen Hofe erzogen worden, und eben so sehr dieser Nation zugethan war, als seine Landsleute dieselbe haßten. Eduard bemühete sich, zwischen dem iungen Grafen und seiner Tochter Isabella eine Verbindung zu bewerkstelligen. Die Flamländer wünschten dieß auch aufs eifrigste, aber Ludwig, der wieder in sein Land eingesetzt worden war, verwarf mit Widerwillen eine Vermählung mit der Tochter eines Mannes, der die Ursache von dem Tode seines Vaters gewesen war. Wegen dieser Weigerung schlossen

ihn

ihn seine Unterthanen in Courtray ein, und er stellte sich J. C.
hierauf, als wolle er ihren Wunsch befriedigen. Edu- 1347
ard führte die junge Prinzeßin nach der Abtei St. Ber-
gues, wo das junge Paar mit einander verlobet wurde.
Aber wenige Tage vor dem festgesetzten Vermählungstag,
entwichte er heimlich, gelangte glücklich an Philipp's
Hof, und ward nach dem Wunsche dieses Königs mit
der Tochter des Herzogs von Brabant vermählt.

Die Belagerung von Calais dauerte noch immer fort. Die Belagerten wurden endlich durch Hunger aufs äuf-serste gebracht, und mußten sich von Hunden, Katzen und allen Arten von Gewürm ernähren. Doch ihr Ungemach verringerte nicht die Wachsamkeit und Ausdauer, womit sie sich schon so lange vertheidigt hatten. Endlich entschloß sich Philipp, ihre Befreiung zu versuchen, und rückte gegen die Engländer mit einer starken Armee an. Aber er sah bald, daß ein Angrif auf seinen Feind, der von Morästen umgeben, und von Schanzen gesichert war, wenn nicht unausführbar, doch äusserst gefährlich sey. Er sah sich daher gezwungen, seine Armee zurück zu ziehen, und die tapfern Einwohner von Calais der Gnade des Feindes zu überlassen.

Die unglücklichen Einwohner waren von ihrem Thürmen Zeugen seines Zurückzuges, und da sie aufs äusserste getrieben waren, so bewogen sie den Kommendanten zu kapituliren. Johann von Vienne verlangte hierauf eine Unterredung, und erbot sich zur Uebergabe, unter der bloßen Bedingung, daß seinen tapfern Mitbürgern das Leben und Freiheit bewilliget würde. Aber der Kö-

J. C. 1347 nig von England war wegen ihrer tapfern und lobenswürdigen Gegenwehr aufs äusserste aufgebracht, und bestand darauf, daß sie sich ohne alle Bedingung auf Diskretion ergeben sollten. Doch auf die Vorstellungen und Bitten seiner Offiziere verlangte er endlich, daß blos sechs der abgeschickten Bürger, in blosen Köpfen und Füssen, mit Stricken um den Hälsen, mit den Schlüsseln der Stadt ins Lager kommen, und sich seinem Willen, was er über sie beschließen möchte, unterwerfen sollten. Als Sir Wilhelm Manny diese Forderung bekannt machte, so wurden die Einwohner mit Bestürzung und Verzweiflung erfüllt. Ihre tapfern Landesleute einem sichern Tod zu überliefern, dieß schien ihnen fürchterlicher als die allgemeine Vernichtung, die sie erwartet hatten. Es erhob sich ein trauriges Stillschweigen — bis Eustachius de Saint-Pierre, dessen Name in den Jahrbüchern seines Vaterlandes immer mit Ruhm gedacht werden wird, hervortrat, und sich freiwillig als ein Opfer für seine Mitbürger anbot. Durch sein Beispiel aufgemuntert ward die verlangte Anzahl bald voll, und diese edlen Bürger erschienen in Gestalt von Missethätern vor dem Rache schnaubenden Monarchen, und legten die Schlüssel der Stadt zu seinen Füssen. Er befahl sie gleich hinzurichten. Er merkte nicht auf die Bitten seines tapfern Sohnes und des ihn umgebenden Adels, und ließ sich nicht bewegen, bis endlich die Thränen und das Flehen seiner Gemahlin durch drangen, und sein Andenken von ewiger Schande retteten. Sie bewürkte ihre Verzeihung, führte sie in ihr Zelt, gab ihnen Essen und Geld, ließ sie anders kleiden, und in Sicherheit zu ihren Freunden abgehen.

Der

Der englische Monarch nahm nun Besitz von dieser wichtigen Stadt, welche seinen Waffen etwas über eilf Monathe lang Widerstand geleistet hatte, und vollbrachte eine Handlung von Strenge, welche auch selbst die daraus entspringenden Vortheile nicht rechtfertigen konnten. Er befahl nehmlich allen Einwohnern gleich die Stadt zu räumen; bevölkerte dieselbe mit seinen englischen Unterthanen, und machte sie zur Niederlage von Wolle, Leder, Zinn und Blei, den vornehmsten englischen Waaren, welche damals auf auswärtigen Märkten verlangt wurden. Nach dem Bericht der alten Schriftsteller wurde der Eifer und die Treue der unglücklichen Einwohner von Calais nicht belohnt, sondern sie mußten sich im Reich zerstreuen, und geriethen in die größte Armuth. Aber ein neuerer Schriftsteller führt eine Verordnung unter dieser Regierung an, nach welcher man Ursache hat zu vermuthen, daß sie von Philipp beschützt und unterstützt wurden. So schwer ist es, die Wahrheit von Begebenheiten darzuthun, welche für die Ehre und Menschlichkeit Philipp's so wichtig sind! J. C. 1347

Auf die Eroberung von Calais folgte, durch die Vermittelung des päbstlichen Legaten, des Kardinals von Boulogne, ein Waffenstillstand. Er wurde aber weder in Bretagne noch in Guyenne genau gehalten, und während seiner Dauer hätte Eduard beinahe seine wichtige Eroberung verlohren. Gottfried von Charni, der französische Befehlshaber von St Omers, gewann den geitzigen Amalrich von Pavia, einen gebohrnen Italiener, welchem der englische König den Befehl über die eroberte Stadt anvertrauet hatte. Doch Eduard kam noch 1348

zu

J. C. zu rechter Zeit hinter die Verrätherei, warf ihm sein
1348 Verbrechen vor, und verlangte von ihm, wenn er nicht dafür mit dem Tode bestraft seyn wollte, daß er die Verrätherei zum Verderben des, der ihn bestechen wollte, kehren sollte. Amalrich willigte in diese doppelte Verrätherei, und versprach dem Befehlshaber von St. Omers, seine Truppen des Nachts in die Stadt zu lassen. Einem Theil der Franzosen wurde ein abgelegenes Thor geöfnet, und Amalrich erhielt die bestimmte Summe. Unterdeß hatte der englische Monarch tausend versuchte Männer zu ihrem Empfang in Bereitschaft, und marschierte mit denselben aus der Stadt. Die Franzosen, welche bereits innerhalb den Mauern waren, wurden in Stücken gehauen oder gefangen genommen, und Charni fieng, ob er schon überfallen wurde, ein blutiges Treffen an. Eduard's Waffen siegten, und die französischen Truppen wurden gänzlich geschlagen.

1349 am 1. Jan.

Dieser Angrif hatte, weil Philipp sagte, er habe keinen Antheil daran gehabt, keinen Einfluß auf den erst vor kurzen geschlossenen Waffenstillstand, und eine verheerende Pest, welche damals wüthete, trug, mehr als iede andere Ursache zur Verlängerung desselben bei. Sie fieng im nördlichen Asien an, entvölkerte ienes große Land; suchte Afrika heim, verbreitete sich über Europa, und man rechnet, daß sie den dritten Theil der Einwohner von denienigen Ländern hinweg geraft habe, welche ihre Würkungen fühlten. Die unglücklichen Juden wurden wieder als die Ursache dieser großen Sterblichkeit angeklagt, und aufs neue in allen Ländern Philipp's ermordet und verbrannt. Viele sahen diese Pest als ein Beispiel der göttli-

chen

chen Rache an, und sie gab Gelegenheit zur Entstehung J. C.
der fanatischen Secte der Flagellanten, welche die Züch- 1349
tigung des Körpers als ein Versöhnungsmittel ansahen, um der Rache des Himmels Einhalt zu thun.

Philipp's Traurigkeit über das Glück Eduard's, und über die elende Lage seines Reichs, wurde noch mehr durch den Verlust seiner Gemahlin, Johanna, und der Gemahlin seines Sohnes, des Herzogs der Normandie, welche Bonna hieß, vermehret; sie fielen als Opfer der 1350
Pest, welche sich über seine Lande verbreitet hatte. Nachdem er den Waffenstillstand mit England auf drei Jahre verlängert hatte, so wurde er zu Nogent le Roi krank, Am 22
und starb daselb im sieben und funfzigsten Jahr seines Aug.
Alters, und im drei und zwanzigsten seiner Regierung.

Als er fühlte, daß die Periode gekommen sey, in welcher die Sorgen des Menschen auf den eitlen Glanz des Monarchen folgen, so gestand er das innere Bewußtseyn von den Fehlern seiner Regierung durch eine rührende Ermahnung an seine Kinder öffentlich ein; er rieth ihnen, ganz das entgegen gesetzte politische System, das er zum Schaden seines Landes befolgt hatte, anzunehmen. Wie traurig ist doch die Wahrheit, daß die Menschen, in ieder Lage des Lebens, sich selten die Mißbräuche ins Gedächtniß rufen, als bis sie von ienem Augenblick befallen werden, wo sie nun bald vor dem unsterblichen Richter Rechtschaffenheit ablegen sollen; leider aber ist es ietzt zu spät, daß sie von dieser traurigen aber heilsamen Ueberzeugung Nutzen ziehen könten! Philipp hatte mit Johanna von Burgund viele Kinder gezeugt, aber nur zwei überlebten ihn

— Jo-

J. C. 1350 — Johann, der Dauphin, und Philipp, Herzog von Orleans. Seine zweite Gemahlin, mit welcher er sich nur kurze Zeit vor seinem Tode vermählt hatte, wurde einige Monathe vor demselben von einer Tochter entbunden, die den Namen Blanka erhielt.

Dieser Monarch empfieng bei seiner Thronbesteigung die schmeichelhaftesten Zeugnisse von der Liebe und Freigebigkeit der Nation gegen ihn, und doch war er nicht so glücklich, daß er ihr Bedauern mit ins Grab genommen hätte; — das gewöhnliche Loos der Könige, und einigermaßen mit ihrem Stande verbunden! Auch besaß dieser Fürst keine Eigenschaften, welche die Unglücksfälle hätte abwenden, oder das Elend verringern können, womit sein Reich heimgesucht wurde.

Der Anfang seiner Regierung ließ mit Grund hoffen, daß dieselbe gerecht und glücklich seyn würde. Er suchte, die mannichfaltigen Mißbräuche in der Verwaltung des Reichs abzustellen, der Münze, welche seine Vorfahren so sehr gemißbraucht hatten, ihren Werth wieder zu geben, und untersuchte aufs strengste das Betragen derer, welchen die Verwaltung der Finanzen anvertrauet worden waren — Renny, Herr von Montigny, mußte für seine ihm beschuldigte Raubsucht mit dem Leben büßen.

Ohngeachtet dieser günstigen Anzeige vertrug sich Philipp's Karakter doch so ganz und gar nicht mit dem Glück seiner Unterthanen, daß man sich nicht wundern muß, daß folgende Generationen ihm den Ursprung aller iener Unglücksfälle zuschreiben, welche eine so lange Periode hindurch

die Eingeweide seines Landes zerrissen. Seine hefti- J. C.
gen Leidenschaften erlaubten ihm nicht, daß seine Ver- 1350
nunft würken, und seinen Zorn besänftigen konnte. Da-
her war seine Rache, weil sie gleich befriedigt sein woll-
te, selten gerecht, und selten war er zum Verzeihen zu be-
wegen. Die Verfolgung seines Schwagers, Robert's
von Artois, der eben so gesetzmäßige Ansprü-
che auf das von Philipp bestrittene Land hatte, als er
auf den Thron, den er besaß, war der Vorläufer von
dem Elend, welches gleich darauf entstand.

Seine Kriegsrüstungen wider seinen furchtbaren Feind, Eduard, erforderten ausserordentliche Hülfsquellen, und er war daher gezwungen, seinem Volke drückende Lasten aufzulegen. Beim Anfang seiner Regierung bewilligten sie ihm die verlangten Geldsummen sehr willig; als sie aber endlich sahen, daß gar keine Aussicht auf den Frieden und auf die Periode vorhanden wäre, wo seine wiederholten Forderungen ein Ende nehmen würden — so versammelten sich die drei Stände im zehnten und eilften Jahr seiner Regierung, und nicht länger mehr vermögend, seine Lasten zu tragen, widersetzten sie sich standhaft seinen gränzenlosen Erpressungen. Durch diese einstimmige Entschlossenheit wurde er zwar hievon abgebracht, da er aber ganz Herr der Münzen im Reich war, so nahm er seine Zuflucht zu andern Mitteln; er machte in dem gangbaren Geld seines Landes eine so große Veränderung, daß während des oben angeführten Zeitraums eine Mark Silber von sieben und funfzig Sols sechs Deniers auf dreizehn Livers zehn Sols stieg; und eine Mark Gold stieg von vierzig Livers zu dem ausserordentlichen Mißverhält-

niß

J. C. 1350 niß von hundert und acht und dreißig Livers. Aber dieß war es noch nicht alles: er veränderte nicht allein den Preiß des Geldes, sondern verringerte auch ihren innern Werth dadurch, daß er ein schlechtes Metall einführte. Er übertraf bei weiten ähnliche Handlungen, welche man mit Recht an seinem Vorfahren Philipp dem Schönen tadelt!

Daß Philipp Karln von Blois unterstützte, war eben so ungerecht als unpolitisch. Die Ansprüche Johann's von Montfort auf den Herzoghut, als männlicher Erbe des verstorbnen Regenten iener Provinz, waren eben so gut gegründet, als die des französischen Monarchen auf seine Krone. Nirgends zeigte sich die Strenge dieses Fürsten auffallender, als bei der Hinrichtung Clisson's und vierzehn seiner Verbündeten, ohne daß die Form einer gerichtlichen Untersuchung dabei beobachtet worden wäre, oder daß er sich, wie die glaubwürdigsten Geschichtschreiber versichern, herabgelassen hätte, die Beweggründe anzugeben, wodurch er geleitet wurde; — besonders zu einer Zeit, als das Blut des französischen Adels für heilig gehalten wurde.

Weder die freiwilligen Beisteuern, noch die mannichfaltigen Auflagen reichten zur Unterstützung seiner Regierung hin: und das letzte Jahr seines Lebens wurde durch die Verfolgung seines Finanzministers, Peter des Escards entehrt, der so sehr seine Gunst und Zutrauen gehabt hatte; auch verfolgte er um eben diese Zeit die Lombarden, welchen er seine Domainen verpachtet und die Erhebung der bewilligten Abgaben übertragen hatte.

Der

Der erstere entgieng dadurch einer weitern Strafe, daß J C. er funfzig tausend Gulden in Gold zahlte; die letztern wur- 1350
den aus dem Reiche verjagt, nachdem sie vier hundert tau-
send Livres in den Schatz zahlen, und noch andern zwei-
hundert tausend Livres entsagen müssen, welche ihnen Unterthanen des Reichs schuldig waren. Aus der Größe dieser Summe kann man die Raubsucht seiner Agenten ersehen; aber so gut es auch wohl war, der-
gleichen Erpressungen zu bestrafen, so genossen nur we-
nige vom Volke, welches das Opfer derselben gewesen war, dabei einen Vortheil.

Philipp's natürliche Gaben hätten sehr schätzenswür-
dig werden können, wenn sie durch Kultur ausgebildet worden wären, so aber waren sie durch eine gänzliche Vernachläßigung seiner Erziehung ohne Nutzen. Selbst ohne Gelehrsamkeit war er weder der Gönner noch Beschützer der Literatur in andern. Persönlich tapfer, ohne Klugheit — fehlte es ihm an iener Vorsichtigkeit, welche der Hauptzug im Karakter seines Gegners war. Prachtvoll und glänzend an seinem Hofe, war seine Kasse beständig erschöpft. Sein Eifer für Gerechtig-
keit unterdrückte öfters seine Menschlichkeit, weil er durch strenge Maaßregeln, die Gerechtigkeit zu erlangen ge-
zwungen wurde. Das beständige Unglück seiner Waf-
fen brachte ihn auf den Verdacht, daß seine Großen treulos wären; er wurde argwöhnisch, verdrüßlich, und halsstarrig; — seinem natürlichen Karakter entgegen, wenn wir dieß daraus schließen dürfen, daß er so be-
reitwillig Harcourten vergab; welcher sich, durch eine vorübergehende Reue, wegen der über sein Vaterland

J. C. gebrachten, Uebel angetrieben, nach der Schlacht von Creci
1350 der Gnade eines beleidigten Oberherrn unterwarf.

Philipp's schlimmstes Verhängniß scheint das gewesen zu seyn, daß ihm der König von England in Fähigkeiten überlegen war, welcher mit der genauesten Kenntniß eines Soldaten, den Karakter des geschicktesten Staatsmannes seines Zeitalters vereinigte. Dieser thätige Rivale kam ihm immer entweder zuvor, oder überraschte, oder betrog ihn, und er hatte noch das Unglück, in den mannichfaltigen Gefechten, die zwischen ihnen vorfielen, seine beßten Generale und seine geschicktesten und getreuesten Anhänger zu verliehren. Die unglückliche Niederlage, welche seine Flotte zu Eclouse, an der flanderischen Küste ausstand; sein großer Verlust zu Creci; und die Eroberung der wichtigen Stadt Calais. — waren nur die traurigen Vorläufer von jenen wiederholten und ausserordentlichen Demüthigungen, wozu sein Vaterland in den folgenden Regierungen bestimmt war.

Beim Anfang seiner Regierung legte man ihm die Beinamen der Kluge und der Glückliche bei — Benennungen, welche seine Handlungen nur schlecht verdienten. Die Geistlichkeit seines Reichs fügte zu seinem Namen das Wort der Katholische bei, weil er einen Streit zwischen der kirchlichen und bürgerlichen Gewalt zum Vortheil der ersten entschieden hatte.

Ende des zweiten Theiles.

Wegen Entfernung des Druckorts sind im ersten Theile folgende den Sinn entstellende Druckfehler einge-schlichen, welche man zu verbessern bittet.

Seite		Zeile			
8	—	20	drängte:	ließ	schlich.
34	—	3	einem	. . .	eines
49	—	14	füllte	. . .	füllt
63	—	63	dieselben	. . .	dieselbe
71	—	28	wem	. . .	wen
74	—	4	er	. . .	sich
81	—	18	muß daß weggestrichen werden		
83	—	3	Benennung	. . .	Benennungen
88	—	25	Ebnen	. . .	der Ebne.
99	—	13	waren	. . .	war
102	—	12	muß die Vereinigung weggestrichen werden		
116	—	22	ist zu	. . .	ist nicht zu
125	—	8	feindliche	. . .	friedliche
132	—	5	lag	. . .	unterlag
152	—	23	und von da	. . .	und gieng von da
154	—	29	einer	. . .	eines
157	—	12	Regiebung	. . .	Regierungen
163	—	21	auszurotten	. . .	ausrotten
165	—	7	ward	. . .	wurden
179	—	21	der	. . .	Die
195	—	20	Abtheilung	. . .	Abtheilungen
203	—	24	Tage	. . .	Taxe
207	—	24	diese	. . .	dieser
248	—	21	aufgerufen	. . .	ausgerufen
250	—	2	so daß er	. . .	so ließ er
291	—	22	welcher	. . .	welche
307	—	12	genommen	. . .	gewonnen
312	—	9	streitibe	. . .	bestritten
328	—	2	stöhrten	. . .	stöhrte
333	—	25	seines Vaters	. .	seines Vaters gestöhrt,
337	—	9	des an ihnen	. . .	des von ihnen selbst
343	—	32	ꝛc. ꝛc. Muß diese Periode so umgeändert werden: Da Belohnungen und Strafen auf einer Person beruhen, so muß zwischen der Gewalt, die ersten verschenken zu können, und zwischen der Nothwendigkeit, die andern anzuwenden, natürlich ein Streit in der Sele des Monarchen entstehen ꝛc.		

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beckford, William, 1760-1844

Geschichte von Frankreich von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten

Bd.: 2

Leipzig 1796
Gall.g. 81-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10416566-2
VD18 90106393